

SynthiaSeverin

Um das Leben meiner Schwester

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Mould-on-the-Wold, Frühling 1890: Es ist ein verschlafenes Nest, in dem der fast zehnjährige Albus Dumbledore aufwächst. Geliebt, umsorgt, wohlbehütet. Doch das Glück ist trügerisch. Denn schon brauen sich über der heilen Familienwelt dunkle Wolken zusammen. Dunkle Wolken eines Sturms, der sein Leben für immer umstürzen soll. Was bedeutet es, als Kind die eigene Schwester für ihr Leben gezeichnet zu sehen? Den Vater an die Justiz zu verlieren? Was bedeutet es, eine Jugend lang ein Familiengeheimnis wahren zu müssen? Was treibt einen jungen Mann dazu Weltherrschaftspläne zu schmieden? Und was heißt es, für diese Pläne das wichtigste auf der Welt zu verraten? Dies ist die Geschichte von Albus Percival Wulfric Brian Dumbledore.

Vorwort

~o0o~ Wo dein Schatz ist, wird dein Herz auch sein ~o0o~

Hallo, schön, dass ihr hereinschaut. „Um das Leben meiner Schwester“ ist eine Fanfiction, die mir schon lange im Kopf rumgeistert und sehr am Herzen liegt. Es kann doch nicht sein, dass es kaum eine deutsche Longfiction gibt, die sich ausführlich der Lebensgeschichte unseres Brausedropsvernichters widmet. Deswegen habe ich beschlossen, sie selbst zu schreiben. Das heißt, nicht seine ganze Lebensgeschichte, sondern die prägenden Jahre zwischen dem Überfall auf Ariana bis zu jenem Moment, in dem er sich entschließt, nach Hogwarts zurückzukehren. Ich habe diese Fanfiction als Mehrteiler angelegt. Noch bin ich mir unschlüssig darüber, ob ich alle Teile in eine Fanfiction packe oder sie aufteile. Es kann also sein, dass sich die Kurzbeschreibung noch ändert und diese Fanfiction nur den ersten Teil umfassen wird. Der erste Teil reicht von Albus' Kindheit kurz vor dem Überfall auf Ariana bis zu Kendras Tod.

Ich versuche, halbwegs nah am Canon zu bleiben, wobei Canon die Haupt- und die Zusatzbücher bedeutet. Interviews und Informationen von Pottermore beziehe ich nur teilweise mit ein. „Muggleinfos“ zu den Jahren 1890 – 1900 sind nur grob recherchiert.

Lob, Hinweise, Anregungen, konstruktive Kritik sind natürlich immer herzlich willkommen. :-)

Updates

Die Fanfic wird regulär jeweils am 15. und 30. eines Monats aktualisiert (28./29. im Februar). Bei Kapitelnotstand kann es sein, dass ich nur einmal monatlich poste. Sollte es ganz hart auf hart kommen, setze ich die Fanfic auf Pause und lasse euch wissen, wie lange diese vermutlich anhalten wird.

Viel Spaß beim Lesen!

Antworten auf eure Reviews gibt es in meinem Fanfic-Thread

Inhaltsverzeichnis

1. Der Palast im Grünen (Prolog)
2. Zauberstabbäume
3. Ein mürrisches Portrait
4. Flamel zum Abendbrot
5. Von Ruhm und Ehren
6. Entfernte Verwandte
7. Beedle und die Brüder
8. Die Ziegenhirtin
9. Das doppelte Dorf
10. Die Kammer des Wissens
11. Feuer und Flamme
12. Verstrickte Geschichten
13. Onkel Oscar
14. Mit Kind und Koryphäe
15. Ein Nachmittag in London
16. Das Sommerfest
17. Abendschwüle
18. Sturmnacht
19. Das Omen
20. Ein grausiger Fund
21. Rachegeister

Der Palast im Grünen (Prolog)

Es war ein Palast, der sich am Rande des Dorfes Mould-on-the-Wold auf einer Lichtung zwischen den letzten Ausläufern des Forest of Dean erhob. Kein Palast wie ihn Fürste und Könige bewohnten mit weiten Hallen aus Gold und Silber oder einem Dach, das von prunkvollen Marmorsäulen getragen wurde. Nein, dieser Palast war klein und schäbig und ein ahnungsloser Wanderer hätte ihn wohl niemals als solchen erkannt. Er glich einem schmucklosen Steinhaus im Englischen Stil zwischen dessen Mauerritzen Spinnen hausten und Blumen auf den Fensterbänken aus ihren Kästen quollen. Mit Gardinen aus Häkelspitze statt edlem Brokat, einer verwitterten Gartenbank als Audienzzimmer und einer knarzenden, alten Holzterrasse, die ohne roten Teppich hinauf in die Gemache führte. Und doch war es ein Palast. Wie jedes Haus einem Palast gleicht, solange ein Hofstaat an glücklichen Kindern es mit Lachen und sprudelndem Leben erfüllt. Solange elterliche Geborgenheit jede noch so dünne Wand in die meterdicken Mauern einer sicheren Festung verwandelt. Solange das Glück darin haust und alle, alle, die darin wohnen, wohlauf sind...

Dieser spezielle Palast nun besaß einen Schlosspark, der nur durch den Wall eines klapprigen Lattenzaun von den Ländereien der Grafschaft Mould-on-the-Wold getrennt wurde und aus einem gepflegten (man darf sagen, regelmäßig entnommen) Rasen bestand, der sich rund ums Haus schlängelte und in Blumen- und Gemüsebeeten auslief. Ein kleines Kräutergärtchen direkt unter den Fenstern der Schlossküche erzählte dem vagabundierenden Fußvolk von den Köstlichkeiten, die hinter diesen Mauern kredenzt wurden. Und auf der anderen Seite, vor den Augen des gemeinen Volkes versteckt, erhoben sich wie verschnörkelte Säulen die knorrigen Stämme alter Obstbäume und verzweigten ihre Äste zu anmutigen Gewölben: Baldachinen aus saftigen Blättern, jugendgrün wie die Hoffnung. Die höchste dieser Säulen jedoch, das Herzstück des Parks, stand frei in der grünen Flur und reckte ihre ausgefächerten Äste stolz der offenen Himmelsdecke entgegen, die wie in einem barocken Gemälde mit blau marmorierten und wolkenweißen Fliesen getäfelt war. Fünf Äste waren es an der Zahl, die aus einem mächtigen Stamm herauswuchsen, sich teilten und verzweigten, bis sie an ihren Enden in wieder fünffingrige Blätter übergingen. Der Schmuck einer kräftigen Kastanie. Und bei dieser Kastanie, zu deren Füßen sich der grüne Samtteppich des jungen Grases ausbreitete, hatten sich an jenem warmen Frühlingsabend die Königskinder des kleinen Reiches versammelt und genossen die letzten Sonnenstrahlen. Verblässende Prunkschimmer des letzten Frühlings, der ihnen in diesem Palast noch blieb...

Zauberstabbäume

„Abber... nicht so hoch! Nicht so hoch!“

Die aufgebrachte Mädchenstimme tönte genauso schrill wie das Gefiepse einer Maus, doch wesentlich lauter, über den Rasen. Albus steckte seine Nase noch ein bisschen tiefer in die vergilbten Seiten des lederbeschlagenen Buches, biss noch ein wenig kräftiger auf den Grashalm in seinem Mund, rückte noch ein Stückchen weiter von der Wurzel der Kastanie fort. Doch es half alles nichts. Arianas Geschrei war einfach zu laut. Entnervt verrollte er die Augen, legte die Phönixfeder in das Buch, damit der Wind die Seite nicht umblätterte und schaute sich um. Am Baumstamm, schräg zu seiner Rechten stand seine Schwester in ihrem luftigen weißen Spitzenkleidchen mit dem breiten rosa Seidenband um den Bauch und blickte ins Geäst des Baumes hinauf. Hoch über ihrem Kopf waren zwischen dem grünen Laub nur noch ein nacktes Kinderbein, ein heruntergerutschter Strumpf und ein brauner Halbschuh zu sehen.

„He, was ist denn los?“, rief Albus seiner Schwester zu, „Bei dem Geschrei kann kein Mensch lesen!“

„Abber ist hochgeklettert. Obwohl Mama es verboten hat!“, rief Ariana überhastet, die kleinen Hände fest gegen den Stamm gepresst.

„Hab glaub‘ ich nen Bowtruckle gesehen“, drang es aus der Krone.

„Bowtruckle gibt’s bei uns nicht. Die gibt’s nur in Süddeutschland“, erklärte Albus nüchtern und vertiefte sich wieder in sein Buch. Warum mussten seine Geschwister ihn eigentlich immer genau dann stören, wenn er gerade mitten in einem Kapitel war?

„Mensch, Albus, du könntest mir echt mal helfen!“, regnete die ärgerliche Stimme seines Bruders auf ihn herab, als er gerade das erste Wort des nächsten Absatzes gelesen hatte. Albus schloss für eine Sekunde die Augen, atmete tief ein, stöhnte. Dann schnappte er sich wieder die Phönixfeder, schlug das Buch zu und sprang auf.

„Er ... er wird noch runterfallen und sich was brechen“, schniefte Ariana, als er den Baumstamm erreichte.

„Wird er nicht“, erklärte Albus ruhig und im nächsten Augenblick erhob sich das alte Tischtuch, auf dem die Kinder gelagert hatten und verknötete sich mit den Zipfeln an den untersten Zweigen, so dass eine Art Sprungtuch im Baum hing.

Bewundernd schaute Ariana zu ihrem ältesten Bruder auf.

„Hast du das absichtlich gemacht?“

Sie blinzelte erstaunt.

„Wahrscheinlich“, sagte Albus. Er hatte noch nicht ganz herausgefunden, wie er es angestellt hatte, doch konnte er nicht verleugnen, dass er sich genau das gewünscht hatte. Es war nicht das erste Mal. In letzter Zeit passierten die Dinge häufiger so, wie er sie sich gedacht hatte, während es im Winter noch reine Zufälle gewesen waren. Seine Eltern würden wohl sagen, dass er begonnen hätte, seine Magie kontrollieren zu lernen. Und vermutlich auch, dass er damit ziemlich früh dran war. Denn noch war Albus erst neun Jahre alt. Wenn auch nicht mehr lange. Ein letztes Mal schaute er auf Ariana hinab, dann setzte er seinen Fuß auf die Strickleiter und folgte seinem Bruder den Baum hinauf.

„Wenn das wirklich ein Bowtruckle ist, dann ist unsere Kastanie ein Zauberstabbäum. Dann brauchen wir vielleicht nie zu Ollivander. Dann können wir uns unsere Zauberstäbe selbst machen, wenn ich noch mehr darüber lerne.“

„Du bist echt `n Streber, Albus“, rief Aberforth ihm von aus oben zu, während Albus sich durchs Geäst kämpfte, aufpassen musste, dass seine langen Haare sich nicht in den Zweigen verhedderten. Mit jedem neuen Ast, den er erklimmte, kam wieder ein Stückchen mehr von seinem Bruder zum Vorschein: Ein zweiter Schuh, ein zweites Bein, dann eine kurze, braune Hose mit umgestülpten Taschen, der Saum eines weiten, hellblauen Hemdes und schließlich eine Mütze, unter der kurze Stoppeln kastanienbraunen Haares hervorschauten. Eine Frisur, viel praktischer zum Klettern und Toben als seine eigene Mähne. Gerade hatte Albus den Ast erreicht, auf dem sein Bruder ein Bein links, ein Bein rechts hockte, als Aberforth plötzlich mit dem Kopf zuckte.

„Was ist?“, rief Albus, während er sich an den Oberzweigen festhaltend auf ihn zu balancierte.

„Ich glaub ich hab ihn gesehen“, hauchte Aberforth und deutete ohne sich zu ihm umzudrehen auf ein großes Kastanienblatt, das über ihm im Wind schaukelte, „Mist! Entwischt! Siehst du ihn noch irgendwo?“

Albus schaute sich um, arbeitete sich vorsichtig vor und lugte über den Kopf seines Bruders in die Ferne. Zwischen den Blättern schoben sich vor einem sanft bewölkten Himmel die moosbefleckten Dachziegel des Hauses in sein Sichtfeld und der Schornstein, aus dem grauer Rauch quoll. Nur ein Stückchen ließ er seinen Blick weiter wandern und schon änderte sich das Bild. Er sah die Cottages und Häuser von Mould-on-the-Wold mit ihren verwilderten Gärten und morschen Gartenzäunen, die schlammige Zufahrtsstraße, auf der sich von Ochsen gezogene Wägen durch den Matsch wühlten, so dass die Räder ganz schmutzig wurden. Er sah die goldenen Weizenfelder und die blühende Heide, die das Dorf umgaben. Sah Prozessionen aus Bauern mit hochgekrempeelten Ärmeln und Hosenbeinen sowie Mägde in braunen Miedern und mit weißen Hauben, die alle staubverdreht und verschwitzt von den Ländereien heimkehrten, Harken und Rechen als Reliquien vor sich hertrugen. Er sah die großen Gehöfte am Rande des Dorfes, mit ihren Holzställen zwischen denen Kühe und Kälber auf Weiden grasten und Fohlen ihrer Mutter ausgelassen entgegensprangen. Sah den Bach sich zwischen dem Schilfgras und Findlingssteinen gemächlich dahin schlängeln - immer der verfallenen, breiten Steinbrücke entgegen, auf der ein paar Jungen Reifen vor sich hertrieben. Sah vom glitzernden Turm der alten Kirche eine aufgeschreckte Schar Vögel in die Abendsonne davon flattern, als die Glocken zur vollen Stunde schlugen und einen Straßenkötter, der gefolgt von einem kleinen Mädchen gemächlich eine Gasse herauf trottete. Doch nirgendwo sah Albus etwas von einem Bowtruckle.

„Nein, nichts zu sehen“, rief er Aberforth zu, „Ich hab’s dir doch gesagt. Hier gibt’s keine.“

„Aber ich hab doch zwei dunkle Augen gesehen“

„Wahrscheinlich war’s ein Käfer oder sonst ein Insekt. Komm, lass uns wieder runterkletten.“

Albus hielt inne. Durch die Blätter hatte er selbst gerade zwei Augen schimmern sehen. Keine von einem Bowtruckle. Menschliche Augen, blitzend und hellblau. Augen in einem vertrauten Gesicht. Ein Gesicht mit einer großen Hakennase, einem gepflegten Schnurrbart und langem, kastanienbraunem Haar zu den Seiten.

„Vater!“, rief Aberforth freudig, als der Mann im waldgrünen Umhang sich gegen die Hauswand neben der Gartentüre lehnte und Ariana, die sich längst schon an ihn drückte, liebevoll über den Kopf streichelte.

„Guten Abend, ihr beiden“, rief er zum Baum hinauf blickend, „Schönes Plätzchen habt ihr da gefunden. Dachte im ersten Moment, dass unsere Kastanie heute aber merkwürdige Früchte trägt. Doch dann hab ich gesehen, dass es nur meine Söhne sind, die da in den Zweigen hängen. Hat euch eure Mutter eigentlich erlaubt, auf den Baum zu klettern?“

Aberforth und Albus tauschten vielsagende Blicke.

„Vea victis!“, rief Letzerer erschrocken dem Ersten zu, der gerade beschämt den Kopf gesenkt hatte, dann aber mit hoch gezogenen Augenbrauen wieder zu seinem Bruder aufblickte.

„Was heißt denn das?!?“

Percival am Boden lachte einmal kurz und heftig auf - amüsiert und zugleich darum bemüht, es sich zu verkneifen.

„Wehe den Besiegten, Aberforth. Albus hat offensichtlich sein Latein gelernt. Nun, wenn es nach mir ginge, könntet ihr noch ein Weilchen da oben bleiben. Aber ich war gerade in der Küche und nach den Neuigkeiten, die ich dort erfuhr, sollte ich euch um eurer selbst willen wohl langsam da runter pflücken. Das Abendessen ist nämlich fertig.“

Seelenruhig wartete Percival darauf, dass sie herabklettern würden. Aberforth, der ob der ausgebliebenen Standpauke wohl wieder neuen Mut gefasst hatte, kam plötzlich in Bewegung.

„Vater, stell dir vor, wir haben einen Bowtruckle hier im Baum!“, platze er mit weit aufgerissenen Augen heraus.

„Was! wirklich? Wo?“, fragte Percival mit gespielter Überraschung.

Albus beobachtete das Schauspiel mit finsterner Miene. Warum musste sein Vater den Unsinn seines Bruders eigentlich immer bestätigen? Es brannte ihn unter den Nägeln, ihn zu verbessern.

„Ist doch gar nicht wahr! Das bildet Abber sich nur ein. Hier gibt’s doch gar keine Bowtruckle!... hmm, was gibt’s denn heut zum Essen?“

„Nun, wenn man dem Duft trauen darf, dann wohl den besten Cumberland Pie in ganz Mould-on-the-Wold. Und für den Nachtsch habe ich euch noch etwas Senftorte aus London mitge.“

Mit einem Schlag kippte Albus‘ Stimmung.

„Senftorte?“, rief er vergnügt und spürte, wie ihm das Wasser im Mund zusammenlief. Er zögerte keine Sekunde. Sofort taumelte er den Ast nach vorne, stieß Aberforth beinahe vom Baum -

„He, pass doch auf!“

- und sprang direkt hinab in das Tischtuch. Dann rappelte er sich wieder auf, rauschte auf seinen Vater zu, ließ ihn links liegen und stürmte durch die offene Gartentüre ins Haus.

„Senftorte! Ich komme!“, schallte es noch in den Garten hinaus.

Percival lachte laut auf.

„Du meine Güte, was habe ich nur für Leckermäuler gezeugt“, rief er und schaute Albus kopfschüttelnd hinterher. Dann wartete er auf Aberforth, der den langsameren und sichereren Weg abwärts nahm und brachte seinen Nachwuchs ins Haus.

Unter der Kastanie im Garten blieb nur noch ein altes Buch in einem Ledereinband liegen.

„Zauberstabkunde“ blitzte der Titel im letzten Sonnenlicht golden auf. Und der Frühlingswind fuhr leise durch die Fasern der Phönixfeder.

Ein mürrisches Portrait

Es roch köstlich. Bis hinaus auf die Straße musste der Duft von gebackenen Kartoffeln, Zwiebeln und geschmolzenem Cheddar wohl ziehen. Albus hob die Nase und sog ihn kräftig ein. Mit jedem Schritt, dem er sich dem Esszimmer näherte, knurrte sein Magen lauter und lauter. Er war hungrig. Noch größer aber als sein Hunger war sein Appetit und das gab seinen Füßen erst richtig Feuer. Er nahm die Strecke zwischen dem Garten und der Esszimmertür mit dem Ehrgeiz eines Marathonläufers in Angriff. Doch dann-

„Halt! Nicht so schnell, junger Mann!“, rief ihm eine strenge Stimme hinterher, als er schon die Hälfte des Wohnzimmers durchquert hatte. Albus stöhnte, blieb abrupt stehen und wandte sich um. Die Stimme kam von einem der Gemälde über dem storchbeinigen Ziertischchen, auf dem ein Blumentopf mit einer großen Geranie stand. Sie gehörte zu einem alten Zauberer, dessen Lippen sich gerade schlossen, als Albus' Blick ihn traf.

„Guten Abend, Großvater“, sagte Albus förmlich und versuchte zu lächeln. Auch wenn er kein bisschen begeistert war. Der alte Mann im Rahmen aber schien das zu ignorieren.

„Was ist das für Art, hier durchs Wohnzimmer zu rennen“, schimpfte er und musterte seinen Enkel kritisch, „Und wie siehst du überhaupt aus? Die Haare völlig zerzaust, das Hemd hängt aus der Hose, die Träger lose, die Strümpfe verrutscht...“

Albus hörte seinem Schimpfen nicht zu, sondern warf einen verstohlenen, sehnsüchtigen Blick hinüber zur Esszimmertüre, auf die er sofort zusprinten würde, sobald die Stimme seines Großvaters verstummt war. Doch sie verstummte nicht. Im Gegenteil.

„He Bursche, ich rede mit dir! Nimm sofort Haltung an!“, donnerte sie ihm entgegen.

„Aye, aye, Sir“, rief Albus blitzschnell und salutierte in übertriebener Betonung.

„Sind deine Hände rein?“

„So rein wie sie nur sein können, wenn man gerade aus dem Garten kommt.“

„Werd nicht frech, Bürschchen. Richte dein Hemd, zieh die Strümpfe hoch, binde deine Haare zusammen“

Albus griff sich hastig an den Hosenträger, doch noch ehe er sein Hemd packen konnte, zog es sich von selbst in den Hosenbund. Seine Haare strafften sich blitzschnell, die lose Haarbinde surrte sich fest und seine Strümpfe streiften sich über die Beine. Überrascht drehte Albus sich um. Und da stand sein Vater mit Aberforth, Ariana und einem gezückten Zauberstab.

„Danke, Wulfric“, wandte sich Percival mit dem unmissverständlichen Ton eines Machtwortes an das Gemälde. Der Mann auf der Leinwand starrte ihn mit finsterem Blick an, dann wandte er sich um.

„Diese neuen Sitten“, murmelte er vor sich hin, „Toben in meinem Haus. Kein Benehmen – keine Disziplin. Ich hab meine Kinder noch ordentlich erzogen. Diese neuen Sitten...“

Langsam zog er sich in den Bildhintergrund zurück, lies sich auf dem gemalten Sessel nieder, der wie ein Spiegelbild in natura seitlich zur Portätwand stand und steckte seine Nase in eine Zeitung.

Percival schien von seinem Verhalten nicht sonderlich überrascht zu sein, ja nahm noch nicht einmal groß Notiz davon.

„Geht euch die Hände waschen, Kinder“, sagte er ruhig und unterdrückte ein Gähnen. Wie er so oft versuchte, sich nach einem harten Arbeitstag seine Müdigkeit nicht anmerken zu lassen. Doch Albus kannte seinen Vater gut genug, um seine Erschöpfung zu durchschauen. Und noch etwas sah er, das dieser vor seinem Nachwuchs wohl eigentlich geheim halten wollte: Einen winzigen Hauch von Melancholie in dessen Zügen, als er Wulfrics Bild einen letzten Seitenblick zuwarf. Albus wurde sehr still. Wie eine leichte Sommerbrise spürte er, dass ihm mulmig wurde. Ein Ahnen von etwas ergriff ihn, das er nicht benennen konnte. Hatte das alles etwas mit ihm zu tun? Für einen Augenblick war die Senftorte vergessen. Schnell schaute Albus zur Seite, versuchte zu verbergen, was er fühlte. Weniger vor seinem Vater als vor Aberforth und Ariana, die sich ungerührt auf den Weg zu Badezimmer gemacht hatten. Sein Blick fiel auf die Ledertasche neben dem Kamin, in dem noch die Asche rauchte. Offensichtlich war Vater noch nicht lange zuhause. Wahrscheinlich hatte er nach seiner Ankunft nur schnell den Kuchen in Küche gebracht und war dann gleich herausgekommen, um sie drei zum Essen zu holen. Endlich fiel die Tür am anderen Ende des Wohnzimmers ins Schloss und Albus

blickte wieder auf. Percival hatte seinen waldgrünen Zauberhut abgelegt und begonnen, den Umhang aufzuknöpfen, als die Augen seines Sohns ihn trafen.

„Was ist, Albus? Willst du mir etwas sagen?“, fragte er sanft.

Albus hielt sich nicht mit Umschweifen auf.

„Großvater Wulfric, hat er mich eigentlich gemocht, Vater?“

Verwundert starrte Percival ihn an.

„Natürlich, wie kommst du denn auf den Gedanken, dass er dich nicht gemocht hätte?“

„Naja“, sagte Albus und warf dem Portrait, das noch immer vor sich hinmurmelte, einen Blick zu, „Er verbietet mir so viel. Das heißt, wenn er es könnte.“

„Es gibt überall Regeln an die wir uns halten müssen, Albus. Eine feste Hand, ein wenig Strenge hat noch keinem Jungen geschadet, auch dir nicht.“

„Das ist keine Strenge mehr. Er nennt uns verzogen, verliert nie ein gutes Wort über uns.“

Es war die Wahrheit. Albus konnte sich nicht erinnern, dass sein Großvater ihn jemals gelobt hätte. Wann immer er sich zu Wort meldete, beschwerte er sich über sein Betragen oder das seiner Geschwister. Und wenn sie sich zufällig einmal alle drei tadellos benahmen und Wulfric nichts zum Schimpfen fand, dann schwieg er oder erzählte Geschichten aus seinem Leben. Aber das war es auch schon.

Percival schien eine Weile zu überlegen, was er antworten sollte, dann beugte er sich zu seinem Sohn herab.

„Ja, da hast du wohl Recht, Albus. Zugegeben, Wulfric ist ein wenig mürrisch, war er schon zu Lebzeiten. Und du weißt ja, dass die Porträts sich nicht mehr ändern. Aber auch mürrische, ruppige Menschen können ihre Familie mögen. Das Eine hat mit dem Anderen nichts zu tun.“

Albus blinzelte seinen Vater an, konnte ihm nicht ganz trauen.

„Hör mir mal zu“, sagte Percival eindringlich und griff seine Hände, „Auch wenn es dir anders erscheinen mag, aber Großvater mag dich. Eben auf seine eigene Art. Als du noch ganz klein warst, kurz bevor er starb, da warst du einmal schwer krank. Und Mutter konnte sich nicht um dich kümmern, weil sie selbst im Bett lag.“

„Was hatte sie denn?“, platze Albus voll plötzlicher Sorge heraus, „Etwas Schlimmes?“

Zu seiner größten Verwunderung aber lachte Percival nur auf.

„Nein, nein. Es war nur eine, nennen wir es Kinderkrankheit. Aber das ist jetzt auch nicht so wichtig. Jedenfalls - weißt du, wer da ihrer statt an deinem Bettchen saß und dich mit Heiltränken versorgt hat?“

„Großvater Wulfric?“, fragte Albus ganz leise, ganz verwundert.

„Genau - Großvater Wulfric“, antwortete Percival ruhig, „Und er war in genauso großer Sorge um dich wie wir.“

Albus kniff die Augen zusammen.

„Aber wenn er mich wirklich gemocht hat, warum gönnt er mir dann nie was? Warum bin ich ihm nie gut genug?“

Percival seufzte schwer und warf einen erneuten Blick zu dem Porträt hinauf.

„Weißt du, Albus, Menschen haben oft ihre ganz eigenen Vorstellungen davon, was gut für Andere ist und nicht immer liegen sie damit richtig.“

Für einen Moment schwiegen Vater und Sohn sich an.

„Vater“, fragte Albus schließlich leise, „War... war er eigentlich auch schon zu dir so?“

Percivals Gesicht wurde auf einmal sehr ernst und er blickte Albus mit großen Augen an. Doch noch ehe er ein Wort sprach, ertönte ein lautes Magengluckern. Und es kam direkt aus Albus' Bauch.

„Hmm, höchste Zeit fürs Essen, glaub ich“, sagte Percival.

Albus grinste. Endlich nahm er den Duft wieder wahr, der vom Esszimmer ins Wohnzimmer strömte und vor seinem inneren Auge tauchte ein riesiges, köstliches Stück Kuchen auf, das er bald verschlingen würde.

„Senftorte!“, feixte er und sprang seinem Vater davon.

Das Bad neben der Küche war längst leer, als Albus seine Hände in die Waschschüssel tauchte und in den schmutzigen Spiegel blickte, der immer sauberer wurde, je gründlicher er sich wusch. Er konnte nicht sagen, ob sein Großvater ihm sonderlich sympathisch war. Großmutter Urninde mochte er viel lieber. Auch wenn sie kaum etwas sprach, meist nur stumm lächelte und schon gestorben war, als Albus zur Welt kam. Aber

irgendwo gehörte auch Großvater Wulfric zur Familie und vielleicht hatte er ja genauso über Albus gedacht. Damals, als er noch lebte.

Flamel zum Abendbrot

Dunstschwaden über Dunstschwaden waberten über den gefliesten Küchenboden, als Albus aus der kleinen, angrenzenden Toilette zurückkehrte. Die Küche war inzwischen leer. Der Rührlöffel drehte sich auf dem Kohleherd in einem Kochtopf mit Kohlblättern von selbst um und auch die Bürsten putzten im Waschtrog Schneidebrettchen, Reiben und Messer ganz von allein. Nur zu Füßen des Kachelofens räkelte sich friedlich Bastus, der Knieselkater, auf einem Weidekorb mit Holzscheiten. Albus warf ihm einen Blick zu, schnappte sich den gefüllten Brotkorb vom schmalen Küchentisch und verschwand in Richtung Esszimmer. Bastus folgte ihm und auch ein ganzes Geschwader an Messern und Kuchengabeln, Trinkgläsern und Untersetzern, großen und kleinen Tellern, die plötzlich überall durch die Luft schwirrten, als Albus das Esszimmer betrat. Blitzschnell und gerade noch rechtzeitig wich er einem Messer aus, das sich in tödlicher Geschwindigkeit auf ihn stürzte, tauchte unter den Tisch und an seinem Platz wieder auf.

Er wusste noch nicht, was geschehen war, als auf einmal ein „Oh nein!“ in der Stimme seiner Mutter durch den Raum schallte. Doch er sah es, als er mit der Tischplatte auf Augenhöhe kam. Bei seinem Ausweichmanöver hatte er das Tischtuch ein Stück weit mitgezerrt. Und dieses hatte wiederum den Kelch mit dem Kürbissaft in einen gefährlich schwankenden Kreisel verwandelt, der dem Tischtuch nun ein hübsches Sprenkelmuster verpasste.

Ariana kicherte, Bastus maunzte und Kendra, die noch in der Kochschürze Geschirr und Besteck von der Vitrine zum Tisch dirigiert hatte, runzelte die Stirn.

„Sieht wohl so aus, als bräuchten wir eine neue Tischdecke“, sagte sie, als der Kürbissaftkreisel durch ein Schnippen ihres Zauberstabs zum Stillstand kam.

„Ich geh schon“, murmelte Aberforth, der am nächsten zur Türe saß, nachdem sich nach einer halben Minute noch kein anderer Freiwilliger gefunden hatte.

„Wo ist der Wäscheschrank heute?“

„Heute ist Montag, Abber“, sagte Albus lächelnd.

„Und das heißt?“, fragte Aberforth finster.

„Auf dem Dachboden“, gluckste Ariana, die sich noch immer nicht eingekriegt hatte.

Aberforth blieb im Türrahmen stehen, starrte seine Geschwister einen Augenblick lang an und zog dann leise vor sich hin schimpfend von dannen.

„Ob er es sich wohl noch einmal merken wird, wenn Dinge ihren Platz wechseln?“, fragte Percival und blickte seinem Sohn besorgt hinterher. Er war gerade mit der Abendausgabe des Tagespropheten unterm Arm zur Türe hereingekommen, nachdem er Umhang und Hut in die Garderobe gebracht hatte.

Kendra schwieg für einen Augenblick. Dann seufzte sie leise.

„Ich will es hoffen. Er wird sich in Hogwarts sonst noch böse verirren.“

Und mit einem weiteren Schlenker ihres Zauberstabs schwebten der dampfende Topf und die Auflaufform ins Zimmer, landeten zielgenau in der Mitte des Tisches.

Der wandernde Wäscheschrank oder besser gesagt die wandernde Besenkammer, in der sich der Wäscheschrank befand, war nicht die einzige Absonderlichkeit des kleinen Bauernhauses in Mould-on-the-Wold, welches die Familie Dumbledore bewohnte. Das ganze Anwesen war voller Rätsel und Wunderlichkeiten, die einem Muggle wie die Erscheinungen eines merkwürdigen Traums vorgekommen wären. So wie die sprechenden Porträts; der schmutzige Spiegel, der sich von selbst reinigte, je gründlicher man sich wusch oder die Treppe zum Obergeschoss, die sich in Bewegung setzte, sobald jemand älter als sechzig war oder an einer Verletzung litt, die das Gehen beeinträchtigte. Doch war noch nie ein Muggle weiter in das Anwesen eingedrungen als bis zum Gartenzaun. Zumindest keiner, der nicht mit den Dumledores eng verwandt gewesen wäre. Und so blieb das Wunderhaus ein wohlgehütetes Familiengeheimnis.

Im Esszimmer, dessen Möbel aus zwei sich gegenüberstehenden, wuchtigen Vitrinen, einem zierlichen Sideboard mit Hängeregale, einer schweren Standuhr und dem großen Esstisch bestand, waren es die Stillleben

an der dunkelblau und beige gestreiften Tapete, die das Haus als Zaubererheim verrieten. Im Herbst, wenn das Kanonenöfchen in der Ecke angefacht wurde, zeigten die Bäume sich in leuchtenden Feuerfarben, im Winter fiel auf vielen Bildern Schnee. Und jetzt, im Frühling, wiegten die Blumen und Blüten ihre Köpfe wie im Sommerwind.

Albus warf einen kurzen Blick auf ein Bild mit blühenden Hortensien, dann griff er sich den Teil des Tagespropheten, den sein Vater liegen gelassen hatte. Das Geräusch der Kelle, die in den Kochtopf tauchte und sich dann in seinen Teller entleerte, störte ihn wenig. Und auch die Gläser seiner Lesebrille, die sich mit heißem Essensdunst beschlugen, waren schnell abgewischt. Wie ein Spiegelbild saß er Percival, beide in ihre Zeitungen vertieft, er die kleinere Ausgabe seines Vaters. Ariana stieß ihre Gabel in den Pie, Aberforth seine in den Kohl. Von einem goldenen Käfig hinter den Stühlen ertönte wohliges Schnarchen. Ein Abendessen wie jeden Tag.

Nicolas Flamel plant Jubiläum mit Lesung zu begehen, las Albus die Bildunterschrift des ersten Fotos. Es zeigte einen gedrungenen Zauberer in einer weinroten Samtrobe, der dem Beobachter ohne den leisesten Anflug eines Lächelns mit einem goldenen Kelch zuprostete. Zeitgleich erklang zu Albus' Linken erst Zeitungsrascheln, dann die säuselnde Stimme seines Vaters.

„Der Pie duftet köstlich, Kendy. Und was ist das eigentlich für ein Kohl? Ich kann nicht erinnern, jemals solche Blätter gesehen zu haben.“

„Drachenblaukraut. Eine von Thelmas eigenen Züchtungen, ausschließlich mit Drachennmist gedüngt. Sie hat mir eine ganze Kiste vermacht, als Anzahlung, da sie nach ihrer neuesten Errungenschaft etwas knapp bei Kasse sei.“

„Ach nein“

„Ja. Und das, obwohl ich ihr schon zig Mal gesagt habe, dass sie mir nicht mal einen Knut zu geben bräuchte, nach allem, was sie schon für uns getan hat.“

Zur Feier seines 550. Geburtstages plant der berühmte Alchemist ein Kapitel aus seinem neuesten Werk vorzutragen, las Albus, stockte, ging an den Anfang der Zeile zurück und las den Satz nochmal.

Zur Feier seines 550. Geburtstages... 550. Geburtstages... 550...

Irritiert startete er das Zeitungspapier an.

„Ach, du kennst sie doch Kendra. Sie ist einfach unverbesserlich. Wie geht es ihr eigentlich?“, fragte Percival. Zwischen Gabelgeklapper, Messerkratzen, Schmatzen, Schnarchen und Schnurren ging seine Stimme fast unter.

„Kuriert allmählich aus“, antwortete Kendra, „Der Verband war heute fast trocken. Meinte doch glatt, ich sei ein Glücksfall fürs Dorf. Auf so eine gute Pflege könnte man in St. Mungo lange hoffen. Ich fürchte, langsam baut auch ihr Gedächtnis ab.“

Sie machte eine Gedankenpause, seufzte leise und fuhr in gedämpften Tonfall fort.

„Ich hab ihr nicht gesagt, dass ich mir wünschen würde, dass sie in Zukunft mit der Wahl ihrer Haustiere etwas vorsichtiger wäre. Ich frage mich, was in diese Cindarella Scamander gefahren ist so stolze und gefährliche Tiere wie Hippogreife zu züchten und sie dann an gutgläubige, alte Hexen zu verkaufen, für die ein Wesen mit perlmuttglänzendem Fell nur ein zahmes Engelchen sein kann. Aber es ist wohl wahr, was Mutter immer sagte. Die Aussicht auf ein schnell gemachtes Pfund oder auch schnell gemachte Galleonen verdirbt jeden Charakter. Arme Thelma. Und dann noch nicht einmal ein Fläschchen Diptam im Haus. Alles für die Pflanzen, aber nichts für sie. Gibt es eigentlich etwas Neues aus dem Institut?“

...550...

Albus blinzelte. Doch die Zahl veränderte sich nicht. Da stand tatsächlich 550. Aber wie konnte das sein? Kein Mensch, den er je kennengelernt hatte, war jemals so alt geworden. Nicht einmal die Hexen und Zauberer seiner Verwandtschaft, von denen es manche immerhin auf stolze 150 Jahre gebracht haben mussten, wenn man der Ahnengalerie trauen durfte. Neugierig las Albus den Artikel zu Ende, stopfte sich abwesend Kohl und Cumberland Pie in den Mund. Die Lesung würde in wenigen Wochen im Sommer in der Winkelgasse stattfinden. Ob er seinen Vater wohl überreden könnte, mit ihm dort hinzugehen?

„Ja, allerdings“, antwortete Percival, „Es könnte sein, dass ich bald wieder auf eine Expedition gehen darf. India Johnson ist in Afrika auf eine Höhle gestoßen, deren Malereien scheinbar von Animagi berichten. Ihre Eule erreichte uns heute Morgen. Das arme Tier war völlig am Ende. Aber für die Wissenschaft müssen wohl alle Opfer bringen, auch Posteulen. Es wäre der älteste Beleg für Animagi, den wir bisher in Afrika entdeckt haben. Noch sind es vage Vermutungen. Aber das Museum ist bereits sehr interessiert. Hyroglyphia Tafelschief, unsere Expertin für alte Runen, hat bereits begonnen, die Tontafeln aus der Höhle auszuwerten, die India mitgeschickt hat. Hm – vielleicht war Gummiflügel ja auch deshalb so erschöpft? Nun, wie auch immer. Vorerst haben sie die Höhle mit sämtlichen Muggleabwehrzaubern belegt. Es sind einfach zu viele Großwildjäger dort unten unterwegs.“

„Vater“, platze Albus heraus, „Wie schafft man es eigentlich, 550 Jahre alt zu werden?“

Aberforth verschluckte sie beinahe an einem Kohlblatt: „550 Jahre?!?“

„Sprich nicht mit vollem Mund, Aberforth“

„Zeihung, Mutter“

Percival blinzelte seinen Ältesten an.

„Wovon sprichst du denn da, Albus?“

Er antwortete nicht, sondern reichte seinem Vater den Tagespropheten.

„Ah, natürlich, Nicolas Flamel, der wohl herausragendste Alchemist der Geschichte. Wusste gar nicht, dass er im Frühling Geburtstag hat.“

„Alchemie?“, fragte Albus mit glänzenden Augen. Mit jedem Wort seines Vaters hatte er mehr Feuer gefangen.

„Ja, eines der spannendsten und kompliziertesten Teilgebiete der Verwandlung. Und Flamel ist eine, nein, DIE Koryphäe. Ich durfte ihm einmal kurz die Hand schütteln zur Eröffnung einer Ausstellung. Bei Merlin, diesen Tag werde ich nie vergessen. Fragte mich doch glatt, ob es stimme, dass zur Feier des Tages ‚die Zauberkröte‘ aufgeführt würde. Man suche noch etwas Unterhaltung für den Abend. Er und seine Frau Perenelle sind die Einzigen bekannten Hersteller des Steins der Weisen musst du wissen.“

„Des Stein der Weisen?“, fragte Albus und erinnerte sich auf einmal an etwas, „Ich glaube, ich habe ein Buch, das so heißt.“

„Ja“, antwortete Percival verschmitzt, „Ich hatte auch mal eines in meiner Bibliothek. Aber es ist mir auf wundersame Weise abhanden gekommen. Manchmal habe ich das Gefühl, hier im Haus gehen Bücherdiebe um.“

Albus lief von einer Sekunde auf die andere puterrot an und senkte den Blick.

„Wie auch immer“, fuhr sein Vater fort, „Ich denke, ein Besuch bei Flourish&Blotts kann nie schaden. Und Flamel bei einem Vortrag zu hören, ist immer ein Erlebnis. Außerdem bleiben mir vermutlich keine 550 Jahre mehr, um auf den nächsten zu warten, zu dem ich meine Kinder mitnehmen kann.“

Albus blickte wieder auf und strahlte nun selbst wie die Abendsonne, die bereits hinter den Kornfeldern unterging. Mit seinem noch immer schamroten Gesicht sah er ihr tatsächlich ein wenig ähnlich. Er murmelte ein paar Worte, doch brachte vor Überwältigung kaum mehr als ein Danke zustande, worauf Percival ihm einen liebevollen Klaps auf den Hinterkopf gab.

Alle am Tisch lachten.

Alle – bis auf einen.

Aberforth saß still auf seinem Stuhl und blickte finster von seinem leeren Teller auf. Wortlos schien er alles aufzunehmen, was um ihn vor sich ging: Das laute Lachen Percivals, der sich Albus zugewandt hatte und das leise Lächeln Kendras, die sich den Mund abtupfte; Arianas Zahnlückengrinsen und die ungläubige Begeisterung im Gesicht seines Bruders. Es war schwer, zu erraten, was er genau dachte und fühlte, doch leicht zu erkennen, wem diese Gedanken und Gefühle galten. Nach einem kurzen Rundblick hatte er seine Augen unablässig auf Albus gerichtet. Und die Finsternis darin schwand erst, als Ariana im Überschwang seine Hand griff und sich an seine Schulter lehnte.

Von Ruhm und Ehren

„Lokomotor Geschirr“

Kendra schnippte mit dem Zauberstab und die leeren Teller schwebten hinaus in die Küche, gesellten sich zu Besteck und Schneidebrettern im Waschtrog. Die Läden waren inzwischen geschlossen worden und der Kronleuchter tauchte den Esstisch in schummriges Kerzenlicht. Die Abendwärme drängte sich zu einer Decke aus schwüler Luft im Zimmer zusammen, die Bastus auf Albus' Nebenstuhl bereits in den Schlummer gewiegt hatte und auch den Rest der Tischgesellschaft einzuschläfern drohte. Doch dann riss ein Wort zumindest die Kinderschar wieder aus ihrem dösen Halbschlaf: „Nachtisch!“

„Oh, für mich nicht. Du weißt, ich mag diese süßen Sachen nicht sonderlich“, sagte Percival, während Kendra vor drei blitzenden Augenpaaren und gierigen Leckermäulern begann die Torte aufzuschneiden.

„So, wie darf ich dann den Spitznamen verstehen, den du mir gegeben hast, Perc?“, entgegnete sie schmunzelnd, „Als den Ausdruck deiner tiefen Abneigung, eine Beleidigung?“

Percival, der sich in seiner beigen Robe auf dem Stuhl zurückgelehnt hatte, lachte auf.

„Du, *Candy*, bist eine Ausnahme. Dich mag ich schon allein aufgrund deines Humors“.

Er stand auf und drückte seiner Frau einen zärtlichen Kuss auf die Wange, wobei sie unter dem Kitzeln seines Schnurrbarts kurz erschauerte. Ariana verzog das Gesicht und schlug sich die Hände davor, als hätte sie etwas ganz Ekliges gesehen. So wie Haferschleim mit Grütze oder faulige Würmer. Doch zwischen den Fingern lugte sie noch immer neugierig hindurch und strafte damit ihrem Ekel Lügen.

„Wart's nur ab, Prinzessin“, wandte Percival sich schmunzelnd seinem Töchterchen zu, „In zehn Jahren wirst du froh sein, wenn auch dir ein hübscher junger Zauberer den Hof macht. *Accio Pfeife*“

Er beschwor Feuer herauf, ließ sich rauchend wieder auf seinem Stuhl nieder und lächelte zufrieden. Die Standuhr in der Ecke zählte leise tickend die Minuten, doch niemand achtete auf sie. Es war, als hätte die Zeit in diesen Zimmer, das von Lachen und Gemütlichkeit erfüllt war, ihre ganze Macht verloren.

„Der Kuchen schmeckt vorzüglich, Percival“, sagte Kendra nach einer Weile, als auf den Tellern ringsumher fast nur noch Sahnespuren übrig geblieben waren. „Warst du etwa noch bei Madam Fortescue?“

„Oh nein“, antwortete Percival und zog gemütlich an seiner Pfeife, „Sie ist auf der Institutsfeier übrig geblieben. Magret und die anderen Damen sagten auch, sie sei wunderbar und doch wollte keiner ein zweites Stück. Wahrscheinlich meinten sie wunderbar für einen *Evanesco*.“

„Die Institutsfeier?“, fragte Kendra, während sie sich Sahne von den Lippen tippte, „Aber ich dachte, die wäre erst übermorgen?“

„Sie wurde vorgelegt, weil Chame und seine Frau die Reise zu ihrem fünfzigsten Hochzeitstag schon morgen antreten wollen. Daher schied er bereits heute aus dem Amt. Für Slughorn war das natürlich eine Überraschung. Traf ihn ziemlich unvorbereitet.“

Albus hörte seinem Vater zu, doch verstand er kein Wort. Wie selbstverständlich schienen die Erwachsenen über etwas zu sprechen, in das die Kinder nicht eingeweihten waren. Er warf Ariana und Aberforth einen Blick zu. In den Augen seiner Geschwister spiegelte sich das gleiche Unverständnis.

„Wie macht er sich denn als neuer Repräsentant des Institutes und des Museums? Ich hoffe, er ist sich der großen Ehre bewusst?“

„Ich denke, er ist der richtige Zauberer für diese Aufgabe. War bei der Antrittsrede natürlich furchtbar aufgeregt. Kein Wunder unter diesen Umständen. Ich bin gespannt, was der Tagesprophet morgen über ihn berichten wird. In der Abendausgabe stand noch nichts dazu. Er nannte es einen Meilenstein seiner Arbeit, zum Direktor ernannt worden zu sein – und vermied es dabei, mich anzusehen. Wirklich komisch, dass er mich jetzt noch immer als Konkurrent betrachtet. Wobei, ganz verdenken kann man es ihm nicht. Chame drückte mir heute noch einmal sein Bedauern über meinen Entschluss aus und sogar der Tagesprophet wollte mich dazu interviewen. Ich habe den Reporter natürlich stehen gelassen, diese Presseleute sind furchtbar aufdringlich. Noch Tee, Kendy?“

Die Worte verklangen unter dem Geräusch von Wasser, das aus einer Kanne gegossen wurde. Und Albus

war auf einmal ein Licht aufgegangen. Das heißt, ein Kandaleber an Lichtern. Ein Kronleuchter, der den ganzen Raum erstrahlen ließ.

Sein Vater, Percival Dumbledore, arbeitete in einem Forschungsinstitut, das sich „Institut für Verwandlungshistorie und -Archäologie“ nannte. Es war angegliedert an ein Museum im London, in dem angeschlagene Zauberschachfiguren aus dem alten China sich müde über ihre Schachbretter schleppten; ein mittelalterliches Spinnrad eines kleinen, mürrischen, deutschen Zauberers (der sogar in einem Mugglemärchen verewigt worden sein soll) Stroh zu Gold spann und zig Tafeln dem interessierten Besucher erzählten, wann und wo und von wem der erste Desillusionierungszauber ausgeführt worden war. Der Direktor dieses Museums und zugleich der Leiter des Institutes war Leon Chame: ein alter, kleiner Zauberer mit wässrigen Augen und schütterem Haar. Albus hatte ihm schon drei Mal die Hand geschüttelt. Zwei Mal bei einem Besuch im Museum, ein Mal hier zuhause beim Tee. Doch noch häufiger hatte er ihn gesehen. Im Tagespropheten, abgelichtet von zig Kameras. Wann immer es eine Sonderausstellung im Museum gab, das Institut einen sagenhaften Fund gemacht hatte oder berühmte Zauberer und Hexen dort Vorträge hielten, war sein Bild in der Zeitung zu sehen. Man konnte sagen, dass Leon Chame berühmt war. Wahrscheinlich nicht ganz so berühmt wie Nicolas Flamel. Denn Albus hatte seinen Namen niemals in einem Buch gelesen. Doch immerhin dürfte er wohl berühmt genug sein, um all diese Berühmtheiten persönlich zu kennen. Und wenn Albus das, was sein Vater gerade seiner Mutter erzählt hatte, richtig verstanden hatte, dann bedeutete das, dass... dass...

Albus' Puls schoss in die Höhe. Aufgeregt über seine plötzliche Erkenntnis lugte er ein zweites Mal zu seinen Geschwistern hinüber. Offensichtlich war er nicht der einzige, dem etwas aufgefallen war.

„Was ist denn mit Mister Chame?“, meldete Aberforth sich zu Wort, der dem Gespräch ebenso neugierig gefolgt war, doch es scheinbar nicht verstanden hatte.

„Er geht in den Ruhestand“, antwortete Percival ruhig, während er die Teekanne wieder auf dem Untersetzer abstellte. „Das heißt, er ist nicht mehr länger der Museumsdirektor. Sein Nachfolger ist Gordon Slughorn. Ihr habt ihn schon einmal kennengelernt. Ein recht wohlbeleibter Mann, trägt gerne lindgrüne Roben.“

„Aber sie wollten dich, Vater. Sie wollten, dass du Direktor wirst!“, platzte Albus heraus.

Percival wandte sich um, sah ihn an, völlig ruhig.

„Ja, das stimmt, Albus“, sagte er blinzeln „Chame hatte zuerst mich gefragt, ob ich in seine Fußstapfen treten wolle. Aber ich habe abgelehnt.“

„Warum?!“, keuchte Albus kopfschüttelnd, „Du hättest doch berühmt werden können!“

Vor seinem inneren Auge sah er unzählige schwarzweiße Fotos auf Zeitungspapier. Percival Dumbledore, der das Band zu einer Ausstellung über Zauberer aus deutschen Mugglemärchen durchschneidet. Percival Dumbledore, der in einer afrikanischen Höhle stolz Malereien von Animagi präsentiert. Percival Dumbledore, der einen Vortrag von Nicolas Flamel ankündigt, zusammen mit seiner Familie, die fröhlich in die Kamera lächelt. Zusammen mit ihm, Albus. Doch dann knüllten sich all diese Bilder auf dem Zeitungspapier zusammen und eine Hand warf sie in den Kamin. Und niemand wusste, wer Percival Dumbledore war oder dessen ältester Sohn.

„Ruhm ist nicht alles, Albus“, antwortete Percival ernst, während er seinen Blick hielt, „Wenn ich das Angebot angenommen hätte, dann wäre ich ab heute wohl ein vielbeschäftigter Mann. Viel Verantwortung würde auf meinen Schultern lasten, im Guten wie im Schlechten. Und ich hätte wohl kaum eine freie Minute mehr. Weder für meine Forschungen und Expeditionen noch für euch. Und das wäre wohl nicht unser aller Sinne.“

Albus hatte jedes Wort gehört. Doch starrte er seinen Vater noch immer ungläubig an. Seine Rede flog an ihm vorüber wie ein Schmetterling durch die Frühlingsluft. Er konnte nicht begreifen, wie jemand Ruhm nur so ablehnen konnte, am allerwenigsten bei seinem Vater. War vielbeschäftigt sein nicht das, wonach sich alle Erwachsenen sehnten? War berühmt zu werden nicht jedermanns Traum? So viele Menschen, die zu einem aufblicken würden, die einen bewundern und beneiden würden!

„Gordon Slughorn“, mischte Kendra sich ein, „Hat er nicht auch Familie? Ich meine mich an einen Jungen und ein Mädchen zu erinnern, die schon einmal zum Tee hier waren.“

„Ja“, antwortete Percival zwischen zwei Zügen aus seiner Pfeife, „Josephine, seine Älteste, dürfte inzwischen zwölf oder dreizehn sein. Sein Sohn, Horace, ist etwa in Albus' Alter und teilt wohl auch seine Vorliebe für Süßes. Dann hat er noch eine kleine Tochter, Penelope, gerade einmal ein halbes Jahr alt das Mädchen. Ich weiß nicht, ob ein Vater in so hoher Position der Familie gut tut. Seine Frau Toulouse scheint seit der Geburt der jüngsten Tochter von schwächlicher Gesundheit und auf Unterstützung angewiesen zu sein. Und auch der Junge bräuchte wohl etwas ganz anderes als eine Schar von Reportern des Tagespropheten, die Tag und Nacht das Haus belagern. Von dem Baby einmal ganz zu schweigen. Aber Gordon wird in Zukunft wohl nicht dazu kommen, sich um seine Familie zu kümmern. Nun ja, zumindest will er mit dem Verdienst seiner Frau einen Hauselfen anschaffen.“

„Ich wünschte, wir hätten auch einen“, jammerte Aberforth, „Dann müsste ich nie mehr den Garten entnommen.“

„Dazu haben wir kein Geld“, sagte Percival ruhig.

„Aber wir hätten es, wenn Vater die Stelle angenommen hätte“, platze Albus heraus, „Wir hätten mehr Ruhm und mehr Geld, nicht wahr, Vater?–“

„Das reicht!“, fiel Kendra ihm streng ins Wort „Ich dulde nicht, dass du so mit deinem Vater sprichst, Albus.“

„Verzeihung“, sagte Albus hastig und rang sich ein Lächeln ab, „Ich wollte nicht unartig sein. Ich- ich meinte ja nur.“

Percival seufzte, schwieg für einen Moment.

„War heute etwas Wichtiges in der Post, Kendra?“, fragte er schließlich.

„Oscar hat einen Brief geschickt. *Der Postbote* hat ihn heute Morgen gebracht.“

„Der Postbote?!? Du meine Güte, Oscar hat wirklich Sinn für Humor.“

„Ich finde das keineswegs amüsant, Percival. Was ist, wenn die Muggel hier im Dorf einmal mehr mitbekommen, als sie sollten? Unser Haus ist nicht durch Abwehrzauber geschützt und ich möchte keinen Ärger mit dem Ministerium riskieren. Warum kann dein Bruder nicht wie jeder normale Zauberer eine Eule schicken?“

„Ach, lass ihm doch den Spaß, Kendy. Du weißt doch, wie sehr er diese Mugglesachen liebt. Was schreibt er denn?“

„Er hat sich für Sonntag zum Tee angekündigt.“

Arianas Augen begannen auf einmal zu glänzen.

„Onkel Oscar kommt uns besuchen?“, fragte sie ganz aufgeregt.

„Ja, Liebes, ich schätze er dürfte um halb fünf hier sein.“

„Und bringt er wieder Geschenke für uns mit?“

Sie erhielt keine Antwort. Denn noch ehe Kendra etwas sagen konnte, kam ihr Percival zuvor.

„Erstaunlich“, bemerkte er und legte seine Pfeife beiseite, „Ich hätte nicht gedacht, dass er von seiner Nordeuropareise so schnell zurückkehrt.“

„Er hat von einem Postamt in Helsinki aus geschrieben. Meinte, sein Besen sei schon abflugbereit in Richtung Heimat. Die Muggel dort haben ihn wohl für einen Straßenkehrer gehalten. Du kannst es selbst nachlesen. Sein Brief steht dort hinten.“

Kendra deutete auf einen zerknitterten, unscheinbaren Umschlag, der auf einem Spitzendeckchen auf dem Sideboard lag. Dann stand sie auf und begann auf Hexenmanier das Kuchengeschirr abzuräumen. Auch Percival erhob sich und schritt hinüber zum Sideboard, wo er im Kerzenlicht und unter den noch immer kritischen Blicken seiner Frau den Brief entfaltete.

„Zumindest“, sagte er und beugte seine Hakennase über das Papier, „Ist es doch ein fröhlicherer Anlass zu dem uns unsere Verwandtschaft schreibt als vor zwei Wochen, nicht wahr?“

Plötzlich herrschte Stille, Totenstille. Percivals Worte gingen durchs Zimmer wie eine kühle Abendbrise. Ein Lufthauch von jener Sorte, der einem die Härchen auf der frühlingswarmen Haut aufrichteten konnte, ganz sanft. Keine Antwort folgte. Albus, Aberforth und Ariana sahen sich an. Reglose Augen. Niemand sprach ein

Wort. Genau wie die Erwachsenen schwiegen sie, während das Kerzenlicht flackerte.
„Ich glaube, wir gehen besser“, flüsterte Albus schließlich seinen Geschwistern zu.
Und in einer stummen Prozession verließen sie das Esszimmer.

Entfernte Verwandte

„Glaubst du, William geht es besser, da wo er jetzt ist?“

Arianas Stimme glich einem zaghaften Flüstern, als Albus versuchte im Halbdunkel des einfallenden Mondlichts die Portraits an der Wand schräg gegenüber auszumachen. Sie hatten sich dicht auf dem Kanapee seitlich zum Kamin zusammengedrängt, Albus und seine Geschwister. Und Ariana lehnte ihren Kopf an seine Schulter, als suche sie seinen Schutz.

„Ich weiß es nicht“, antwortete er leise und wandte den Blick durch das Fenster hinaus auf die Kastanie, hinter der an einem samtschwarzen Himmel nun blankgeputzte Sterne glänzten wie Zauberstablichter auf einer weit entfernten Insel in einem dunklen Ozean. Aberforth neben ihm hatte traurig den Kopf gesenkt und betrachtete seine Füße, während er träge mit seinen Beinen baumelte. Sein Blick war abwesend, in sich gekehrt. Ob er wohl das gleiche vor sich sah wie Albus? Weite Felder mit goldenen Weizen. Einen großen Stall, in dem es blökte und grunzte, einen morschen Lattenzaun, einen krumm gewachsenen Baum mitten auf der Weide, der zum Hinaufklettern geradezu einlud. Und das blasse Gesicht eines Jungen, der ein Jahr jünger als Albus und ein Jahr älter als Aberforth war. Irgendwo in der Dunkelheit des Wohnzimmers schuhute leise Sova, das Habichtskauzweibchen der Familie. Langsam schloss Albus die Augen und lauschte.

Es war dieser Laut, den er auch an jenem kalten Januarabend als erstes hörte, als die Hiobsbotschaft sie erreicht hatte. Wie heute hatte er beim Abendessen gegessen, als durch die Türe zum Wohnzimmer auf einmal ein graubrauner Schatten ins Wohnzimmer geschwebt war. Ein graubrauner Schatten mit auffallend großen, hellen Augen und spitzen, nach hinten gezogenen Ohren: Eine Zwergohrreule. Albus kannte sie gut. Soweit er sich zurück erinnern konnte, hatte sie schon immer viele Briefe ins Haus gebracht. Briefe von Gwendolyn und Edward Meadoway, Albus' Tante und Onkel. Edward war der Mugglebruder seiner Mutter und Gwendolyn ihre beste Freundin aus Schulzeiten. Sie mussten sich wohl ineinander verliebt haben, als Gwendolyn einmal über die Sommerferien zu Gast auf dem Gutshof der Meadoways geblieben war. Ein Jahr später waren sie verheiratet. Und als Albus' Großeltern mütterlicherseits starben, erbte Edward als ältester Sohn das Anwesen, wo er und Tante Gwenny bis vor Kurzem noch das Experiment einer magischen Farm gewagt hatten.

„Was schreiben sie? Wie geht es ihm?“, hatte Kendra an jenem Januarabend gefragt, als Percival den Brief vom Bein der Eule gelöst, das Siegel gebrochen und zu lesen begonnen hatte. Albus erinnerte sich noch gut an die Stimme seiner Mutter. „Ist etwas passiert?“, hatte sie gerufen, als Albus' Vater nicht sofort antwortete und hatte dabei so aufgeregt geklungen. Und ihr Gesicht war gerötet gewesen, so ganz anders als das von Percival. Percival, der mit jeder neuen Zeile blasser geworden war, dann langsam den Brief hatte sinken lassen und schwieg. Lange schwieg, ehe er tonlos sagte: „Er ist von uns gegangen, Kendra“. Und dann waren da nur noch Tränen gewesen. Tränen in den Augen von Albus' Mutter, die anders als seine und Aberforths groß, matt und von dunkler Farbe waren. Und sein Vater hatte sie alle drei aus dem Esszimmer geschickt, während er Kendra liebevoll die Hand auf die Schulter gelegt hatte. Doch Albus war nicht weit gegangen. Er hatte am Schlüsselloch gelauscht und einige Gesprächsfetzen aufschnappen können, die ihm wie Teile eines Puzzles vorkamen, das er bis heute nicht gelöst hatte. Nicht, weil er nicht verstanden hätte, was passiert war. Sondern weil das, was passiert war, selbst unbegreiflich erschien.

„Es war nicht deine Schuld, Kendy“, hatte Vater mit sanfter Stimme gesagt, „William war schon immer ein zerbrechliches, kränkliches Kind. Du weißt, wie schwach er nach der Geburt war, zwei Monate zu früh. Und diese Drachenpocken waren hartnäckig. Niemand hätte das verhindern können. Nicht einmal im St. Mungo“

„Er war mein Neffe“, hatte Albus' Mutter gekeucht, „Mein Neffe!“

„Ich weiß, ich weiß, meiner doch auch. Es tragisch und bitter. Wir haben doch alle gehofft, dass William es noch schaffen wird. Aber mach dir um Himmels Willen keine Vorwürfe deswegen, Kendy. Gwendolyn tut es auch nicht. Sie bedankt sich für deine aufopfernde Pflege des Jungen.“

„Und was hat sie genützt? Nichts! Gar nichts!“

Und dann war nur noch Schluchzen zu hören gewesen. Und Albus hatte schweigend seine Geschwister nach oben gebracht, mit Bauchschmerzen, die die ganze Nacht angehalten hatten. Niemand hatte etwas gesagt.

Die nächsten Tage waren sonderbar gewesen. Seit Albus sich zurückerinnern konnte, war sein Elternhaus immer mit Lachen und guter Laune erfüllt gewesen. Doch in diesen Tagen hatte kein Einziger gelacht und sie alle hatten sich angeschwiegen, beim Frühstück, am Mittagstisch, beim Abendessen, beim Zu-Bett-Gehen. Beklommenheit hatte sich wie eine steinerne Mauer zwischen sie geschoben gehabt. Albus wusste nicht, ob er um seinen Cousin getrauert hatte oder nicht. Er wusste es nicht, weil er nicht wusste, was diese Trauer war, von der so viele Erwachsene sprachen. Es war das erste Mal gewesen, dass er dem Tod begegnet war. Das hieß, nicht ganz. Doch als Wulfric Dumbledore gestorben war, war er noch viel zu klein gewesen, um überhaupt zu wissen, dass es so etwas wie den Tod gab. Knapp zwei Jahre war er damals alt gewesen. Acht Jahre waren seitdem vergangen. Und obwohl er jetzt so viel mehr wusste als zu dieser Zeit, in der er gerade erst das Sprechen gelernt hatte, konnte er noch nicht sagen, ob er verstanden hatte, was der Tod war. Niemand würde jemals von den Toten zurückkehren, hieß es. Albus wusste das. Und doch konnte er es nicht glauben, nicht begreifen.

Endgültig.

Der Tod sollte endgültig sein. Albus ließ sich das Wort auf der Zunge zergehen. End-gül-tig. Drei Silben. Aber was bedeuteten sie? Vieles konnte Albus sich vorstellen. Er konnte sich ein Haus vorstellen, das so groß war wie ganz Mould-on-the-Wold. Er konnte sich lila Senftorte vorstellen, die Funken sprühte, wenn man hineinbiss. Sogar einen Animagus, der sich in einen Knuddelmuff verwandelte und dafür eine Tafel im „Museum für Verwandlungsgeschichte“ erhielt konnte Albus sich vorstellen. Aber nicht, dass ein Mensch von dieser Welt einfach so verschwinden konnte – unwiderruflich, endgültig. Es kam ihm mehr so vor, als wäre Cousin William nur auf einer sehr, sehr langen Reise und würde ihnen irgendwann, in zwei, drei Jahren wieder aus dem Kamin des alten Bauernhauses in Cornwall helfen und sie mit einem schüchternen Lächeln in die Stube bitten.

Ob Albus traurig gewesen war in diesen Tagen? Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Er hatte William, diesen stillen, wortkargen Jungen, schon irgendwie gemocht. Aber sonderlich nahegestanden hatten sie sich nie. Auch wenn Albus ihn beim letzten Treffen merkwürdig liebgewonnen hatte. Damals, noch bevor William an den Drachenpocken erkrankt war. Doch sie sahen sich zu selten, um wirklich Freundschaft zu schließen. Zwei oder drei Mal im Jahr vielleicht. Und William hatte nie viel von Büchern gehalten. Wahrscheinlich hatte er in seinem ganzen, kurzen Leben kein einziges gelesen und darin waren Albus und sein Vetter grundverschieden gewesen.

Aberforth hatte sich in den Wochen nach diesem Brief unausstehlich benommen. Nie hatte Albus seinen kleinen Bruder ruppiger und patziger erlebt als nach Williams Todesnachricht. Tagsüber zog er Stunden um Stunden durchs Dorf und die Wälder ringsumher, kam erst zum Abendessen nachhause. Grau und durchnässt vom Schnee. Braun vor Schlamm und Dreck. Und nicht selten auch grün und blau, weil er sich mit den Bauernjungen aus dem Dorf geschlagen hatte. Nachts weinte er – und log am nächsten Morgen, dass er keine einzige Träne vergossen hätte. Aber Albus, der sein Zimmer mit ihm teilte, konnte ihn nachts in seinem Bett wimmern hören. Einmal war er aufgestanden und hatte nach ihm sehen, ihn trösten wollen. Doch Aberforth hatte ihm nur „Hau ab!“ entgegen gezischt und ein Kissen nach ihm geschleudert. Die Beleidigungen saßen ihm locker. Irgendwann hatte es Albus nicht mehr ausgehalten und seine Eltern gebeten, zu Ariana ziehen zu dürfen. Doch sie hatten nur an seine Geduld appelliert, gemeint, dass es sein Bruder gerade sehr schwer hätte und eine Trennwand im Zimmer aufgestellt.

Aberforth hatte William näher gestanden als Albus. Ja, näher noch als ihm selbst, seinem großen Bruder. Die beiden waren wie die Hudson-Zwillingsbrüder gewesen, die zwei Straßen weiter wohnten. Ein unzertrennliches Gespann, das gemeinsam durch die goldenen Weizenfelder streifte, zu zweit auf den knorrigen alten Baum kletterte, zusammen im Stroh zwischen Schafen und Schweinen herum tollte und von

der Tenne sprang, wann immer die Dumbledores die Meadoways besuchten. Und Aberforth besuchte sie sogar noch häufiger als der Rest der Familie, denn Gwendolyn lud den jüngeren ihrer beiden Neffen sehr oft für ein paar Tage auf den Gutshof ein. Den Gutshof, den Albus und Ariana, Kendra und Percival und auch Aberforth niemals wieder betreten würden.

In den Wochen nach jenem schicksalhaften Januarabend flog die Zwegohreule noch sehr oft ins Esszimmer der Dumbledores und brachte viele traurige Briefe. Ein letzter Besuch in Cornwall stand an, wo auf einem Friedhof ein viel zu kleiner Sarg in den eisigen, verkrusteten Bauch der gefrorenen Erde herabgelassen wurde. Und dann, nach vier Monaten, kam der letzte Brief. Albus hatte ihn aus der Kommode stibitzt, heimlich gelesen.

*„Meine liebe Schwester, ein letztes Mal schreibe ich dir noch. Der Hof ist verkauft, vom Flohnetzwerk getrennt und ich habe euren Erbteil gutschreiben lassen. Uns hält nichts mehr hier auf diesem Stück Land, das für uns nur noch traurige Erinnerungen birgt. Wir sind auf dem Weg in die Staaten, nach Mississippi, zu Gwendolyns Bruder. Sie bereitet gerade den Portschlüssel vor. Wir werden wohl heute Nacht noch abreisen. Ich wollte dir auch in ihrem Namen noch einmal unseren Dank für eure Hilfe, deine aufopfernde Pflege und eure Anteilnahme aussprechen. Grüßt Aberforth von uns. Wir wissen, wie sehr er William geliebt hat und unter seinem frühen Tod leidet. Und natürlich auch Percival und Albus und die kleine Ariana. Wir werden euch schreiben, sobald wir in Amerika sind. Alles Liebe und passt gut auf euch auf,
dein Bruder Edward“*

Das war zwei Wochen her...

Albus atmete aus und blinzelte. Noch immer schuhute Sova, als wäre keine Zeit vergangen. Vielleicht war auch wirklich keine Zeit vergangen. Immerhin hatte Albus nur kurz die Augen geschlossen und doch war es ihm viel länger vorgekommen. Aberforth blickte nach wie vor betrübt auf seine Füße, Arianas Kopf lag noch immer schwer auf seiner Schulter. Dunkelheit umhüllte sie und am Himmel vor dem Fenster blitzten die Sterne. Ob William wohl da oben war? Zwischen all den Planeten und Monden und der Sonne, von denen Albus Zeichnungen in „Mercurius Grundlexikon der Astronomie“ gesehen hatte? Irgendwie war das eine merkwürdige Vorstellung, aber vielleicht war es ja wirklich so.

Dann, von einer Sekunde auf die andere trat noch ein weiteres Licht zum Sternenschein hinzu. Ein irdisches Licht, das von der Seite her kam. Schnell wandten sich drei Köpfe um. Die Türe zum Esszimmer hatte sich geöffnet und im Rahmen stand, umgeben vom warmen Schein des Kronleuchters, Kendra in ihrem Gewand aus Fliederspitze. Sie lugte ins Zimmer, entdeckte am Rande des Lichtkegels die Augen ihrer Kinder und lächelte.

„Hier habt ihr drei euch also versteckt“, sagte sie sanft, trat ins Wohnzimmer, ließ sich auf einem der Sessel der Sitzgruppe nieder und entzündete mit einem Schnippen ihres Zauberstabs die Öllampe auf dem Wohnzimmertisch. „Ich dachte mir, heute wäre mal wieder ein schöner Abend für eine Märchenstunde vor dem Einschlafen. Oder wie seht ihr das?“

Und mit einem wissenden Blick und die Zauberstabhand auf die Bücherwand gerichtet, lehnte sie sich zurück und begann es sich im Sessel bequem zu machen.

Beedle und die Brüder

Die Ruhe flatterte durch die Gartentüre davon wie eine Schar aufgeschreckter Fledermäuse. Albus, dessen Gedanken Sekunden zuvor am sternglänzenden Firmament gehaftet hatten wie eine weite Schleierwolke, war plötzlich wieder mit beiden Beinen auf dem Boden des Wohnzimmers angekommen. War ganz im Jetzt und hier, zurückgeworfen aus den zeitlosen Welten der Erinnerung. Zusammen mit seinen Geschwistern, die ebenso wieder zum Leben erwacht waren, drängte er sich nach vorne, blitzende, gierige Augen wie sie. Und obwohl jeder von ihnen dreien etwas anderes sagte, war der Chor ihrer Stimmen eindeutig.

„Oh ja, bitte Mutter lies uns etwas vor!“, lechzten sie.

„Mutter, darf ich Candyfloss holen?“, säuselte Ariana, während Aberforth es sich zu Kendras Füßen auf dem Schafsfell am Kamin bequem machte – sein Lieblingsplatz, wann immer es ihm gestattet war, dort zu sitzen. Im Schatten an der Porträtwand bedachte ihn das Bild von Wulfric Dumbledore mit einem vernichtenden Blick. Doch verlor Großvater in Mutters Anwesenheit kein Wort der Kritik über seinen Enkel, schnaubte nur kopfschüttelnd und zog sich zurück.

„Nun, welche Geschichte soll es heute Abend denn sein?“, fragte Kendra, während im Esszimmer das metallische Geräusch eines Käfigs erklang, der gerade aufgeschlossen wurde.

„Zicke, die zottelige Ziege!“ – „Das Märchen von den drei Brüdern!“, riefen Aberforth und Albus gleichzeitig – und starrten sich finster an. Aberforth mit zusammengekniffen Augen, Albus mit aufgerissenen.

„Die drei Brüder haben wir doch schon soo oft gehört!“

„Zicke auch“

„Aber nicht so oft!“

„*Falls wir nicht alles ordentlich wiederkauen, gewähren uns die Bücher keine Kraft und keine Nahrung*“*, erklärte Albus im Ton eines Schulmeisters.

„Sagt wer?“, fragte Aberforth patzig.

„John Locke“

„Wer ist das?“

„Ein Philosoph“

„Steht das auch in einem deiner schlauen Bücher?“

„Ja“

„Und du meinst, die sind besser als ‚Zicke, die zottelige Ziege‘?!?“

„Genug!“, rief Kendra.

Doch ihr Machtwort sollte seine Wirkung verfehlen. Genau diesem Moment kroch eine lange, dünne Zunge über den Boden und bohrte sich direkt in ihr linkes Nasenloch. Aberforth und Albus, beide verduzt von dieser unerwarteten Wendung, vergaßen ihren Streit. Eine Sekunde lang starrten sie ihre Mutter an, dann verfielen sie jeder für sich in ein kurzes, leises Glucksen über den urkomischen Anblick. Im Türrahmen stand, feuerrot wie eine Tomate, Ariana und zog nahezu panisch die vanillefarbene Fellkugel in ihrer Hand zur Seite, drängte sich mit ihr in die dunkle Wohnzimmerecke, als wollte sie für immer darin verschwinden.

Kendra verlor kein weiteres Wort. Souverän, als sei nichts geschehen, wischte sie sachte die Zunge von ihrer Nase, winke mit einer sanften Handbewegung Ariana zu sich und schaute wieder ihre Söhne an.

„Wer hat beim letzten Mal entschieden, welches Märchen wir hören?“, fragte sie bestimmt.

„Ariana war das... glaub ich“, antwortete Aberforth.

„Ja, stimmt, das war Ariana gewesen“, bestätigte Albus.

Ihre Schwester selbst sagte kein Wort dazu. Noch immer stand sie in der Ecke, wie ein Streichholz mit glühendem Kopf. Doch schlich sie Schrittchen um Schrittchen näher heran, bis sie den Sessel ihrer Mutter erreicht hatte.

„Dann ist Albus heute an der Reihe“, sagte Kendra, während sie sich ihre Tochter auf den Schoß hob.

Aberforth schaute finster zu ihr auf, Albus lächelte strahlend. Von der Bücherwand schwebte ein stockfleckiges, altes Buch hinab in Kendras Hand.

Das warme Licht der Öllampe ließ Schatten über die Wände des Wohnzimmers tanzen, verwandelte sie zu den Scherenschnittfiguren eines Schattentheaters, malte einen goldenen Glanz in die runden, dunklen Augen, deren Blicke sich in das vergilbte Papier vergruben. Die Sterne am Horizont vor dem Fenster bildeten Kuppel und Plane eines Zirkuszelt. Und in der ersten Reihe der Manege blickten mit leuchtenden Augen gebannt Albus und seine Geschwister auf zur Märchenerzählerin, jeder an seinem Platz.

„Es waren einmal drei Brüder“, begann Kendra vorzulesen - langsam, getragen, so dass ihre Stimme den ganzen Raum erfüllte, „Die wanderten auf einer einsamen, gewundenen Straße in der Abenddämmerung dahin.“

Albus streifte sich die Schuhe ab, legte sich längs aufs Kanapee, wobei seine Füße über die Armlehne baumelten, schloss die Augen und lauschte. Lauschte der Stimme seiner Mutter, lauschte jedem einzelnen Wort seines Lieblingsmärchens, das zu hören der reinste Genuss für ihn war.

„Nach einiger Zeit kamen die drei Brüder zu einem Fluss, der war so tief, dass sie nicht hindurch waten konnten und so gefährlich, dass sie nicht ans andere Ufer schwimmen konnten. Doch die Brüder waren der magischen Künste kundig, und so schwangen sie einfach ihre Zauberstäbe und ließen eine Brücke über dem tückischen Wasser erscheinen.“

Bald schon sah Albus alles vor sich, als wäre er selbst mitten im Märchen. Ganz klar erhob sich vor ihm die Brücke. Die alte Steinbrücke von Mould-on-the-Wold, dessen plätscherndes Bächlein von einer Sekunde auf die andere zu einem reißenden Fluß answoll. Er sah die Brüder vor sich. Er war einer von ihnen, nein, alle drei auf einmal. Er sah, wie sich die finstere Kapuzengestalt des Todes vor ihm aufbaute, spürte einen eisigen Schauer im Nacken, als ihre Grabestimme ertönte. Sah den mächtigen Elderbaum im Mondlicht erstrahlen. Oder war es nur die Kastanie draußen im Garten? Wer wusste das schon so genau.

Dann hielt Albus ihn in der Hand. Den mächtigen, unbesiegbaren Zauberstab. Elderholz, vom Tod geformt. Ob es ihm selbst wohl auch gelänge aus einem Ast des Familienbaums einen Zauberstab zu machen, wenn Aberforth Recht hätte? Kastanienholz, von Hand gedrechselt. Schon griff der Tod den Stein vom Ufer und schenkte ihn dem zweiten Bruder. Ob dieser Stein wohl auch so braun und groß und kantig war wie die Steine, die am Ufer des Mouldbachs lagen? Oder war er klein, glatt und glänzend wie die Tigeraugen und Rosenquarze und Jadesteinchen in den Fassungen der Gold- und Silberringe seiner Mutter? Albus fand keine Antwort, da hielt er schon den Umhang in der Hand. Den Umhang, den der Tod grimmig von seiner eigenen Schulter nahm und ihm reichte. Der Umhang, der unsichtbar machte. Vater hatte einmal gesagt, dass es keine echten Unsichtbarkeitsumhänge gäbe. Jeder Tarnumhang würde einen nur gut verstecken. Aber vielleicht besaß der Tod magisches Wissen, das weiter reichte als das Wissen eines promovierten Verwandlungsarchäologen. Was immer promoviert auch heißen mochte.

Längst schon lief Albus neben dem ersten Bruder her, stellte sich auf den Dorfplatz, sah seinem Gegner in die Augen, zuckte zusammen, als dieser tot zu Boden fiel; fühlte sich mächtig, aber auch ein wenig schlecht, als er in der Dorfschenke prahlte; hielt den Atem an, zitterte, als der andere Zauberer ihm die Kehle durchschnitt und starb.

Dann folgte Albus dem zweiten Bruder in sein Haus, spürte die Gänsehaut des Grusels, als er dem stummen, kalten Geist des Mädchens begegnete, das der zweite Bruder geliebt hatte und starb erneut. Und schließlich war Albus der dritte Bruder und sah den Tod, wie er nach ihm suchte und suchte, genau wie sich Aberforth und Ariana suchten, wenn sie Verstecken spielten. Und wie der Tod ihn doch nicht fand, weil er sich unter dem Tarnumhang immer vor ihm davonschlich. Und Albus spürte, wie er älter wurde und älter. Seine Haar ergraute, seine Haut schrumpelte. Und dann zog er den Tarnumhang von sich und gab ihm seinen Sohn. Und gerade, als er die Hand dem Tod entgegenstreckte, um ein drittes Mal zu sterben -

Bumms - Das Buch wurde zugeschlagen.
„Ende“, sagte Kendra.

Albus riss die Augen auf, war wieder im vertrauten Wohnzimmer in Mould-on-the-Wold. Mutter hob sich Ariana vom Schoß, ließ das Buch zurück an seinen Platz schweben und ging herum, um jedem einen Nachtkuss zu geben. „Höchste Zeit fürs Bett“ sprach sie leise, löschte die Öllampe und verließ mit Ariana an der Hand das Zimmer. Schläfrig blinzelnd erhob Albus sich vom Kanapee und schlurfte auf Esszimmer zu, wo hinter einer Türe der schmale Gang mit der Treppe lag, die hinauf zum ersten Stock führte. Hinter ihm blieb auf dem Schafsfell Aberforth zurück. Zusammengekauert, die Arme verkrampft um seine Beine geschlungen. Aus dem Augenwinkel konnte Albus gerade noch sehen, wie er sich zitterig und langsam aus seiner Starre löste.

„He, warte, ich weiß, was du vor hast!“, hörte er endlich seine Stimme hinter sich, als er schon die Hälfte der knarrenden Holzterrasse erklommen hatte. Verwundert drehte er sich um und sah wie sein Bruder die Stufen zu ihm heraufschoss. Abgehetzt kam er direkt vor ihm zum Stehen.

„Was vorhabe?“, fragte Albus ahnungslos. Ihm war nicht bewusst, dass er gerade irgendwelche Pläne geschmiedet hatte außer denen, sich zu waschen und zu Bett zu gehen. Aber Aberforth schien da besser Bescheid zu wissen als er.

„Du willst doch nur wieder als Erster oben sein, damit du oben schlafen kannst“, schnaubte er mit dem Tonfall einer brüderlichen Kriegserklärung.

Albus starrte ihn an. Tatsächlich stritten sie sich fast jeden Abend darum, wer in ihrem Doppelhochbett näher an der Zimmerdecke schlafen durfte. Doch an diesem Abend hatte Albus wirklich nichts Böses im Schilde geführt. Dann von einer Sekunde auf die andere aber lächelte er. Warum eigentlich nicht? Warum die Herausforderung zu einem kleinen Gefecht nicht annehmen?

„Natürlich“, sagte er großmütig und grinste Aberforth ins Gesicht, „Steht mir ja auch zu.“

„achja?!?“- Aberforth hob die Augenbraue.

„Ja, klar!“, feixte Albus, „Oder hast du vergessen, wer der Erstgeborene ist?“

Und dann ging alles furchtbar schnell.

Albus fuhr herum und stürmte die Treppe hinauf, die unter seinen Füßen erzitterte. „Wart nur, ich krieg dich noch!“, ertönten hinter ihm die Schlachtrufe. Die feindliche Armee gab den Pferden die Sporen, rückte auf. Die Badzimmertüre wurde zur ersten Front. Aberforth überfiel ihn aus dem Hinterhalt, drängte sich grob an ihm vorbei, riss sich die Kleidung vom Leib, stülpte sich das Nachthemd über und besetzte das Areal vor dem Spiegel. Doch Albus holte zum Gegenschlag aus, zog sich in Windeseile um, stieß ihn zur Seite, riss die Zahnbürste aus dem Becher, tauchte das Gesicht ins Wasser. Die Waschschaüssel wurde zur heiß umkämpften Zone. Das Gefecht hinterließ wilde Kleiderhaufen und glitschige, durchsichtige Lachen auf dem Fliesenboden, als die Front sich zur Schlafzimmertür verschob. Beide Brüder warfen sich einen Blick zu, erhitze Gesichter, blitzende Augen. Der Feind, eine Spur flinker, erreichte das Ziel ihres Begehrens zuerst. Doch als er einen Fuß auf die Leiter setzte, bekam Albus ihn zu fassen, packte ihn und warf ihn aufs untere Bett. Er hatte den Stützpunkt fast erklommen, als ihn von unten ein Kissengeschoss erfasste und von der Leiter schleuderte. Nicht lange fackelnd ließ Albus mit reiner Gedankenkraft ein weiteres Geschoss vom oberen Lager herab fliegen und gab Feuer auf das untere Bett. Ein heißer Schlagabtausch folgte. Das Bombadement zog sich von den Betten bis zur Mitte des Zimmers und wieder zurück bis sie beide zwischen Kissenhaufen und fliegenden Federn lachend und außer Puste Boden gingen.

„Puh!“, keuchte Albus, als er wieder Luft bekam und rückte sich die Brille zurecht, die dank eines Zaubers aus Percivals Stab niemals zerbrach, „Hör mal zu, ich hab ‚ne Idee. Ich stell dir ein Rätsel und wenn du die richtige Antwort weißt, darfst du oben schlafen. Wenn nicht, gehört das Hochbett mir. Abgemacht?“

Aberforths Gesicht erschien über ihm. Seine Augen hatten sich verdüstert.

„Deine Rätsel kenn ich. Die sind sauschwer.“

„Nein, wirklich“, rief Albus hastig und setzt sich auf, „Ich mach es lösbar. Ehrlich.“

Aberforth starrte ihn einen Moment lang an, dann sagte er leise: „Na gut“
Für einen Augenblick überlegte Albus, dann fiel ihm ein gutes Rätsel ein.
„Zwei Mütter, zwei Töchter, eine Großmutter und eine Enkelin gehen in ein Cafe. Wie viele Stühle brauchen sie?“

„Was ist denn das für eine Frage“, sagte Aberforth, „Sechs natürlich“.

„Falsch“, juxte Albus, „Es sind drei. Denn die Großmutter ist auch die Mutter der Mutter und die Enkelin auch die Tochter der Mutter und das Bett ist mir!“

Und noch während er sprach begann er die Leiter zu erklimmen. Aberforth blieb neben ihm stehen und starrte finster zu ihm herauf.

„Das ist so gemein“, rief er und verschränkte die Arme, „Das ist alles so gemein. Deine Rätsel kann gar niemand lösen. Du weißt doch eh alles besser. Kann ja gar keiner so klug sein wie du.“

Enttäuscht und wutschnaubend wandte er sich ab, warf sich grollend aufs untere Bett und rollte sich unter der Decke zusammen.

Mit einem Mal tat er Albus leid. Er hielt auf der Sprosse inne und beugte sich zum ihm herab.

„Hör mal“, sprach er sanft auf seinen kleinen Bruder ein, „Was hältst du davon: Heute schlafe ich oben und morgen dann du“

„Versprochen?“, fragte Aberforth und lugte unter seiner Bettdecke hervor.

„Ich schwör auf meinen Zauberstab!“

„Du hast gar keinen“

„Aber in einem Jahr hab ich einen“

„Vom Kastanienbaum?“

„Vielleicht“

„Machst du mir dann auch einen?“

„Mal sehen“

Sie lächelten sich an. Und Albus kletterte ins Bett. Die Öllampe auf dem Nachttisch verlosch von selbst. Ruhe kehrte ins Zimmer ein und vor dem Fenster glitzerte das Sternenmeer am Himmel

Albus ließ seinen Blick in die Ferne schweifen, als ihm auf einmal etwas einfiel.

„Abber?“

„Hmhmm“, drang es von unten herauf.

„Warum willst du nie, dass Mama das Märchen von den drei Brüdern erzählt?“

„Weil's doof ist.“

„Nein, du hast Angst.“

„Quatsch!“

„Lüg nicht. Ich hab gesehen, wie du am Boden gesessen hast.“

Lange Zeit war nichts als Stille zu hören.

„Naja, vielleicht. Aber nur ein ganz kleines Bissen“, flüsterte Aberforth schließlich.

„Aber warum?“, fragte Albus und schüttelte auf seinem Kissen den Kopf.

„Ich weiß nicht. Ich find das einfach schaurig. Stell dir mal vor, du findest wirklich so einen Stein oder sowas, das Tote lebendig macht und denkst nichts Böses und schwubbs kommt der Tod und holt dich. Kriegst du da keine Angst?“

„Nein“, sagte Albus.

Ein verwundertes Räuspern. Dann wieder Schweigen... langes Schweigen.

„Ach Abber, ist doch nur ein Märchen“, lachte Albus, während er den Mond zwischen den leuchtenden Punkten suchte.

Aber schön wäre es doch, dachte er heimlich. William tauchte wieder vor seinem geistigen Auge auf. Und auch wenn sie nie so eng miteinander befreundet gewesen waren, spürte Albus jetzt, wo er sich an ihn erinnerte, doch, dass er seinen Cousin vermisste. Sehr sogar. Dass letzte Mal, als er William gesund gesehen hatte, da hatten sie schon viel Spaß miteinander gehabt. Mehr vielleicht als in all den Jahren zuvor. Und als William ihm auf dem Heuboden aus seinen großen, hellbraunen Augen angesehen hatte, da hatte Albus auf einmal so ein schönes, warmes Gefühl bekommen. Fast ein bisschen wie Fieber mit Schüttelfrost.

Müde schloss er die Augen und nahm das Gefühl mit in den Schlaf. Morgen würde bestimmt ein schöner Tag werden.

*Zitat von John Locke

restlicher Kursivtext: J.K. Rowling, Die Märchen von Beedle dem Barden

Die Ziegenhirtin

„Eins, zwei, drei... vier-fünf... Stein ... sieben-acht... neun.
Sieben-acht... Stein... vier-fünf... drei... zwei... eins“

Albus gähnte. Die Buchstaben vor seinen Augen verschwammen zu einem schwarzen Brei, während Arianas Stimme ihn wie eine Mücke umschwirrte. Seine Lider senkten sich. Die Nachmittagssonne brannte ihm auf die Schädeldecke, schmorte sein Gehirn. Keinen einzigen Satz konnte er aus dem Kopf übersetzen. Selbst die frühgelernten Vokabeln erschienen ihm plötzlich fremd. Es war vier Uhr vorbei und sengende Hitze hatte Mould-on-the-Wold in einen Backofen verwandelt. Vom Bach stieg feuchtwarmer Dunst auf, vom Pfad trockener Staub. Die porösen Steine unter Albus' Po waren knochenhart. Drei Schulranzen lehnten an der Brückenmauer.

Von eins Uhr bis drei waren er, Ariana und Aberforth in der Schule gewesen. Das hieß, wenn man denn die kleine Kammer der Sakristei als solche bezeichnen konnte. Üblicherweise wurden Kinder aus Zaubererfamilien zuhause unterrichtet, bis sie alt genug waren, Hogwarts zu besuchen. In Mould-on-the-Wold aber tickten die Uhren ein wenig anders. John Suffergreen, ein hagerer alter Mann mit spitzen langen Fingern und ebensolcher Nase, grauem Kraushaar und einem Monokel im linken Auge, war der Küster des Dorfes - und ein Squib. Wie viele andere Sprösslinge aus Zaubererfamilien, die das magische Talent nicht geerbt hatten, hatte er eine Muggleschule besucht. Danach war er in die Dienste des Pastors getreten. Nach einigen Jahren aber schien es ihm nicht mehr zu reichen, jeden Sonntag die Glocke zu läuten und so gründete er eine Schulklasse für den Zauberernachwuchs des Dorfes. Böse Zungen behaupteten, er hoffe heimlich darauf, sich von seinen Schülern selbst noch das Zaubern anschauen zu können. Doch schickten sie ihre Kinder gerne zu ihm. Warum, wusste Albus nicht so genau. Aber vielleicht war ihnen die Aufgabe lästig, so ähnlich wie den Garten zu entgnomen. Stören tat es Albus nicht. So war er ein bisschen unter Gleichaltrigen. Und da ihr Lehrer in beiden Welten aufgewachsen war, wusste er, worauf es ankam. Neben Lesen, Schreiben und Rechnen standen vor allem Fremdsprachen auf dem Stundenplan. Und es war wohl kein Zufall, dass Suffergreen ausrechnet Latein und Griechisch lehrte: die Sprachen der Zaubersprüche.

Die Schulstube war ein kleiner Raum mit kargen Holzbänken, einem schiefen Dach in dessen Gebälk Fledermäuse hausten und einer alten, zerkratzten Tafel, von der das Grün bereits abblätterte. In einem Schrank seitlich zum Pult stapelten sich Lehrbücher, den Tisch daneben teilten sich ein Globus und ein Abakus. An der Wand hing eine zerschlissene, vergilbte Karte von England, an der Tafel ein Zirkel. Ganz hinten im Raum stand ein Regal voller Bibeln. Von neun bis eins kamen Mugglekinder hier her, um ihre Griffel über Schiefertafeln zu ziehen. Von eins bis drei gehörte der Raum den Zaubererkindern. Die Klasse bestand aus elf Schülern. Drei davon hießen Dumbledore, abermals drei Crabbe, zwei Brown, zwei weitere Greengrass und einer Goyle. Und alle waren irgendwo über hundert Ecken miteinander verwandt. So wie die Greengrass-Cousinen. Zwei sieben- und achtjährige Mädchen, die trotz ihres zarten Alters schon genauso große Klatschbasen waren wie ihre Mütter. Ihre Lieblingsbeschäftigung war es, in der Ecke zu sitzen, zu tuscheln und zu kichern, während sie mit dem Finger auf Mister Suffergreen zeigten – oder wer auch immer gerade in ihr Blickfeld kam. Sie lästerten ausschließlich auf Englisch, denn bisher hatten sie kein einziges Wort Latein oder Griechisch gelernt. Auch Ruby Brown, ein stilles Mädchen von sechs Jahren, beherrschte die Fremdsprachen bisher nur leidlich. Doch lag es bei ihr daran, dass sie lieber aus dem Fenster schaute als zur Tafel und von Wolkenschlössern ohnehin viel mehr verstand als von den kryptischen Zeichen, die Suffergreen an die Tafel kritzelte. Sie war Arianas beste Freundin und zugleich Albus' Cousine 2. Grades. Ihr Bruder Rudolph dagegen schrieb Wort für Wort mit wie ein Sekretär, hing regelrecht an Suffergreens Lippen und hatte bei jeder Frage sofort die Hand oben. Albus hatte einst versucht, sich mit seinem Cousin näher anzufreunden. Sie schienen nicht nur verwandt zu sein, sondern auch dieselbe Leidenschaft zu teilen. Doch dann stellte sich heraus, dass Rudolph sich außerhalb der Schulstube keinen Pfifferling für Bücher interessierte und nur darauf bedacht war, sein Taschengeld durch gute Schulleistungen um ein paar Knuts aufzustocken. Albus' Enttäuschung hatte keine Worte gefunden. Er vermisste Emily. Emily Brown, ebenfalls eine Cousine

2. Grades. Mit ihr konnte man wunderbar Bücher wälzen. Aber Emily war inzwischen zwölf Jahre alt und das hieß, sie war schon lange fort an Hogwarts.

Am unauffälligsten waren die Crabbe – Geschwister, die spielbildlich zu den Dumbledores aus zwei Mädchen und einem Jungen bestanden. Sie waren in der Schule weder besonders gut noch besonders schlecht, weder besonders laut noch besonders leise, weder besonders frech noch besonders nett. Mit anderen Worten, sie waren so durchschnittlich, dass man vergessen konnte, dass es sie gab. Marc und Calvin spielten gerne Koboltstein, Eldora zeichnete Zauberpflanzen. Und dann gab es noch Gunnar. Gunnar Goyle, Sohn des Wirts der einzigen magischen Schenke in Mould-on-the-Wold. Ein einfältiger Neunjähriger, der nur schwerfällig Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt hatte, aber sich umso besser darauf verstand, anderen unbemerkt Flubberwürmer aufs Pausenbrot zu legen. Seine einzige nennenswerte Großtat hatte darin bestanden, seinen Kinderbesen an der Kirchhofsmauer zu Brennholz zerbrochen zu haben, als er Ariana und Ruby über den Haufen fliegen wollte. Das war im letzten Sommer gewesen, als die beiden noch fünf gewesen waren.

Träge wischte sich Albus eine schweißnasse Strähne aus dem Gesicht und quälte sich weiter zur nächsten Zeile. Seit einer Stunde schon kämpfte er in der schwülen Luft vergebens gegen seine Müdigkeit an. Doch er wollte unbedingt wissen, was in diesem Kirchenbuch geschrieben stand.

„Eins...zwei...drei... vier-fünf... sechs ... Stein... neun... Stein... sechs... vier-fünf... drei... zwei... eins“, hämmerte Arianas Stimme auf seine Gedanken an. Sie hatte mit einem Stöckchen ein Hickelspiel in den Staub auf dem Brückenweg gezogen und sprang nun auf einem Bein von Kästchen zu Kästchen. Vom Bach war ein Platschen und Gluckern zu hören. Aberforth hatte sich die Schuhe ausgezogen, die Hosenbeine hochgekremgelt und watete durchs Uferschilf, jagte Frösche und Schmetterlinge, vielleicht auch eine Moke oder einen Imp. „Aqua“, entzifferte Albus endlich ein Wort und überlegte, ob er Aberforth nicht folgen sollte. Eine Abkühlung konnte er gut gebrauchen. Da hörte er plötzlich Hufgeklapper. Das Getrappel von zahllosen kleinen Füßen. Dann ein Blöken und Meckern.

Albus blickte auf, sah gerade noch, wie Ariana zur Seite wich und Aberforth die Böschung heraufkletterte. Da kam sie auch schon um die Biegung: Eine ganze Herde Ziegen. Die Tiere sprangen und trotteten auf die Brücke zu, nahmen den ganzen Weg in Beschlag. Und mitten unter ihnen: ein rotgesichtiges Mädchen in einem schmutzigen, karierten Kleid. Die Füße in einfachen Sandalen, den Gurt einer Ledertasche um die Schultern, einen großen Wanderstab in der Hand, eine weiße Haube auf dem Kopf. Sie blieb stehen und lächelte verlegen.

„Hallo Aberforth“

„Sue!“, rief der Angesprochene und hastete die letzten Schritte die Böschung hinauf.

„Wie geht es dir?“, fragte sie leise und nestelte zaghaft an ihrer Haube.

„Och, ganz gut“, antwortete Aberforth und raffte zwischen dem Gewusel der Ziegen seine Sachen zusammen. Albus beobachtete die Szene schweigend von der anderen Seite der Brücke aus. Susan war ihm nicht fremd. Er kannte sie vom Sehen, von schon vielen Begegnungen dieser Art. Doch irgendetwas war heute anders an ihr. Albus musterte sie und dann wusste er es. Üblicherweise trug Susan ihr rotblondes Haar zu zwei langen, akkurat geflochtenen Zöpfen, die links und rechts unter ihrer Haube baumelten. Heute war es nur ein einziger Zopf hinten. Ein ziemlich schräg geflochtener Zopf, so als hätte jemand versucht das ganze Haar von links nach rechts zu kämmen. Verwundert blickte Albus sie an. Doch was immer er sich auch gefragt hatte, beantwortete sich im nächsten Augenblick von selbst. Wind kam auf. Eine Böe rauschte durch den Baum, unter dem Susan gerade stand und ein Ast streifte ihre Haube. Büschel hellroten Haaren kamen zum Vorschein. Wild, verfranzt und raspelkurz. So als hätte sich jemand ungeschickt mit einer Schere oder einem Messer daran zu schaffen gemacht.

„Was ist das?“, rief Aberforth entsetzt und starrte sie an, „Wer hat dir die Haare geschnitten?“

Susan lief purpurrot an und wandte sich sofort von ihm ab.

„Ist... ist nicht so schlimm“, stotterte sie und stopfte sich verschämt die Fransen wieder unter die Haube, „Warn nur meine Brüder. Die ham gehört, dass Hexen rote Haare haben und die sofort nachwachsen, wenn

man sie abscheidet. Und da wollten sie wissen, ob das stimmt. Aber ich bin wohl keine Hexe.“

Sie schaute betrübt zu Boden, versuchte die Tränen in ihren Augen zu verbergen.

Die Dumbledore-Geschwister tauschten alarmierte Blicke. Hastig stopfte Albus sich seinen Zopf ins Hemd, verschwand hinter seinem Buch und lugte nur vorsichtig über den Rand.

„Also wenn die das mit mir versucht hätte, ich hätte denen eine gescheuert, aber sowas von“, rief Aberforth wütend.

Susan schaute ihn mit großen Augen an.

„Oh, ich hab auch viel geschrien und getreten. Aber ist nicht so leicht, wenn gleich drei dich festhalten.“

„Haben deine Eltern denn gar nichts gemacht?“, fragte Ariana völlig perplex.

„Die waren nicht da. Waren noch auf dem Feld. Aber hinterher haben sie mächtig Ärger gekriegt. Vater hat sie ganz schön verdroschen. Also absichtlich. Nicht wie sonst, wenn er aus der Schenke kommt. Mutter meinte nur, sie wären ganz schöne Flegel geworden, jetzt wo Ben zwölf ist. Aber Dave wird ja bald schon vierzehn und dann hört das auf, sagt Mama. Ich hoff sie wachsen schnell nach.“

Sie presste die Lippen aufeinander und schaute den Ziegen hinterher, die allmählich in Richtung Dorfrand davon sprangen. Dann plötzlich wandte sie sich um und blickte Aberforth mitten ins Gesicht

„Magst du mitkommen auf die Weide? Ich hab ganz frisches Brot dabei und Äpfel und nachher muss ich noch melken. Vielleicht bleibt was für euch übrig.“

Aberforth strahlte, seine Augen funkelten.

„Ja, klar!“ rief er. Und dann war er nicht mehr zu halten. In Windeseile raffte er seine Schuhe und seinen Schulranzen und lief barfuß mit Susan und den Ziegen den Weg hinauf.

Erst als ihre Umriss nur noch Schatten vor der Sonne waren, ließ Albus das Buch in seiner Hand wieder sinken, schlug es zu, verstaute es in seinem Schulranzen.

„Mutter meinte heute Morgen, wir sollen nochmal bei Großtante Thelma vorbeischauen“, rief er seiner Schwester zu ohne sie anzusehen. Auch Ariana packte ihre Schultasche, schwieg. Erst als alle Bücher verstaute waren, sagte sie wieder etwas - ganz leise.

„Du, Albus?“

„Ja?“

„Glaubst du, die wissen von uns?“

„Wer?“

„Die Muggel“

Er blickte auf, sah sie einen Moment lang an. Dann schüttelte er den Kopf.

„Nein, bestimmt nicht. Gibt doch überall Abwehrzauber. Die haben das sicher aus einem Märchen. Erinnerst du dich an das Spinnrad im Museum?“

„Ja“, sagte Ariana und lächelte sichtlich erleichtert. Sie beugte sich hinab, um ihren Schulranzen aufzuheben und sah nicht, dass Albus sich nervös umschaute. Dass er sich wie im Reflex an die langen Haare griff. Fast so, als ob hinter dem nächsten Gebüsch jemand mit einer Schere auf ihn lauerte.

Das doppelte Dorf

Wussten sie es oder wussten sie es nicht?

Den ganzen langen Weg zu Großtante Thelma dachte Albus über diese Frage nach. Da ihr Haus abgelegen von den anderen mitten in der Heide stand, waren er und Ariana eine ganze Weile unterwegs. Viel Zeit zum Nachdenken also. Links und rechts von ihrem Weg erhoben sich die Häuser des Dorfes. Doch eigentlich war es nicht nur ein Dorf, das sie durchquerten.

Es waren zwei.

Zwei, die übereinandergelegt waren wie die Schichten eines Cumberland Pies. Einmal gab es das Mould-on-the-Wold der Muggle und einmal das Mould-on-the-Wold der Zauberer. Albus und Ariana kamen an den Häusern ihrer Klassenkameraden vorbei. Im Garten der Browns jagten Rudolph, Ruby und die Crabbes durch die Luft und schlugen sich Bälle zu, während der vierjährige Nelson vor der Schaukel auf seinem Besen eingenickt war. Im Haus gegenüber kickten ein paar Jungen und ein Mädchen einen Ball auf ein Scheunentor, in dem ein kleiner Junge stand und verzweifelt versuchte, ihn zu halten. Die Spiele ähnelten sich auf gewisse Weise. Doch nur das eine kannte Albus. Das andere war ihm gänzlich fremd. Er winkte Ruby und Rudolph zu, die sie begrüßt hatten und zog mit Ariana weiter durchs Dorf.

Sie kamen zur Werkstatt von Roadflick Crabbe, dem Vater von Marc, Calvin und Eldore.

„Was soll das heißen, nicht durch den MÜV gekommen?“, schallte ihnen eine zornige Männerstimme von hinter dem Hoftor entgegen.

„Der Morschungsgrad des Achsenstiels liegt im roten Bereich, das Profil der Borsten ist so gut wie abgefegt. Die Flugzauber entsprechen nicht mehr der neusten Magie und sind zudem stellenweise defekt. Es tut mir wirklich leid, Mister Loopflight, aber ich kann diesen Besen wahrlich nicht wieder für den Flugverkehr freigeben. Sie wären eine fliegende Gefahr für andere wie für sich selbst.“

„Sie sind Flugbesen-Magier, dann machen Sie Ihre Arbeit und reparieren mir den Feger!“

„Ich bedauere, aber bei solchen Mängeln lohnt sich eine Reparatur nicht. Der Kauf eines neuen Besens käme Sie vermutlich günstiger.“

„Ich hab 80 Galleonen für diesen Besen bezahlt und bin nur zwei Mal Kurzstrecke damit geflogen!“

„Besitzen Sie ein Besenzertifikat, das diesen Kauf belegt?“

„Nein“

„Dann sollten Sie in Zukunft einen Bogen um dubiose Gebrauchtbesenhändler machen, Mister Loopflight. Dieser Besen jedenfalls ist reif für den Kamin. Einen schönen Tag.“

Ein Schnauben, die Tür flog auf und ein grimmiger Zauberer in einem abgewetzten, hellblauen Gewand stürzte mit einem alten Kehrbesen in der Hand auf die Gasse. Sekunden später war er disappariert. Über einem Schaufenster, in dem Öle und Pflegesets ausgelegt waren, hing ein Messingschild: Crabbes Flugbesenwerkstatt. Unter einem ganz ähnlichen Messingschild am Ende der Straße begutachtete gerade ein Mann mit einem schmutzigen Lederschurz um die Hüften die gebrochene Speiche eines Wagenrads. Albus und Ariana bogen um die Ecke kurz bevor sie ihn erreichten. Hinein in eine Seitengasse, über der ein Holzbogen mit der Aufschrift „Drachengässchen“ prangte.

Getuschel drang ihnen entgegen. Sie waren kaum ein paar Schritte gegangen, als sie zwei Hexen in Kleidern mit viel zu vielen Rüschen, gepuderten Gesichtern und engelshaft gelockten Haaren in die Arme liefen.

„Hast du schon gehört, die gute Mrs. Kesselleck hat neuerdings eine Affäre mit dem jungen Schnatzer“, schnatterte die eine, „Jawohl, ich hab die beiden zusammen gesehen. Also mich wundert das ja nicht- bei der Ehe. Fünf Jahre und noch immer keine Kinder. Bis auf die kleine Nichte Olivia und ob die nicht eine Squib ist... nun ja. Und der Schnatzer, der ist ja ein so charmanter und gutausssehender Mann. Und noch immer

Junggeselle. Ach, wenn mein Eddie nicht wäre, also wüsst ja auch nicht, ob ich ihm widerstehen könnte, schöne Augen zu machen.“

„Du, das ist noch gar nichts, Schwesterherz“, antwortete die andere, „Weißt du, was ich über die alte Thelma Brown gehört habe? Die soll sich von ihrem Neffen eine Chimäre aus Griechenland mitgebracht haben lassen, um die als Haustier zu halten. Stell dir das mal vor!“

„Nein, nicht wahr!“

„Und ob, Ich hab heute genau gesehen, wie einige Ministeriumsleute dort appariert sind, um sie zu verhaften. Ein Glück kann man da nur sagen, ein Glück. Stell dir mal vor, die wäre ausgebrochen und hätte das Dorf unsicher gemacht. Nicht auszudenken. Aber die alte Brown hatte schon immer nicht alle Tassen im Schrank. Kohlköpfe mit Drachemist...“

Ariana kniff die Augen zusammen und starrte den beiden Hexen finster an. Dann warfen sie Albus einen Blick zu. Und es brauchte es keine Worte, um zu erraten, was sie dachte: Greengrass...

Allmählich hatte Albus einen vagen Verdacht, was Elzibath Greengrass' Kopf auf Ballongröße hatte anschwellen lassen, als ihre Schwester sie vor eine Woche händetätschelnd in den Garten der Dumbledores geführt hatte und Kendra mit Tränen in den Augen um Rat und Hilfe angefleht hatte. Schnell schob Albus seine Schwester weiter das Drachengässchen hinab, ehe die beiden Hexen merkten, dass sie belauscht worden waren.

Noch vielen weiteren Männern, Frauen und Kindern begegneten die Geschwister auf ihrem Weg zu Großtante Thelma. Die einen trugen Hosenträger und Hemden oder Schürzenkleider. Die anderen runenbestickte Roben, zipfelige Röcke und fliegende Umhänge. Die einen bedeckten ihre Köpfe mit Kappen und Hauben, die anderen mit spitzen Hüten. Hier trieben die einen mit Stöckchen Holzreifen die Hauptstraße hinab, dort sausten andere auf geheimen Gassen mit Kinderbesen durch die Luft. Hier schleppten die Einen ihre Einkaufskörbe in „Kates Krämerlädchen“, dort die anderen in „Maggies Magiestübchen“.

Mit einem stummen Staunen, das seiner kleinen Schwester entging, betrachtete Albus das bunte Treiben um sich her. Es schien ihm unbegreiflich, dass von all diesen Dingen die Muggle nur die Hälfte wissen sollten. Und doch war es so. Alles in Albus' Welt war vor deren Augen durch mächtige Zauber verborgen. Das hieß, fast alles. Ein paar Wohnhäuser waren auch für sie sichtbar, so wie das der Dumbledores. Doch von Quidditch und Besenwerkstätten, von Zipfelröcken und Magiestübchen wussten sie nichts. Und er? Was wusste er von der Welt der Muggle? Genauso wenig. Niemand hatte Albus je erzählt, welche Spiele Mugglekinder spielten, wo ihre Väter ihre Besen reparieren ließen oder wo sie ihre Mütter hinschickten, wenn denen der Kopf geschwollen war. Kein Erwachsener hatte Albus gegenüber je viele Worte darüber verloren, wie die Muggle eigentlich lebten. Nicht einmal Mister Suffergreen, der doch irgendwo zu beiden Welten gehörte.

Es war als ob eine unsichtbare Mauer durch Mould-on-the-Wold teilte ging und scheinbar interessierte es keinen Zauberer und keine Hexe, was auf der anderen Seite lag.

Vor dem ‚Gurgelden Kelpie‘ schließlich hielt Albus inne.

„Ist etwas?“, fragte Ariana.

„Nein, nichts. Ich will nur etwas nachsehen“, sagte er hastig und drückte schon die Nase an den schmutzigen Scheiben platt. Drinnen im düsteren Schankraum drängten sich einige verhüllte Gestalten um einen Tisch mit einer einzigen Funzel und pokerten offensichtlich um das Horn, das zwischen ihnen lag. Sie waren fast die einzigen Gäste. Nur ein weiterer Zauberer saß noch an der Bar. Und da, auf dem Boden zwischen den schlammigen Fußspuren war auch er: Gunnar Goyle, der schlimmste Zaubererjunge des ganzen Dorfes. Er kauerte unter einem der Barhocker und träufelte mit einem dreckigen Grinsen einer Kröte einen zähflüssigen Trank auf Körper. Die Kröte begann wie unter Krämpfen zu zucken und sonderte schließlich ein schleimiges Sekret ab, ehe sie reglos liegenblieb. Die beiden Kleinkinder, die mit dumpfem Blick neben Gunnar saßen, klatschten begeistert in die Hände, tauchten ihre Finger in den Schleim und beschmierten sich gegenseitig die Gesichter damit. Albus aber wich angewidert von der Scheibe zurück.

„Was ist denn da drin los“, drang ihm Arianas ungeduldige Stimme ins Ohr.

„Apó mikro ke apó trelló matháinis tin alíthia*“, sagte er kopfschüttelnd, griff ihre Hand und zog sie vom

Fenster fort, „Lass uns gehen, Anna!“

Das ‚Gurgelnde Kelpie‘ galt vielen ehrbaren Zauberern und Hexen in Mould-on-the-Wold als zwielichtiger Ort, zumindest wenn man Vaters Reden glauben durfte. Percival Dumbledore hielt nicht viel auf Hulk Goyle. Wenn die Dumbledores ausgingen, dann in ‚Madam Fortescues feinem Cafe‘, in dem es die leckerste Torte, das cremigste Eis und zu Walpurgis, Halloween und wann immer Madam Fortescue gerade Lust darauf hatte rauschende Tanzabende gab. Seinen Namen hatte das Gurgelnde Kelpie von dem Wasserdämon, der im sumpfigen See hinter dem Haus leben sollte. Doch falls es den Wasserdämon dort je gegeben hatte, so hatte das Zaubereiministerium sich schon lange darum gekümmert. Niemand, den Albus kannte, hatte je ein Kelpie dort gesehen. Den Sumpf aber mieden die Kinder. Und ebenso die Schenke. Hulk Goyle, so erzählte man sich im Dorf, sei der größte Mugglehasser in Mould-on-the-World. Unheimlich stolz auf sein reines Blut. Noch stolzer als andere Reinblüter, die aus alten, angesehenen Zaubererfamilien stammten. Ja so stolz, dass sogar die Greengrass-Cousinen sich ungläubig anschauten und vor Ekel die Gesichter verzogen, wenn sie hinter vorgehaltener Hand über den Stammbaum der Goyles lästerten. Gerüchte, deren genauen Inhalt Albus nicht kannte. Er fand die Greengrass-Cousinen albern belauschte ihre Tuscheleien nie länger als nötig.

Andere Dinge über Hulk Goyle waren ihm weit besser zu Ohren gekommen. Wie dass Goyle dafür plädiere, Muggle als Tierwesen einzustufen zu lassen. Vater hatte sich beim Abendbrot einmal furchtbar darüber aufgeregt, nachdem er im Dorf mit dem Wirt darüber in Streit geraten war. Auch Squibs wie Suffergreen betrachtete Goyle nur zur Hälfte als Menschen. Dass er seinen Sohn zu Suffergreen schickte, lag wohl nur daran, dass er selbst kaum Lesen und Schreiben konnte, geschweige denn sich auf Latein und Griechisch verstand. Zumindest vermutete Albus das, nach all den Gerüchten, die er über Gunnars Vater gehört hatte. Über die Schwelle der Schenke wagten sich nur Zauberer und Hexen seines Schlages: Zwielfichtige Gestalten, radikale Reinblüter, Mugglehasser.

Albus fröstelte, als ein Bild aus den Tiefen seiner Erinnerung in ihm aufstieg. Ein seltsam verschwommenes Bild. Er sah den Tisch in der Ecke vor seinen Augen, viel größer als er eigentlich war. Er sah einen riesigen Teller dampfender Suppe und das mürrische Gesicht eines alten Mannes mit bohrenden, hellblauen Augen. War es wahr? War es wahr, dass er als kleines Kind einmal in der Schenke gewesen war? Oder spielte ihm seine Fantasie bloß einen Streich? Und wenn es wahr war, war Albus dann auch ein Mugglehasser wie all die anderen? Aberforth war auch schon einmal in der Nähe des Gurgelnden Kelpies gesichtet worden. Am Sumpf hinter dem Haus, mit einem Stock und einem zerschlagenen Ochsen geschirr, das er wohl von einem seiner Bauernfreunde hatte mitgehen lassen. Und die Greengrass-Cousinen hatten drei Wochen lang darüber getuschelt, dass Aberforth sich mit Gunnar Goyle angefreundet hätte und nun Muggle jage.

Hinter ihnen ertönte das Gebell und Gekläffe eines Crups als Ariana und Albus sich vom Gurgelnden Kelpie anwandten und wieder der Gasse folgten.

Die Lücken zwischen den Häusern wurden nun immer größer. Grasflächen, Hühnerställe, Gärten und Gänsezäune nahmen den Platz ein. Bald hatten die Geschwister den Dorfrand erreicht, liefen hinaus, immer den gewundenen Pfad nach. Vorbei an Kiefern und Wacholder mitten hinein in die Heide, bis sie den verfallenen, hellen Zaun des Einsiedlerhofs erreicht hatten. Tante Thelma sahen sie schon vom Weiten mit ihrem langem, weißen Haar und dem violetten Hexenhut, der samtig in der Sonne glitzerte. Sie stand in ein altes Flickkleid gekleidet auf einem Feld voller Kartoffelbauchpilze und schirmte mit der Hand ihre Augen gegen die Sonne ab, während sie nach ihren Besuchern Ausschau hielt.

„Ah! Mein Großneffe und meine Großnichte!“, rief sie als sie die Kinder erkannte und ließ vor Freude einen Kartoffelbauchpilz fallen, der sich zugleich in lauter Blüten über das Beet streute.

„Albus, Ariana, schön euch zu sehen. Kommt doch rein!“

„Guten Tag, Großtante“, rief Ariana fröhlich, während sie über das Gatter kletterte und dabei ihr Rüschenkleid aufriss, „Wie geht es dir?“

„Nun ja, ich sollte nicht klagen, nicht wahr? Und euch beiden? Reparo“

Sie richtete ihren Zauberstab auf Arianas Kleid, während Albus seiner Schwester über den Zaun folgte.

„Ganz gut, Großtante. Wir haben Rudolph und Ruby getroffen“ Die Brown-Geschwister waren Großtante Thelmas Enkel und Enkelin, „Und wir sollen dir schöne Grüße von Mutter aus -“

„-Dürfen wir den Hippogreif sehen, Großtante? Dürfen wir, dürfen wir?“, platze Ariana sofort mit leuchtenden Augen heraus.

Großtante Thelma musterte sie für einen Augenblick, dann bückte sie sich, hob einen Eimer voll Drachendung auf und schritt langsam in Richtung Kohlfelder weiter. Ariana und Albus folgten ihr.

„Er ist nicht mehr hier“, erklärte die alte Hexe betrübt und gab der Venemosa Tentacula einen kräftigen Klapps auf die Schlinge, die diese gerade nach Ariana ausgestreckt hatte, „Einige Delegierte der Tierwesen-Behörde waren heute Morgen hier, um ihn mitzunehmen.“

Sie blieb stehen und seufzte.

„Glaubt nicht, dass ich nicht wüsste, warum ihr hier seid. Eure Mutter hat euch geschickt, liege ich richtig?“

„Ja“, sagte Albus, „Sie wollte sich noch einmal erkundigen, wie es dir geht.“

„Du meinst wohl, sie wollte wissen, ob diese alte Tatterkreisin ihre eigene Blauäugigkeit, sich in ein schwererziehbares Haustier zu vernarren, doch noch überlebt hat“

Albus blinzelte. Großtante Thelma lächelte bitter.

„Entschuldige bitte. Diese Frage war gemein von mir. Ihr Kinder könnt ja nichts für die ganze Geschichte. Du brauchst sie nicht beantworten, Albus. Ich kann mir schon denken, was Kendra über mich gesagt hat. Gutmütige, gutgläubige alte Hexe, die sich nur zu gerne übers Ohr hauen lässt. Nicht richtig hinschaut, wenn sie sich einen Hofgenossen anschafft.“

Großtante Thelma seufzte schwer. Albus sah gerade noch den dunklen, traurigen Blick in ihren Augen, dann schleppte sie sich auch schon weiter.

„Nein“, rief er und sprang ihr sofort hinterher, „Das hat Mutter nicht gesagt. Sie sagte, dass sie glaube, dass das alles Schuld dieser Scamander sei und du das nächste Mal sicher eine bessere Wahl bei deinen Haustieren treffen wirst.“

Ariana runzelte die Stirn.

„Aber das hat Mutter doch gar-“

„Schscht!“, zischte Albus ihr zu, „Das braucht sie nicht zu wissen.“

Großtante Thelma drehte sich um, lächelte zögerlich.

„Nun, Kinder, ich glaub ich hab noch ein wenig Früchtebrot da. Mögt ihr nicht reinkommen, auf eine gute Tasse Tee?“

Die Geschwister zögerten keine Sekunde.

„Warum hast du sie angelogen?!?“, rief Ariana vorwurfsvoll, als sie in der Abenddämmerung wieder auf dem Trampelpfad in der Heide standen, „Du weißt, dass man das nicht darf!“

„Sie war doch so traurig, Anna“, rechtfertigte Albus sich, „Vielleicht wäre sie noch trauriger gewesen, wenn ich ja gesagt hätte.“

Ariana blieb stehen, verschränkte die Arme.

„Trotzdem!“, schnaubte sie.

„Außerdem war es keine Lüge. Also keine wirkliche. Mama sagte, dass sie sich wünschen würde, wenn Tante Thelma mit der Wahl ihrer Haustiere in Zukunft vorsichtiger ist. Wünschen ist fast dasselbe wie hoffen. Und hoffen fast dasselbe wie an etwas glauben. Also hat Mama eigentlich gar nicht mal so was anderes gesagt als dass sie daran glaubt, dass Großtante Thelma das nächste Mal besser aufpassen wird. Verstehst du?“

Ariana schaute ihn für eine Sekunde lang irritiert an. Dann verzog sie zornig das Gesicht.

„Nein! Und ich will's auch gar nicht. Lügen ist böse“, rief sie – und stapfte davon.

Albus sah ihre Gestalt zwischen dem Heidekraut kleiner werden, sich allmählich am Horizont verlieren. Doch es kümmerte ihn nicht. Er kannte Ariana seit sechseinhalb Jahren. Sie hatte manchmal ihre Ausbrüche, konnte zur echten Zimtzicke mutieren, wenn sie sich aufregte. Doch bis sie zuhause wären, ja vielleicht schon auf der Brücke, hätte sie sich längst beruhigt und wäre wieder nur das liebe, kleine Mädchen wie immer.

So stand Albus seelenruhig auf dem Trampelpfad und blickte auf das Dorf, das in der Abendsonne schmorte. Im schwülen Dunst, der jedes Haus und jede Hütte in den Mantel einer flimmernden Silhouette

kleidete gleich einer Fata Morgana. Und da fiel Albus plötzlich wieder ein, dass Mould-on-the-Wold nicht ein Dorf war, sondern zwei, die übereinandergelegt waren. Und das Wort schwebte vor ihm wie die schwirrende Luft: Lügen. Belogen die Zauberer nicht auch die Muggle? Belogen sie über all die Plätze, die im Dorf existierten und die sie nicht sehen konnten? Über all das, was um sie herum geschah? Es gab sogar ein Gesetz, das die Zauberer verpflichtete, zu lügen. Aber es war nicht immer so gewesen. Einst hatten die Muggle von der Magie gewusst. Damals, bevor es das Gesetz gab. Und nicht alles stand unter Abwehrzauber. Das Haus der Dumbledores zu Beispiel war nicht geschützt - als einziges in Mould-on-the-Wold.

Verwundert über diese Erkenntnis machte Albus sich auf den Heimweg. Die Fragen gingen ihn noch immer durch den Kopf, als er längst zuhause war und vor einem Glas frischer Ziegenmilch saß. Doch aus irgendeinem Grund wollte er sie weder seinem Vater noch seiner Mutter stellen. Fast so, als gäbe es einen Grund, sich dafür zu schämen.

* Vom Kind und vom Verrückten erfährst du die Wahrheit

Die Kammer des Wissens

Die Schlafenszeit war längst schon verstrichen. Kein Vollmond stand am Himmel, der den Raum in zu helles Licht tauchte. Aberforth im oberen Bett schnarchte auch nur ganz leise. Und doch war Albus noch immer wach in dieser Donnerstagnacht. Wieder und wieder hatte er sich von der einen Seite seines Bettes auf die andere gerollt. Vergebens. Seine Augen hatten einfach nicht zufallen wollen. Warum belogen die Zauberer die Muggle? Und wussten diese wirklich nichts von der Magie? Die Fragen schwirrten ihm durch den Kopf wie die Mücken über dem Heidebach. Es half alles nichts. Er musste eine Antwort finden, wollte er jemals wieder schlafen. Und wenn man im Hause Dumbledore nach einer Antwort suchte, gab es nur einen guten Ort dafür...

„Psst“...

Albus presste den Finger gegen die Lippen und blickte auf Bastus herab, der ihn mit seinen großen Kateraugen fixierte. Dann schlich er auf nackten Füßen an dem Kniesel vorbei und die Dielen entlang - leise, vorsichtig, darauf bedacht, nicht auf sich aufmerksam zu machen. Die Treppe knarzte verdächtig. Albus blieb stehen, schloss die Augen. Sein Herz trommelte gegen seine Brust. ‚Kein Geräusch, bitte kein Geräusch‘ dachte er angestrengt. Dann der nächste Schritt. Die Treppe knarzte noch immer, doch leiser. Das Licht der Kerze scheuchte eine Spinne auf, die flink die Wand hinauf krabbelte und in einer Mauerritze verschwand. Lautlos öffnete sich die Tür zum Esszimmer, die zum Wohnzimmer stand noch offen. An der Wand schienen die Porträts zu schlafen. Zwei aber blinzelten, als Albus sich näherte. Schnell bedeckte er das Licht mit seiner Hand.

Und dann endlich ragte sie vor ihm auf. Mächtig und mit tausend Rücken versehen: Die Bücherwand. Unzählige Wälzer stapelten sich im Regal – bis auf die Mitte. Hier hing nichts weiter als das Bild von einer wuchtigen, alten Bibliothekstüre mit einem eisernen Schloss. Albus wandte sich um, ging zum Kamin, öffnete ein Kästchen und nahm einen Schlüssel heraus. Er hielt ihn auf die Leinwand und die Leinwand sog ihn auf. Ein Knacken. Der Schlüssel drehte sich um. Das Bild sprühte goldene Funken, die über die Bücherwand stoben. Wälzer flogen aus den Regalen unter dem Gemälde, stapelten sich zu beiden Seiten auf. Die Tür wuchs und wuchs bis sie lebensgroß und lebensecht vor Albus in der Wand erschien. Die goldenen Funken erloschen, der Schlüssel steckte im Schloss. Albus drückte die Klinke und trat ein.

Stille herrschte in der Bibliothek. Totenstille. Andächtig schritt Albus durch die ehrwürdige Halle auf den Sekretär zu, entzündete an seiner eigenen Kerze den Kandelaber. Der warme Schein enthüllte Bücherschrank um Bücherschrank. Noch weitere Porträts in goldenen Rahmen verteilten sich dazwischen. Und zwei gestreifte Banner, eines rot-golden, eines blau-bronzefarben, hingen in friedlicher Eintracht von den Leisten. Albus fuhr geistesabwesend mit dem Finger über den alten Globus auf dem Sekretär, während er unschlüssig die Schränke und Regale ringsumher musterte. Wo sollte er nur beginnen? Es gab zu viele Bücher hier. Er konnte nicht alle lesen. So gern er es auch würde. Er musste eine Auswahl treffen. Vorsichtig griff Albus in die Brusttasche seines Nachthemdes und zog sachte einen kleinen, weichen Gegenstand heraus: die goldene Schwinge, die Phönixfeder. Sein liebstes Lesezeichen. Sein Glücksbringer zugleich. Vater hatte sie ihm einst von einer Expedition aus China mitgebracht. Seitdem liebte Albus Phönixe. Ob sie ihm helfen konnte, das richtige Buch zu finden? Sanft schloss er die Finger um die Feder, spürte, wie sie sich in an seine Handinnenfläche schmiegte. Dann lief er los, zog den Dretritt vom Tisch in der Mitte fort und schob ihn dicht ans Bücherregal. Das Beste wäre wohl mit einem Lexikon zu beginnen. Wahllos zog Albus eines aus dem Regal, warf es auf den Tisch und holte seine Kerze vom Sekretär. Schnell blätterte er sich durch bis zum Buchstaben G, versenkte seine Blicke in die kleinen Zeichen, fuhr über die Überschriften. Dann hielt er inne, als er auf etwas Interessantes stieß.

Geheimhaltungsabkommen

Das Internationale Abkommen zur Geheimhaltung der Zauberei wurde auf dem Gipfeltreffen der

Internationalen Zauberervereinigung im Jahre 1692 verabschiedet und für alle Zeiten festgeschrieben. Es erlegt Zauberern und Hexen auf, die Magie vor den Muggeln zu verbergen. Zu den Maßnahmen zählt die Geheimhaltung aller öffentlicher, magischer Gebäude und Festlichkeiten, das Verstecken phantastischer Tierwesen, das Verbot der Zauberei vor Muggeln sowie die Auflage unter Muggeln angemessene Kleidung zu tragen. Näheres zur Geschichte des Geheimhaltungsabkommens siehe: Obscurus Verlag -> Werke zur Magierechtsgeschichte.

Albus legte die Feder ins Buch, seufzte enttäuscht. Das Lexikon erzählte ihm nichts, was er nicht längst schon wusste. 1692... internationales Gipfeltreffen ... Geheimhaltungsauflagen. Wie oft hatten seine Eltern ihm und seinen Geschwistern dies schon eingeschärft, wenn sie wieder einmal ein verzaubertes Spielzeug im Garten vergessen hatten? Und tausend Mal hatte Albus es selbst in irgendwelchen Büchern gelesen. Doch nicht ein einziges davon hatte ihm je verraten, warum dieses Abkommen überhaupt geschlossen worden war. Nachdenklich wandte er sich erneut dem Regal zu, suchte die Reihen ab nach weiteren Büchern. Percival und Kendra hatten ihre Schränke mit kleinen goldenen Täfelchen beschriftet auf denen Schriftzüge wie „Heiltrankkunde“ oder „Zauberkunst“ aufblitzten. „Magierechtsgeschichte“ war auf keinem davon zu lesen. Dafür gab es vier Schränke zur „Verwandlungsgeschichte“ und in einem Regal ganz oben stand ein Buch mit dem Titel „Zaubereigeschichte“. Würde er dort vielleicht eine Antwort finden?

Albus rückte den Dreitritt zurecht, stieg die Stufen hinauf, streckte sich, berührte den Buchrücken schon mit den Fingerspitzen... da passierte. Er wusste nicht, wie ihm geschah, als er plötzlich nach hinten kippte. In der letzten Sekunde bekam er den Griff einer hölzernen Schatulle zu fassen. Doch anstatt dass sie seinen Sturz bremste rutschte sie mit ihm aus dem Regal. Der Wälzer, die Kiste, Albus – sie alle segelten im hohen Bogen zum Boden. Und für einen Moment war alles schwarz.

Als Albus wieder zu sich kam, schmerzten sein Kopf und sein Rücken. Er rieb sich vorsichtig über die Haare, blinzelte, blickte sich um. Der Wälzer lag aufgeschlagen auf dem Boden mit dem Rücken zur Decke. Doch Albus hielt sich nicht lange mit ihm auf. Tatsächlich hatte er das Buch inzwischen völlig vergessen. Etwas war geschehen, das seine Aufmerksamkeit weit mehr auf sich zog. Um Albus verteilt blitzen im flackernden Kerzenlicht Briefumschläge auf. Etwa zwei Dutzend an der Zahl. Sie quollen aus der hölzernen Schatulle, die mit aufgebrochenem Schloss und lockerem Deckel auf dem Boden lag wie Strandgut eines Piratenschiffs. Auch ein vergilbtes, zerfleddertes Buch und ein abgewetzter Zauberstab waren Teil des geheimen Schatzes. Wem mochten sie wohl gehören? Freilich kannte Albus die Kiste im Bücherregal seines Vaters. Doch er hatte keine Ahnung gehabt, was sich darin verbarg. Und noch weniger, was an einem Haufen alter Briefe so gefährlich war, dass es hinter einem Eisenschloss versteckt werden musste. Verwundert klaubte Albus einen Brief vom Boden auf und begann ihn zu überfliegen. Dann auf einmal stockte sein Finger und Albus hielt den Atem an.

Ich will ehrlich zu dir sein, Wulfric. Dich noch immer so wütend zu sehen betrübt mich. Ich hatte gehofft, dass du nach all unseren Gesprächen ein wenig Einsicht zeigen würdest. Percival muss seine eigenen Entscheidungen treffen, wenn er Herr des Hauses sein wird. Vertrau deinem Sohn. Es wird schon richtig sein, was er tut, auch wenn er einen anderen Weg wählt als du. Vielleicht ist die Zeit reif, mit dieser jahrhundertealten Familientradition zu brechen. Du weißt wie ich, dass die Muggelabwehrzauber auf unserem Haus Generationen von Kindern mehr Fluch als Segen waren. Erinnerung dich daran, was sie für uns seinerzeit bedeuteten. Ich weiß noch, wie oft wir vergebens darüber klagten und uns nichts sehnlicher wünschten, als dass Vater und Mutter sie aufheben würden. Darum echauffiere dich nicht darüber, dass Percival dies tun will, sondern erinnere dich an unsere Kindheit und freue dich für deine Enkel, die das Glück haben werden, das uns verwehrt blieb. Das Alteingesessene ist nicht immer das Richtige

Alles Liebe,
deine Thelma

Langsam ließ Albus den Brief sinken, versuchte zu verstehen, was er gerade gelesen hatte. Dass das Haus seiner Eltern eines der wenigen in Mould-on-the-Wold war, das nicht durch Muggelabwehrzauber geschützt

war, war für ihn immer eine unumstößliche Tatsache gewesen. So unverrückbar wie die Familienkastanie, die ihre Wurzeln tief in die Erde streckte. Nie hatte Albus es anders erlebt. Nie wäre er auch nur auf den Gedanken gekommen, dass auch sein Elternhaus einst vor den Blicken der Muggel verborgen war. Doch so war es gewesen. Damals, als Großvater Wulfric noch lebte. Ein leichter Schauer packte Albus, als seine Gewissheiten zu Scherben zerbrachen. Es war einer der wenigen Momente, in denen er begriff, dass es eine Zeit vor seiner Zeit gegeben hatte, in der die Dinge anders gewesen waren als er sie kannte. Einer der seltenen Momente, in denen er gleich einer Schnecke, die mit ihrem Fühler an einen Grashalm stieß, spürte, ahnte, dass alle Dinge, selbst die vertrautesten, veränderlich und vergänglich waren. Und dieser Gedanke machte Albus Angst. Noch mehr, da er ihn mit niemanden teilen konnte. Ariana und Aberforth – sie würden ihn nicht verstehen. Das hatten ihn die vergangenen seltenen Momente gelehrt, als er den Versuch gewagt hatte, mit seinen Geschwistern darüber zu sprechen. Sie schienen nichts von seiner Unsicherheit zu spüren. Zwar wussten sie genau wie er, dass eine Zeit vor ihnen gegeben hatte. Doch was dies bedeutete, schienen sie nicht zu begreifen. Sie lebten in einer zeitlosen Welt, in der der Moment ewig währte, in der alles immer so war wie heute und immer so sein würde. In der gleichen Welt, in der auch Albus lange Zeit gelebt hatte bis zu diesem Moment als er zum ersten Mal geahnt hatte, dass diese Welt nur eine Seifenblase war. Damals am Grab von Vetter William.

Und Mutter und Vater? Albus wusste nicht warum, aber irgendwie konnte er auch mit ihnen darüber nicht reden. Oder vielleicht mochte er auch nicht? Er konnte es nicht sagen. Der Gedanke war ihm unangenehm, dass Kendra und Percival wussten, was in seinem Kopf vor sich ging. Das war sehr eigenartig, denn früher hatte Albus das überhaupt nicht gestört. Gedankenverloren begann er die restlichen Briefe aufzusammeln und legte sie zurück in die Kiste. Er hätte gerne noch mehr darüber gewusst, warum sein Elternhaus früher unter Muggleabwehrzaubern stand und erst sein Vater sie aufgehoben hatte. Und wie der Streit mit Großvater Wulfric darüber ausgegangen war. Doch Albus scheute es ein wenig davor, weiterzulesen und noch mehr Gänsehaut zu bekommen.

Nachdem die Umschläge wieder verstaut waren, lagen auf dem Boden nur noch der Wälzer, das alte Buch und der Zauberstab. Für einen Augenblick beugte Albus sich rätselnd über die Gegenstände. Wenn die Briefe alle an Großvater Wulfric geschrieben worden waren, konnte es dann vielleicht sein, dass auch der Zauberstab ihm gehört hatte? Albus hob ihn auf und drehte ihn prüfend in der Hand. Er war sich nicht sicher. Auf Zauberstäben waren keine Namen eingraviert und das Holz musste Rosenholz sein. Rosenholz stand für Liebe und Weiblichkeit, wie Albus im Zauberstabskundebuch gelesen hatte. Passte das zu Großvater Wulfric?

Geistesabwesend griff Albus nach dem alten Buch und warf einen kurzen Blick darauf. Eigentlich wollte er es nur in die Kiste zurückzulegen, während er noch über den Zauberstab sinnierte. Doch schon als er seinen Blick wieder abwandte, blitzte in seinem Kopf der Titel des Buches auf, der sich wie der Stachel eines Insekts in sein Bewusstsein bohrte: „Zaubersprüche des ersten Lehrjahres“. Sofort riss Albus den Kopf wieder herum und schaute es mit großen Augen an. War es das, wonach es aussah? Aber wenn, warum...

Plötzlich war Albus wieder auf den Beinen. Alle Fragen erloschen mit einem Schlag. Wie ein heißer Strom packte ihn die Erkenntnis, rauschte ihm die Aufregung durch die Glieder. Er stand hier mit einem Zauberstab in der Hand und einem Buch mit Erstklässlerzaubern. Er hatte das Tischtuch in die Kastanie geknotet. Er hatte willentlich gezaubert. Er hatte gelernt, seine Magie zu kontrollieren. Konnte er es wagen, durfte er, sollte er vielleicht probieren, ob...? Aber was würde Vater sagen? Minderjährigenzauberei war verboten. Würde er Ärger bekommen? Für einen Augenblick bäugte Albus die beiden Gegenstände in seinen Händen, spürte das Kribbeln in seinen Fingerspitzen. Er versuchte sich loszureißen, der Stimme seines Gewissens zu folgen. Doch die Versuchung war einfach zu groß.

Hastig schlug Albus das Buch auf. Das flackernde Kerzenlicht huschte über die Seiten, als er zu lesen begann, gierig wie Mr. Suffergreens Schulschwamm, wenn er ins Putzwasser getaucht wurde.

Wingardium Leviosa

Schwebezauber. Essentiell sind die korrekte Aussprache des Zauberspruchs und die exakte Führung des

Zauberstabs. Überdies kommt es auf die rechte geistige Verfassung des Lehrlings an. Wer Unwillens, seine Gedanken beisammen zu halten sich ganz der Aufgabe zu widmen, wird die Zauberei niemals beherrschen. Darob ist die Magie ein mannigfaltiges Zusammenspiel aus Sprache, Bewegung und Wille.

Es folgten die Aussprache des Zauberspruchs in Lautschrift und einige Zeichnungen, die die Zauberstabbewegungen erklärten. Albus prägte sich alles genau ein, fuhr die Zeichnungen mit dem Finger nach, sagte sich den Zauberspruch vor, bis er seine eigene Stimme ihn wie ein Echo in seinem Kopf von selbst wiederholte. Dann zog er die Phönixfeder hervor, legte sie neben das Zauberspruchbuch auf den Tisch und umklammerte mit festem Griff den Zauberstab. Er kniff die Augen zusammen, so dass er nur noch die Feder sah, richtete den Zauberstab darauf und

„Wingardium Leviosa“

Nichts geschah.

Albus blinzelte und für einen Augenblick war es ihm so, als stürze seine Hoffnung wie ein Kartenhaus in sich zusammen. So schwer wog seine Enttäuschung. So sehr hatte er geglaubt, dass es ihm gelänge die Feder zum Schweben zu bringen. Doch dann loderte der Ehrgeiz erneut in ihm auf. Übung macht den Meister, lautete ein Sprichwort. Vielleicht musste nur noch ein wenig mehr trainieren? Abermals kniff Albus die Augen zusammen und wiederholte sein Tun. Weitere Versuche folgten. Doch dann, als Albus schon fast wieder daran zweifelte, dass es ihm jemals gelänge, passierte es. Die Feder löste sich von der Tischplatte, schwebte an den Kerzen des Kandelabers vorbei. Doch im gleichen Augenblick...

Knack. Ein metallisches Geräusch. Irgendwo seitlich hinter ihm.

Albus fuhr sofort herum. Auf das Knacken folgte ein Quietschen. Dann fiel ein Lichtschein ins Bibliothekszimmer und eine Stimme hallte durch den Raum: „Ah, Albus. Ich hätte es mir ja denken können“

Und im Halbdunkel des Türrahmens erschien ein schnurrbärtiges Gesicht.

Feuer und Flamme

„Vater!“, rief Albus erschrocken. Sein Herz raste, während Percival näher kam. Im Bruchteil einer Sekunde versteckte er den Zauberstab hinter dem Rücken, drängte sich gegen den Tisch, um das Buch zu verbergen. Die goldene Feder aber schwebte weiter und weiter. Verzweifelt stellte er sich auf die Zehenspitzen, um sie zu verdecken. Doch vergebens. Auf halbem Wege hielt Percival inne und das sanfte Lächeln auf seinen Lippen erlosch. Er starrte mit aufgerissenen Augen auf den Tisch, direkt auf die Phönixfeder.

„Du meine Güte!“, schallte es durch den Raum.

„Es ist nicht, ich wollte nicht...“, stammelte Albus, während seine Stirn glühte.

Percival kam zu ihm, schob ihn sanft beiseite, begutachtete die Phönixfeder, dann das Buch und zuletzt den Zauberstab in Albus' glitschigen Händen, den er nicht mehr länger verbergen konnte.

„Weißt du, was du getan hast, Albus?“

„Tut mir leid, tut mir leid“, keuchte er, „Ich mach's nie wieder. Ehrlich, versprochen, Vater.“

„Das war bewusste Magie. Und das mit neun Jahren. Wahrlich verblüffend.“

Stille. Percivals klare, hellblaue Augen folgten dem gemächlichen Steigen der Feder wie die Augen eines Tierforschers, der eine neue Spezies untersuchte. Und Albus, der gerade noch geschwitzt und gebibbert hatte, wurde mit einem Mal ganz ruhig. Irritiert blickte er hoch zum kerzenbeschiedenen Profil mit dem Schnurrbart.

„Du bist mir nicht böse, Vater?“, fragte er verwundert.

„Nein“, antwortete Percival lächelnd, „Zutiefst erstaunt trifft es eher. Du solltest wissen, Albus, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, in deinem Alter solche Zauber zu beherrschen, erst Recht mit einem geliehenen Zauberstab. Aber du warst schon immer ein wenig besonders, was das angeht.“

Albus hörte, was sein Vater sagte, doch konnte er die Worte gar nicht wirklich auf sich wirken lassen. Noch immer beschäftigte es ihn, dass Percival so anders reagiert hatte, als er befürchtet hatte.

„Aber ist MinderjährigENZAUBEREI denn nicht verboten?“, fragte Albus verwirrt, „Werde ich dafür denn nicht bestraft?“

„Ich bin nicht das Ministerium“, erklärte sein Vater ruhig und endlich wandte er ihm den Blick zu, „Auch wenn ich meiner elterlichen Pflicht nachkommen und dir einschärfen muss, nicht noch einmal ein Zauberspruchbuch in die Hand zu nehmen, ehe du in Hogwarts bist“.

Beschämt senkte Albus den Blick, der nun auf die Trümmer der hölzernen Schatulle am Boden fiel und den aufgeklappten Wälzer.

„Was hast du eigentlich gesucht?“, wehte ihm Percivals Stimme um die Ohren und eine Hand hob den Wälzer vom Boden auf, Zauberegeschichte?“

„Ich“, stammelte Albus und überschlug sämtliche Lügen, die ihm gerade durch den Kopf gingen. Dann aber entschied er, dass sie alle sinnlos waren. Vater würde ihn eh durchschauen.

„Ich wollte wissen, warum die Zauberer die Magie vor den Muggeln verstecken“, gab er kleinklaut zu.

„Aber das weißt du doch schon, Albus“, antwortete Percival und nun war er es, der verwundert klang, „Das liegt am Geheimhaltungsab-“

„-Nein“, fiel ihm Albus ins Wort und blickte wieder auf, „Ich meine, warum haben sie dieses Abkommen beschlossen? Ich verstehe das nicht. Was haben die denn Zauberer davon? Es muss doch irgendeinen Sinn haben oder hat es den etwa nicht?“

Percival atmete tief durch und schwieg für einen Moment. Währenddessen legte er den Wälzer beiseite und ließ sich auf dem Schemel nieder. Dann winkte er seinen Sohn zu sich heran. Zögerlich trat Albus auf ihn zu.

„Weißt du, Albus“, begann Percival mit schwerer Stimme zu erklären, „Als das Geheimhaltungsabkommen beschlossen wurde, herrschten auf der Welt finstere Zeiten. Die Muggle fürchteten sich vor der Magie. Nicht ganz zu Unrecht, wenn man bedenkt, dass es immer wieder Hexen und Zauberer gibt, die den Dunklen Künsten verfallen und ihnen, sowie Ihresgleichen, damit schaden. Nun hatte die Angst der Muggle aber zur Folge, dass sie mit aller Macht versuchten, die Zauberei auszumerzen und damit auch jene, die der magischen Künste fähig waren. In ganz Europa loderten Scheiterhaufen, auf denen tagtäglich Menschen hingerichtet

wurden, weil man sie der Hexerei und Zauberei beschuldigte. Dieses brutale Vorgehen gegen die Magie drohte zu einer ernsthaften Gefahr zu werden.“

„Aber ich verstehe nicht“, sagte Albus, „Sind die Zauberer und Hexen den Mugglen denn nicht überlegen? Hätten sie nicht einfach einen Zauber wirken können?“

Er hatte immer geglaubt, dass Magie fast alles richten könne.

„Nunja“, fuhr Percival fort, „Das haben sie auch getan. Flammengefrierzauber waren sehr beliebt. Es gibt eine berühmte Hexe, die sich sogar einen Spaß daraus machte, sich wieder und wieder von den Mugglen vergebens verbrennen zu lassen. Aber wenn ein Zauberer seinen Zauberstab verliert und dann einem Tross von zwanzig Mugglen mit schweren Waffen ausgeliefert ist, ist seine Macht auch ganz schnell verloren. Zudem ging es nicht nur um das Schicksal der Zauberer. Die Muggle wussten selten zu unterscheiden, wer nun wirklich eine Hexe oder ein Zauberer war und wen sie zu Unrecht verdächtigten. Tausende von unschuldigen Mugglen wurden dahin gemeuchelt, nur weil die aufgeschreckte Meute sie zu Unrecht der Magie verdächtigte. Die Zauberer, das heißt die Vernünftigen unter ihnen, beobachteten dies mit Sorge. Sie wollten nicht länger der Grund für dieses blinde Blutvergießen sein. Darum beschlossen sie, die Magie vor den Mugglen zu verbergen, auf dass diese vergessen mochten, dass es so etwas wie Zauberer und Hexen überhaupt gab und keiner mehr in den Flammen der Scheiterhaufen sein Leben lassen musste. Denn die Muggle sind leider keine Phönixe, die wieder lebendig aus der Asche aufsteigen würden.“

Mit einem nachdenklichen Schimmern in den Augen blickte Percival hinauf zur Decke, zur schwebenden Phönixfeder. Dann zog er seinen Zauberstab und beendete mit einem leichten Schlenker ihren Flug. Während die Feder langsam zur Erde segelte, hob er den Rosenholzstab auf und hielt ihn Albus unter die Nase.

„Der hier hat übrigens deiner Großmutter gehört“, erklärte er lächelnd.

„Urninde?“, fragte Albus verwundert. Bis jetzt hatte er geglaubt, dass dieser Großvater Wulfric gehört hatte, aber seine Großmutter machte weit mehr Sinn.

„Ja“, fuhr Percival fort und seine Stimme hatte einen verträumten Unterton angenommen, als erinnerte er sich an längst vergangene Tage, „Eigentlich werden Zauberstäbe beim Tod ihres Besitzers verbrannt oder mit ihm begraben. Aber Großmutter Urnindes Zauberstab überlebte das Feuer. Keiner von uns konnte sich erklären, wie es sich zutrug, aber wir fanden ihn unversehrt in der Asche. Nun, vielleicht wollte er uns damit daran erinnern, welche Macht in ihm ruht. Der Kern dieses Zauberstabs ist nämlich eine Phönixfeder. Eine Feder des einzigen unsterblichen Vogels. Und er scheint auf dich zu reagieren. Würde mich nicht wundern, wenn dein eigener Zauberstab auch einen Phönixfederkern haben wird.“

„Unsterblich“, wiederholte Albus die Worte seines Vaters, flüsternd, fasziniert. Sicher wusste er das bereits. Er hatte alles, was er über Phönixe in die Finger kriegen konnte, regelrecht verschlungen. Doch es aus dem Mund seines Vaters zu hören, hatte noch einmal eine ganz andere Wirkung auf ihn.

„Ja“, lächelte Percival, „Unsterblich, klug und eigenwillig, wie mein ältester Sohn. Bis auf das Erste natürlich.“

Plötzlich fiel Albus etwas ein.

„Vater, meinst du, es wäre möglich, einen Phönix zu zähmen? Also ich meine nur so als Gedanke.“

Er schämte sich zuzugeben, dass er sich nichts sehnlicher wünschte als einen Feuervogel sein Haustier nennen zu dürfen.

Percival schien einen Moment lang zu überlegen.

„Nun ja“, sagte er schließlich, „Es soll ein paar wenige Zauberer gegeben haben, denen es gelungen ist, sich einen Phönix abzurichten. Ich halte das für ein Gerücht.“

„Also ist es unmöglich, sich Phönixe zu halten?“

„Das habe ich nicht gesagt“

Albus starrte ihn verdutzt an.

„Ich sagte, dass ich es für unmöglich halte, sie als Haustiere abzurichten. Genauso absurd wie der Gedanke, einen Menschen abzurichten. Nach allem, was ich von magischen Geschöpfen verstehe, sind Phönixe sehr kluge und sehr freie Tiere. Wenn sie eine Feder für einen Zauberstab geben, dann weil sie es wollen. Einige mögen sich vielleicht besonders begabten Zauberern angeschlossen haben, ich weiß es nicht. Aber wenn, dann nicht als dressiertes Haustier. Sondern aus freien Stücken, als Gefährte.“

Albus hatte mit weiten Ohren und großen Augen gelauscht, jedes Wort aufgesogen.

„Und was muss man tun, damit ein Phönix sich einem anschließt?“, sagte er leise.

„Eine gute Frage, Albus“, antwortete sein Vater „Ich habe nicht den blassesten Schimmer. Magische Geschöpfe sind nicht mein Fachgebiet. Vielleicht kannst du aber einem Brief an Professor Goldencage schreiben. Der war zu meiner Zeit der Lehrer für dieses Fach an Hogwarts und er war damals immer ganz begeistert, wenn Schüler ihn ausfragten.“

Percival schlug das Zauberspruchbuch zu und legte es zurück in die Kiste. Albus lächelte. Dann wurde er wieder still.

„Vater?“

„Ja?“

„Warum ist eigentlich unser Haus nicht mit Muggleabwehrzaubern geschützt?“

Percival hob die Augenbraue.

„Stört dich etwas daran?“

„Nein“, sagte Albus ganz ruhig, „Ich frage mich nur. Alle anderen Häuser sind geschützt, nur unseres nicht. Das fällt doch auf.“

„Nun, es wäre ja reichlich merkwürdig, wenn ihr euren Muggelfreunden erzählen müssten, dass ihr in einem Haus wohnt, das nicht existiert. Zumindest nicht für sie.“

„Aber es war nicht immer so, oder?“

„Was meinst du damit, Albus?“

„Großtante Thelma. Großvater Wulfric. Da war ein Brief in der Schachtel, wo sie ihm schreibt, dass er sich nicht aufregen soll, weil ihr die Abwehrzauber aufheben wollt.“

Percivals Züge verhärteten sich mit einem Mal und er sah Albus mit einer Strenge an, die diesem an seinem sanftmütigen Vater völlig fremd war.

„Das ist eine verstrickte und längst abgeschlossene Geschichte, Albus, an die du keinen weiteren Gedanken verschwenden solltest. Ich verbiete dir ausdrücklich, noch einmal an diese Kiste zu gehen. Außerdem solltest du längst im Bett liegen, junger Mann.“

Albus erschrak über die Härte im Tonfall seines Vaters, doch er wusste, wann er zu gehen hatte.

„Gute Nacht, Vater“, sagte er und versuchte, so brav wie möglich zu klingen. Dann wandte er sich um und ging zurück ins Wohnzimmer. An der Wand über der Geranie schnarke das Portrait von Wulfric Dumbledore. In einem Haus, das nicht mehr mit Muggleabwehrzaubern belegt war.

Aber warum, dachte Albus, warum?

Verstrickte Geschichten

Es kitzelte. Albus lachte, griff sich an die Nase, kratzte daran. Es kitzelte noch immer. In seinem Nasenloch rumorte etwas.

„Candyfloss“, gluckste Albus, nieste und blinzelte.

Grelles Sonnenlicht blitzte zwischen seinen Wimpern. Von weiter Ferne drang ein tiefer Summton zu ihm hinauf. Albus schlug die Augen auf und sah die Knuddelmuffzunge, die sich von der Treppe zur Zimmertüre herein geschlängelt und in sein Nasenloch gebohrt hatte. Sekunden später sprang Candyfloss auf sein Bett und kuschelte sich an ihn. Sonst war das Zimmer leer.

Liebevoll wuschelte Albus durchs Fell des Knuddelmuffs, ließ aber zugleich auch seinen Blick im Zimmer umherschweifen. Wo war Aberforth? Das obere Bett stand leer. Genauso wie die Ritze zwischen Wand und Albus' schwerbeladenem Bücherregal, in der sich sein Bruder manchmal beim Spielen versteckte. Die Leuchtmurmeln, die ihre Farbe wechseln konnten, lagen glasklar vor der Truhe, die Zinnzauberer- und Hexen hielten zusammen mit den Zinnkobolden Kaffeekränzchen. Das Schaukelpferd, das sich bei Rückenstreicheln von seinen Hufen löste und durchs Zimmer galoppierte, ruhte reglos in der Ecke. Nur das zerwühlte Bett über ihm verriet Albus, dass auch sein kleiner Bruder in diesem Zimmer geschlafen hatte. Dann aber fiel sein Blick auf ihren Ohrenwecker auf dem Nachttisch und er wusste Bescheid. Es war ja schon neun! Und Aberforth war immer ein Frühaufsteher gewesen. Schnell rollte sich Albus aus dem Bett, wickelte sich dem Nachttopf aus und hastete ins Bad, um sich zu waschen und umzuziehen. Nachher würde er Professor Goldencage schreiben, das hatte er sich fest vorgenommen. Doch erst stand das Frühstück auf dem Plan. Albus hatte gerade die knarrende Treppe hinter sich gelassen und das Esszimmer betreten, da drang ihm auf einmal aus dem Salon Geschrei entgegen.

„OSCAR? OSCAR?!? Der setzt mir keinen Schritt über diese Schwelle! Nicht in MEINEM HAUS!“

„Das hier ist nicht mehr dein Haus, Wulfric.“

„Du hast mir hier gar nichts zu sagen! Du, die meine Enkel verzieh -“

„-SILENCIO!“

Gerade noch konnte Albus das zornige Gesicht seines Großvaters sehen, dann herrschte plötzlich Stille. Wulfrics Augen quollen fast über. Er biss die Zähne zusammen und sein gemaltes Gesicht wurde roter und roter. Unablässig zucken seine Lippen, als würde er tausend Verwünschungen aussprechen. Doch nichts war zu hören.

„Jaja, beschwer dich nur“, sagte Kendra ruhig, während sie ihren Zauberstab wieder auf den Wohnzimmertisch legte, „Du weißt, dass ich dich erst erlösen werde, wenn du dich beruhigt hast.“

Dann wandte sie sich Albus zu und lächelte.

„Guten Morgen, mein Großer. Verzeih, dass du das mit ansehen musstest. Aber manchmal braucht Großvater Wulfric eine Schweigeminute.“

„Ja, vor allem bei Onkel Oscar, nicht?“

Noch immer beäugte Albus skeptisch das Porträt. Warum musste sein Großvater immer so einen Riesenterz machen, wenn sein jüngster Sohn zu Besuch kam? Gerade warf er noch einen letzten, vernichtenden Blick auf seine Schwiegertochter, dann fuhr er herum und verschwand zu seinem Sessel.

Albus trat vom Porträt zurück und kam ins Zimmer, doch nicht sehr weit. Der Boden zu seinen Füßen glich einem knallbunten Schlachtfeld. Vor dem Kamin, auf den Sesseln, auf dem Tisch, überall kullerten Wollknäule umher. Bastus jagte eines quer durchs Zimmer, wobei es sich immer weiter abwickelte und bald die Beine aller Möbel miteinander verspann. Auf dem Kanapee saß Albus' Mutter in ihrer Morgenrobe und neben ihr Ariana. Letztere hatte die Zunge herausgestreckt, die Lippen zusammengepresst und blickte hochkonzentriert auf ein Nadelspiel in ihren Händen.

„Habt ihr etwa ohne mich gefrühstückt?!?“, fragte Albus verdutzt und hatte mit einem Mal sein Vorhaben, Professor Goldencage zu schreiben, völlig vergessen. Die Aussicht darauf, seinen Tag ohne ein Himbeermarmeladenbrot beginnen zu müssen, war eine Horrorvision, die alles in den Schatten stellte.

„Ja“, antwortete seine Mutter, „Du kannst dir aber einen Zuckerweck aus dem Brotkasten nehmen. Ich wollte Aberforth schicken, dich zu wecken. Aber dein Vater meinte, es sei besser, dich heute ausschlafen zu lassen.“

Sie beugte sich kurz zu Ariana hinüber und zupfte an deren Stricknadeln.

„Wo ist er?“, fragte Albus derweil. Kendra blickte ihn entgeistert an.

„In London? Wie jeden Tag?“

Albus grinste.

„Ich meinte Aberforth, doch nicht Vater!“

„Ach, die Crabbe-Jungen standen heute Morgen am Gartenzaun. Er ist mit ihnen bis zum Mittagessen runter ins Dorf.“

Albus ließ seinen Blick über die Wolle auf dem Wohnzimmertisch gleiten und blieb bei einer waldgrünen Fläche aus gestrickten Quadraten hängen.

„Was wird das denn, Mutter?“, fragte er neugierig, während er durch das Meer der Wollknäule stakste.

„Eine neue Decke für Percival. Für die Expedition. Afrika ist zwar ein heißes Land, aber die Nächte dort können sehr kalt werden“

„Und du?“, rief Albus seiner Schwester zu und lugte neugierig zu ihr hinüber.

Plötzlich lief Ariana rot an.

„Ist ein Geheimnis!“, erwiderte sie und drehte sich blitzschnell zur Seite. Albus hob die Augenbrauen, doch hakte nicht noch einmal nach.

„Magst du dich nicht zu uns setzen?“, fragte Kendra sanft.

„Aber ich kann doch gar nicht stricken, Mutter!“

Sie lächelte.

„Dann lernst du es eben heute“, erklärte sie und winkte ihn zu sich heran.

Bald saß Albus im Sessel seitlich zum Kanapee - vor sich ein Buch mit Strickmustern, in seiner Hand zwei Nadeln- und versuchte sich zum dritten Mal am Maschenanschlag.

Ariana gähnte, während sie zwei Maschen fallenlies und den Faden um die Nadel verhedderte.

„Mutter, kannst du uns nicht ein Märchen erzählen?“, erklang auf einmal ihre zuckersüße Stimme.

Kendra blickte auf.

„Welches magst du denn hören? Eines von Beedle?“

„Nein. Ich mag ein wahres Märchen hören.“

„Ein wahres Märchen?“

Albus' Mutter klang überrascht.

„Ja, eines von früher“, erklärte Ariana, während sie den Faden entwirbelte, „Mit einem Prinz und einer Prinzessin, die sich lieben. Aber es muss echt sein.“

„Hmm“, seufzte Kendra, ließ nachdenklich ihr Strickzeug sinken und schaute eine ganze Weile zum Fenster hinaus. Fast kam es Albus so vor, als mustere sie den Familienbaum, die alte Kastanie.

„Ich glaube, ich weiß eines“, entgegnete sie schließlich leise, „Und es kommen sogar zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen darin vor, die sich lieben.“

Arianas Augen funkelten. Und noch ehe Albus die Ohren richtig spitzen konnte, begann seine Mutter in ihrer Märchenstimme zu erzählen.

„Es ist schon sehr, sehr lange her, Länger als ein Mensch auf Erden lebt“.

Arianas Lippen formten ein stummes, entzücktes „Oh“, während die Stricknadeln leise klapperten.

„Da stand am Rande eines kleinen Dorfes und vor einem mächtigen, alten Wald einmal ein Schloss-“

„-Eines mit Marmorsäulen und goldenen Zinnen?“, fiel Ariana ihrer Mutter aufgeregt ins Wort.

„Nein, es war ein schmuckloses, kleines Schloss aus einfachem Stein mit einem windschiefen Dach und moosüberwachsenen Mauern“, erzählte Kendra und für einen Moment trat Enttäuschung in Arianas Augen. Doch bei den nächsten Worten lächelte sie wieder.

„Das lag doch nur daran, dass das Schloss verwunschen war“, fuhr Kendra fort, „Zauberer wohnten darin und kein Muggel sollte je auf die Idee kommen, es betreten zu wollen. Daher hatten sie es für ihre Augen wie ein ganz gewöhnliches Bauernhaus aussehen lassen. Aber eigentlich war es ein richtiges Schloss. Und die

Zauberer darin waren echte Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen. Und sie waren sehr stolz. Denn sie entstammten einer alten Zaubererfamilie. Im Salon des Schlosses hing ein Stammbaum auf Pergament und eine Ahnengalerie mit sprechenden Porträts und die Wände des Esszimmers zierte alte Gemälde von wunderschönen Blumen und Bäumen, die im großen Schlosspark wuchsen. Und alle Prinzen und Prinzessinnen, die diesem edlen Geblüt entstammten, hatten sich wieder mit Prinzessinnen und Prinzen reinen Blutes vermählt. So wie es damals Tradition war und heute noch vielfach ist. Denn schon damals wussten die Zauberer nicht viel von den Muggeln, die in einer anderen Welt lebten.

Nun begab es sich zur der Zeit, da unser Märchen spielt, dass ein junger Prinz in jenem Schloss wohnte. Der war schon lange alt genug, sich zu vermählen und die Eltern drängten ihn bereits, sich endlich ein Weib zu nehmen. Doch an jeder Hexe, die er kannte, fand der Prinz etwas auszusetzen. Mal war sie zu dünn, mal war sie nicht klug. Bald schon galt er den anderen Zauberern als eitler Kerl, der ob seiner Ansprüche ewig Junggeselle bleiben würde. Doch hatte der Prinz ein Geheimnis. Ein Geheimnis, das ihm großen Kummer bereitete. Denn in Wahrheit war sein Herz viel weniger eitel, als längst schon verschenkt. Seine Liebste aber war ein Muggelmädchen. Und so war sie, obgleich eine Prinzessin, den Eltern doch gewiss unwürdig als Braut.

So dachte der Prinz und grämte sich lang in seiner Liebe, ohne dass Vater und Mutter etwas ahnten. Denn von dem wohlgehüteten Geheimnis wusste auf der Welt allein noch die ältere Schwester, die dem Prinzen von Kindesbeinen an der treueste und liebste Gefährtin war. Doch als der Prinz auch die letzte Hexe verschmähte und der König und die Königin sich keinen Rat mehr wussten, so kam der Tag, an dem der Prinz den Eltern beichten musste, welches Mädchen er gern hatte. Und ach, was war das für eine Schmach! Stell dir vor, Ariana, sie hörten den Prinzen nicht einmal an. Der König sprach sogleich, dass er die Liebste nie mehr sehen dürfe. Nicht, weil er die Muggel hasste. Oh, nein. Doch er fürchtete um den Ruf der Königsfamilie, gäbe er die Hand seines Sohnes in die einer Muggelprinzessin. Einige alte Muhmen aber, die selbst nie geheiratet, zischten, man solle den jungen Prinzen aus dem Stammbaum brennen bei dieser Unerhörtheit seines Ansinnens. So gab der junge Prinz schweren Herzens die Prinzessin auf, obgleich er sie liebte. Und nach langen, vergeblichen Versuchen ihn doch zu erweichen, heiratete die Prinzessin am Ende einen Muggelprinzen. Der junge Prinz aber wurde darüber so bitter, dass er begann, die Muggel zu hassen. Er hasste sie um zu vergessen, dass er die Prinzessin noch immer unsterblich liebte.

Jahre gingen ins Land und der Prinz auf Reisen. In einem fernen, kalten Land lernte er eine Prinzessin kennen, die den Ansprüchen des Königs genügte. Eine Hexe war sie von reinem Blute und fügte sich gut in die Familie. So ward bald Hochzeit gehalten.“

„Aber haben sie sich denn überhaupt geliebt?“, hakte Ariana verwundert nach, „Ich dachte, der Prinz liebt die Muggelprinzessin?“

„Nun, das stimmt schon, Ariana“, erklärte Kendra lächelnd, „Aber nicht alle Hexen und Zauberer heiraten aus Liebe, auch nicht, wenn sie Prinzen und Prinzessinnen sind. Doch geliebt haben sich der Prinz und die Hexe sehr wohl. Nicht wie Mann und Frau sich lieben. Wie Bruder und Schwester waren sie einander. Denn auch das Herz der Hexe war vergeben an jemanden, den man ihr nicht lassen wollte. Und darum verstanden sie einander wohl darin, was es hieß, zu lieben und nicht lieben zu dürfen.“

Nach einer Weile nun brachte die Hexe nacheinander drei Söhne zur Welt. Der Prinz, nun selbst König, zog die Königsjungen mit großer Sorgsamkeit auf, sie von den Muggeln fernzuhalten. Wann immer die Prinzen in den Muggelkindern des Dorfes Spielkameraden fanden, so schimpfte sie der König dafür aus. Und wann immer sie fragten, warum er dies tat, so bekamen sie die schlimmsten Geschichten zu hören. Geschichten, die sich der König aus Bitterkeit über die verlorene Liebe so lange ausgedacht hatte, bis er selbst daran glaubte. So war er der tiefsten Überzeugung, nur das Beste für seine Söhne zu tun, wenn er sie Argwohn und zugleich Überheblichkeit gegen die Muggel lehrte.

Lange Jahre lebten die Königssöhne so abgeschieden in einer seltsamen Furcht vor den Muggeln, die sie

für gefährliche Wilde hielten. Doch dann kamen die Prinzen in die Jünglingsjahre und wie das immer so ist, lockte sie gerade das Verbotene und Gefährliche. Es war der älteste Sohn, der dem Vater als erstes eine Lektion erteilte, indem er als Hogwartschüler Muggelkunde belegte.“

„Es gibt Prinzen in Hogwarts?“, fragte Albus neugierig, während er verzweifelt versuchte eine linke Masche zu stricken.

„Natürlich, wenn sie Hexen und Zauberer Britanniens sind“, sagte Kendra ruhig und ließ weiter ihre Nadeln klappern.

„Ein paar Jahre später beleidigte er den Vater zutiefst, indem er sich mit einer muggelgeborenen Hexe verlobte, ein Schlammbut wie die Leute sie schimpften. Doch davon erzähle ich euch später noch einmal mehr. Der jüngste Königssohn trieb es noch bunter. Er sammelte leidenschaftlich Muggeldinge und pflegte zahlreiche Läsionen mit Muggelprinzessinnen. Den König trieb dies fast in den Wahnsinn. So warf er den Prinzen eines Tages aus dem Schloss, enterbte ihn und brannte seinen Namen aus dem Stammbaum. Der Königssohn ging daraufhin auf Wanderschaft. Er wurde zum Weltenbummler und verdiente sich seine Sichel von nun an als fahrender Kesselflicker, Gebrauchtbesenhändler und Fernbote für die britische Depesche. Das Schloss betrat er zu Lebzeiten des alten Königs nie wieder.

Allein der mittlere Sohn machte dem Vater alle Ehre. Er heiratete eine junge Prinzessin aus einer sehr alten und sehr angesehenen, wenn auch nicht gerade wohlhabenden Zaubererfamilie. Der König war stolz auf ihm, denn er war der einzige seiner Söhne, der ihm nicht missraten schien. Doch das junge Glück sollte jäh enden. Denn als der Prinz und seine frisch angetraute Prinzessin ihre Flitterwochen in Griechenland verbrachten, trafen sie dort bei einem Abendspaziergang in den zerklüfteten Felsen auf einen Mantikor. Und ihr junges Leben fand ein frühes Ende.

So blieb dem König von allen drei Söhnen nur noch der Älteste als Erbe und Stammhalter übrig. Doch die Prinzessin, die dieser liebte, war, wie ich euch erzählte, nicht einmal von halbreinem Blute. Und so tat der König alles, um zu verhindern, dass der Königssohn sich mit ihr vermählte. Genau wie sein Vater ihm einst seine unsterbliche Liebe verdorben hatte, versuchte er es nun bei seinem Sohne. Denn er konnte dessen Glück nicht ertragen, wo für ihn nur Unglück war.

Von all dem aber wusste der älteste Prinz nichts, denn die Eltern hatten stets den Mantel des Schweigens über diese Geschichte gebreitet und keinem Königskinde etwas erzählt. Und so sah der älteste Prinz nur, dass der König hart, unbarmherzig und ungerecht gegen seine Braut war. Und er tat etwas, womit der König niemals gerechnet hätte: Er stellte sich gegen ihn. Alles nahm der Prinz in Kauf für seine Geliebte. Er nahm in Kauf, dass der König mit ihm brechen würde. Er nahm in Kauf, das Schloss und alle Schätze zu verlieren. Er nahm in Kauf, dass sein Ruf geschändet und dass auch er aus dem Stammbaum gebrannt werden würde wie der Bruder. Doch nie, niemals würde er die Prinzessin aufgeben, die er liebte. Und war der König vorher schon verbittert gewesen, so verbitterte er nun nur noch mehr. Denn der älteste Königssohn hielt ihm einen Spiegel vor. Er zeigte ihm einen Mut, den er selbst nie besessen. Den Mut, für seine Liebe zu kämpfen. Und der König, musste erkennen, dass das tragische Los seiner Liebe nicht Naturgesetz gewesen war, sondern seine Schwäche, Opfer für seine Liebe zu bringen.

So kam es zu einem fürchterlichen Streit zwischen dem König und dem ältesten Prinzen, bei dem auch die Muhme, die Königin und die Prinzessin zugegen waren und das alte Geheimnis des Königs ward ausgesprochen. Doch der König leugnete es, disapparierte und wurde eine Woche lang im Schloss nicht gesehen. Die Königin litt in dieser Woche sehr. Ihr Herz, das schon gebrochen durch die Trauer um den mittleren Königssohn, ertrug nicht mehr an Leiden. Sie ward schwer krank und starb wenige Wochen hernach. Der König verfiel daraufhin in schwere Trauer und tiefe Gram über den Verlust der engen Freundin. Er wehrte sich nicht mehr, als der Königssohn seine Geliebte vor den Traualtar führte und sie über die Schwelle des Schloss trug. Er tat so als wäre sie nicht mehr als ein Geist. Und wann immer er doch gezwungen war, sie wahrzunehmen, bedachte er sie mit den hässlichsten Schimpfworten. Und die Prinzessin weinte sich jede

Nacht die Augen aus in jener Zeit. Der Prinz, der sie liebte, versuchte freilich den König milder gegen sie zu stimmen. Doch weil er dem Vater noch immer als Verräter galt, perlten dessen Worte an ihm ab wie Tinte an den Federn des Augurey.

Doch gab es noch die Muhme, die kluge Schwester des Königs, mit der er immer ein Herz und eine Seele gewesen. Und diese sprach mit Engelszungen auf den König ein. Wieder und wieder wie Wasser, das einen Stein höhlt. Sie gedachte ihn der alten, schmerzlich verlorenen Liebe. Sie mahnte ihn, dass durch verdorbenes Glück eines Anderen sein Schicksal sich nicht ändere, doch dass er selbst vielleicht noch ein wenig Glück im Leben finden könne, wenn er sich mit seinem Sohne freue.

Und unter den vielen Worte der Muhme geschah nun das Wunder. Das Herz des alten Königs begann sich zu erweichen. Nicht von einen Tag auf den anderen freilich, schleichend wie ein Streeler ging es vonstatten. Noch immer fiel es ihm schwer, sich der Prinzessin zu öffnen. Noch immer sprach er nicht viele Worte mit ihr und schimpfte sie sehr häufig. Doch an einem Tag stellte er ihr wortlos ihre geliebten Feuerbonbons auf den Tisch und am anderen brachte er ihr eine unvergängliche magische Geranie von einem Freund, der sich gut auf den Orchideuszauber verstand. Ja, er beglich sogar einmal ihre Schulden, ohne ihr ein Wort davon zu sagen. Doch wann immer sich die Prinzessin für all dies bedanken wollte, so ging der König grummelnd aus dem Zimmer. Und so war es auch noch, als der erste Prinz geboren wurde und so blieb es, als die Prinzessin ihr zweites Kind erwartete. Nur einmal, ein einziges Mal, hatte der alte König gelächelt. Und das trug sich zu an einem Abend, da der erste Prinz gerade das Sprechen lernte und dem alten König in seinem Bilderbuch zeigte, wie gut er „Flugbesen“ sagen konnte. Da erinnerte sich der König wohl an seinen ersten Flugbesen und erzählte dem kleinen Prinzen von seinem ersten Besenflug, als er selbst noch ein Knabe gewesen. Und vielleicht hätte der alte König noch öfter ganz kurz gelächelt und vielleicht hätte er noch mehr Geschichten aus seiner Jugend erzählt. Doch ehe er dazu gekommen, da klopfte der Tod an seine Türe und wie der älteste Bruder verließ der alte König mit ihm dieses Leben. Und so endet dieses wahre Märchen.“

Kendra lächelte und Ariana schaute sie mit großen Augen an.

„Mutter, woher weißt du das alles denn?“

„Die Geliebte des ältesten Königssohns hat mir es erzählt.“

Ariana staunte noch mehr.

„Du hast sie gekannt?“

„Oh ja, sehr gut sogar“, sagte Kendra und mit einem geheimnisvollen Lächeln schaute sie zur Porträtwand hinüber.

Albus folgte ihrem Blick und spürte, wie ihm kalt wurde, wie sich Gänsehaut auf seinem Rücken ausbreitete. Er hatte das plötzliche Gefühl, gerade etwas verstanden zu haben. Doch konnte er nicht sagen, was. Und Großvater Wulfric in seinem Porträt über dem Familienstammbaum schwieg noch immer.

Onkel Oscar

Sehr geehrter Mr Albus Dumbledore,

Sehr habe ich mich über Ihren Brief gefreut. Ich erinnere mich gut Ihres Vaters, der ebenso neugierig war wie Sie. Darum will ich nicht zögern, Ihnen einen Antwortbrief auf Ihre Frage zu schreiben. Ja, Phönixe sind wahrlich faszinierende Tiere. Doch nicht nur Ihrer Unsterblichkeit wegen. Ihr Vogelsang weiß die Herzen der Lauteren mit Mut und Kraft zu erfüllen, die der Unlauteren jedoch mit Angst und Schrecken zu schlagen und ihre Tränen sind das einzig bekannte Heilmittel gegen eine Reihe an Vergiftungen, Verletzungen und Krankheiten. Es sind überaus kluge Vögel, die über einen außergewöhnlich freien Willen verfügen, der sie schier undressierbar macht. Tatsächlich ist überhaupt nur von einer Handvoll Hexen und Zauberern der Geschichte bekannt, dass sie sich einen Phönix hielten. Wie es ihnen aber gelungen ist, diese stolzen Tiere zu zähmen, ist leider nicht überliefert. Es hat den Anschein, als hätten sie allesamt ein Schweigegelübde über das Geheimnis der Phönixzähmung abgelegt, denn keine einzige schriftliche Quelle gibt darüber Auskunft. Manche Tierwesensforscher gehen davon aus, dass mächtige und weitgehend unbekannte Zauber dafür vonnöten sind. Dies ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Denn es waren allesamt weise und mächtige Zauberer und Hexen, die der magischen Welt Vorbilder, Lehrer und geistige Führer waren, die als Phönixzähmer bekannt sind. Unter ihnen der große Merlin selbst ebenso wie Gunhilda von Gorsemoor, der berühmten Heilerin der Drachenpocken oder Königin Maeve, die schon vor Hogwarts Zaubererkinder ausbildete. Doch gerade Letztere zeichnet sich auch verantwortlich für das gewichtigste Gegenargument zur Hypothese mächtiger Magie. „Zu erringen des Feuervogels Gunst ist eine Zauberey, die da mehr wirkt durch eines Menschen Herzen denn durch den Zauberstab“, soll sie einer Legende nach kurz vor ihrem Tode gesagt haben – die einzigen Worte die je einer der Eingeweihten über die Frage der Phönixzähmung verloren hat. Die Fachwelt der Tierwesensforschung steht daher seit Jahrhunderten vor einem Rätsel. Ich bedauere sehr, dass ich Ihnen darum keine wirkliche Antwort auf Ihre Frage geben kann. Doch sollte ich Ihr Interesse geweckt haben, so kann ich Ihnen die Lektüre von Brodwin Brandblases „Enzyklopädie der gescheiterten Versuche einer Phönixzähmung“ empfehlen und vielleicht werden wir nächstes Jahr noch einmal Gelegenheit haben, uns ein wenig ausführlicher zu unterhalten.

Mit freundlichen Grüßen an Sie und Ihren Vater,

Professor Victor Goldencage, Lehrer für Pflege magischer Geschöpfe an der Hogwarts Schule für Zauberei und Hexerei

Vorsichtig fuhr Albus die geschwungene Handschrift nach und blinzelte. Durchs Fenster fiel helles Licht, das seine Augen neckte. Die Nachmittagssonne schien an diesem Sonntag von an einem wolkenlosen Himmel auf das Haus herab und ließ das Pergament grell aufleuchten. Durch seine Brille konnte Albus kaum noch etwas sehen. Doch er brauchte es auch nicht. Wieder und wieder hatte er den Brief seit den Morgenstunden gelesen, so oft, dass er ihn inzwischen auswendig konnte. Und doch wusste Albus noch immer nicht, was er davon halten sollte. Freute er sich mehr darüber, dass Professor Goldencage ihm tatsächlich zurückgeschrieben hatte oder war er mehr traurig, weil er noch immer keine Antwort auf seine Frage bekommen hatte? Langsam ließ Albus seine Hand mit dem Pergament hinab auf das ein aufgeschlagenes Buch von Flamel sinken, das er in den letzten Tagen verschlugen hatte. Mit einem leisen Seufzen stimmte er in Sovas Schuhen ein – da schob sich auf einmal ein Schatten vor die Sonne.

Sofort erklang neben Albus Zeitungsrascheln, gefolgt von einer wohl vertrauten Männerstimme.

„Ah, endlich!“, rief Percival fröhlich, legte den Tagespropheten beiseite und zog an Albus vorbei durch die angelehnte Gartentüre nach draußen.

Verwundert drehte Albus sich zum Fenster um und warf einen Blick durch die Scheiben. Im Garten, direkt vor der großen Kastanie, landete soeben ein Flugbesen. Ein hochgewachsener Mann in einem zerschlissenen Frack stieg vom Stiel, klopfte sich den Staub von der Hose und lüftete seinen kaputten Zylinder, um Percival zu grüßen, der mit ausgebreiteten Armen auf ihn zuschritt.

Albus lächelte, stopfte sich den Brief in die Hosentasche und sprang zur Gartentüre. Gerade noch

rechtzeitig trat er auf die Schwelle, um zu sehen, wie die beiden Männer sich in die Arme fielen.

„Oscar, du ausgefuchster Schlawiner, schön dich zu sehen!“, gluckste der eine.

„Perc, mein gesittetes Bruderherz, wie es leibt und lebt“, der andere.

Sie lachten und klopfen sich kräftig auf den Rücken, ehe sie sich wieder losließen.

„Du bist recht früh“, hörte Albus seinen Vater sagen, „Wir hätten dich erst zum großen Fest nächsten Monat erwartet“.

„Nun, unverhofft kommt oft. Ich wollte dich noch einmal sehen, ehe du die Null an deinen Jahren an deinen Sohn abtreten musst“, frotzelte Onkel Oscar und wandte sich zum Haus um, wo seine Augen auf Albus trafen, „Ah, das ist er ja, mein Lieblingsneffe!“

„Aber, Onkel“, feixte Albus und grinste breit, „Das letzte Mal hast du gesagt, dass Aberforth das wäre.“

„Ach, hab ich das?“, erwiderte Onkel Oscar und kratzte sich in gespielter Verwunderung am Zylinder, „Nun, ihr seid eben beide meine Lieblingsneffen“

„Sie sind auch deine einzigen“, erklang im nächsten Augenblick eine feine, ironische Stimme hinter Albus' Rücken.

Er drehte sich um und blickte in das lächelnde Gesicht seiner Mutter, die mit Ariana an der Hand im Türrahmen erschienen war und nun hinaus in den Garten trat.

„Hattest du eine gute Reise?“, fragte sie ernst, als sie ihren Schwager begrüßt hatte und ihn aus ihrer Umarmung entließ.

„Nun, wie man es nimmt. Hab schon stürmischere Besenritte hinter mir. Aber so angenehm wie die Muggel hatte ich es nicht. Stellt euch vor, die haben schon wieder etwas Neues erfunden: Kutschen, die sich ganz ohne Pferde bewegen. Hab's gesehen, als ich über Deutschland geflogen bin und konnte meinen Augen nicht trauen. Frag mich, ob-“

„-Ich denke, das sollten wir besser drinnen klären“, unterbrach Percival seinen Bruder in strengem Ton und warf einen kritischen Blick zu einem der Fenster des Nachbarhauses hinauf. Albus schaute nach oben und während die Erwachsenen an ihm vorbei ins Haus traten, meinte er etwas Verschwommenes an den Scheiben vorbeihuschen zu sehen.

Das nächste, das er wahrnahm, war ein Brüllen, das aus dem Wohnzimmer drang.

„DU! DU HIER?!? Was willst DU in MEINEM HAUS!“

Blitzschnell machte Albus kehrt und stahl sich zurück in den Salon als hätte man ihn gerufen. Gerade noch rechtzeitig kam er dort an, um zu sehen, wie Onkel Oscar Wulfrics Porträt zunickte.

„Guten Tag, Vater, auch sehr erfreut, dich zu sehen“, sagte er spitz und zog in einer theatralischen Geste den kaputten Zylinder.

Wulfrics Gesicht verwandelte sich auf der Stelle in eine riesige Tomate. Immer roter und roter wurde es. Für eine Sekunde glaubte Albus, dass es gleich platzen und ein Donnerwetter aus Worten auf ihn herab prasseln würde, doch dann -

„Silencio!“

Percival hatte den Zauberstab gezogen und trat kopfschüttelnd an die Porträtwand heran.

„Vater, dies ist nicht mehr dein Haus. Erwinnere dich, du hast es mir vermacht und solange ich hier Hausherr bin, ist Oscar unter diesem Dach immer willkommen. Tu dir und uns allen einen Gefallen und nimm es hin. Es ist nicht gut für dich, dich so aufzuregen.“

An seinen Lippenbewegungen und seiner Mimik konnte Albus erkennen, dass Großvater Wulfric offenbar eine wilde Schimpftirade vom Zaun ließ. Doch wohl weil kein einziges Wort zu hören war, wandte er sich ruckartig um und stapfte wütend zu seinem Sessel, wo er sich mit verschränkten Armen niederließ und demonstrativ zur Seite schaute.

Percival starrte das Gemälde eine Sekunde lang an, dann schloss er die Augen und atmete seufzend aus. Onkel Oscar indessen schien weniger besorgt. Ariana zupfte gerade an seinem Frack und er beugte sich zu ihr hinunter.

„Ja, junge Dame, womit kann ich Euch dienen?“

Kichernd schlug sich Ariana die Hände vor den Mund und sprach durch ihre Finger, als sie ihre süßeste Mädchenstimme aufsetzte.

„Hast... hast du uns Geschenke mitgebracht, Onkel Oscar?“

Albus' Mutter setzte einen tadelnden Blick auf und schien das jüngste ihrer Kinder ermahnen zu wollen, doch ihr Schwager kam ihr zuvor.

„Ah“, antwortete er geheimnisvoll, zog seinen Zylinder vom Kopf und stellte ihn auf den Boden, „Da müssen wir wohl das Hutorakel befragen.“

Halb gelangweilt schaute Albus zu, als sein Onkel den Zauberstab nahm und den Rand des Zylinders entlangfuhr. Er kannte diesen Trick schon zu gut. Gleich würde grüner Rauch aus dem Hut aufsteigen und so war es auch.

„Das heißt wohl ja“, erklärte Onkel Oscar bedeutungsschwer und Ariana Augen begannen zu leuchten, als sie sich über den Hut beugte.

„Aber“, fügte Onkel Oscar hinzu und zog ihr den Zylinder unter der Nase weg, „Erst, wenn alle versammelt sind. Ich vermisse noch jemanden. Wo ist denn unser lieber Aberforth?“

„Eine gute Frage“, antwortete Percival und riss sich endlich von der Porträtwand los, „Ich habe ihn seit dem Mittagessen nicht mehr gesehen“,

Die beiden Brüder tauschten einen verwunderten Blick und dann ging auf einmal alles sehr schnell.

„Du meine Güte!“, rief Kendra plötzlich und stürzte ohne ein weiteres Wort wieder hinaus in den Garten.

Albus warf den Kopf herum da und da hörte er es: Ein Meckern, das näherkam. Sofort lief er mit seinem Vater und seinem Onkel zurück zur Gartentüre und spähte an ihnen vorbei ins Freie. Am Gatter zwischen den Büschen stand Aberforth: In der Hand das Ende eines Seils, das um den Hals einer jungen Ziege lag!

„Sie - Sie ist mir nachgelaufen, ehrlich Mutter“, stotterte er und trippelte nervös auf dem Boden, als Kendra auf ihn zugestürzt kam.

Derweil riss das Böckchen gefährlich am Band und versuchte möglichst viel Platz zwischen sich und den Jungen zu bringen, den Blick sehnsüchtig auf das Gartentor gerichtet. Albus presste die Augen zu, als würde es gleich einen furchtbaren Aufprall geben, wenn Mutter und Sohn aufeinander stießen.

„Ins Haus, aber rasch!“ konnte er Kendras Stimme über den Hof rufen hören.

Als er die Lider wieder aufschlug, taperte sein Bruder völlig verdattert auf die Gartentüre zu und seine Mutter verschwand mit dem Seil in der Hand in den blühenden Gräsern hinter dem Zaun.

Für eine Sekunde herrschte ein unangenehmes, beklommenes Schweigen, als Aberforth zerknittert zu seinem Vater aufblickte. Doch dann gab Onkel Oscar ein vergnügtes Glucksen von sich.

„Nun“, rief er tatenfroh und rieb sich die Hände, „Dann können wir ja beginnen“.

Verdutzt fuhr Aberforth zu seinem Onkel um. Doch als er Ariana entdeckte, die ihn anstrahlte und wohl begriff, was anstand, ließ er sich nicht zwei Mal bitten und stapfte ins Wohnzimmer...

„Gay-Geit...even...try... äh tyr. Was heißt denn das, Onkel?“

„Ziegenmärchen“

„Ziegenmärchen?!?“

„Ja, ich dachte, du liebst Ziegen?“

„Ja schon, aber... das kann doch keiner lesen“

„Hm, also die Kinder in Norwegen haben es geliebt...“

Albus biss sich auf die Lippen und tippte nervös mit den Fingern auf der Lehne des Kanapees herum, während die Stimmen seines Bruders und seines Onkels an ihm vorbeirauschten. Da die Geschenke immer nach dem Alter ausgegeben wurden, war er als letztes an der Reihe. Und die Ungeduld im Zaum zu halten war schwer. Nervös blickte Albus sich im Zimmer um und traf auf Ariana, die es sich mit ihrer neuen Spieluhr auf dem Boden neben dem Sessel ihres Vaters bequem hatte. Für ein Weilchen beobachtete Albus ihr Spiel, schaute zu, wie die kleine Plattform mit der Ballerina sich im Kreis drehte. In der schummrigen Hitze, die an diesem Nachmittag herrschte, überkam ihm ein leichtes Schwindelgefühl. Da plötzlich sah er es – nur für eine Sekunde. Die Ballerina hob die Arme, winkelte das Bein an, sprang in die Luft und drehte dabei eine Pirouette. Albus glaubte zu träumen und rieb sich die Augen. Onkel Oscar verschenkte doch nur Muggelsachen! Doch als Albus wieder hinsah, war alles normal – bis auf Ariana, die ein Stückchen von der Spieluhr zurück gewichen war und ihn ängstlich ansah, fast so als hätte sie versehentlich eine Untertasse fallen lassen.

„Danke“, murmelte Aberforth im gleichen Moment und dann erklang feierlich Onkel Oscars Stimme.
„Und hier haben wir das Geschenk für Albus!“

Endlich! Endlich war es soweit. Für Albus gab es kein Halten mehr. Sofort riss er den Kopf herum. Was würde er wohl bekommen? Ein nordisches Zaubermärchen? Einen Reiseführer durch die magischen Dörfer Schwedens? Ein Lexikon über Finnlands berühmteste Hexen? Er platzte fast vor Neugierde. Doch als Onkel Oscar ihm stattdessen ein Bündel Wolle in die Hände legte, war Albus fassungslos. Und er brauchte einige Sekunden um zu glauben, was er da sah.

„Socken?!? Kein – Kein Buch?“

„Nun ja“, erklärte Onkel Oscar etwas kleinlaut ehe seine Stimme wieder an Kraft gewann, „Das sind keine ja gewöhnlichen Socken. Das sind echte Norwegersocken. Etwas Wärmeres findest du kein zweites Mal“.

„Aber, aber-“ – mehr brachte Albus nicht heraus, während er seinen Onkel entsetzt ansah. Seine Enttäuschung fand keine Worte.

Percival lachte und steckte sich sein Pfeifchen an, das noch immer auf dem Wohnzimmertisch lag.

„Albus und seine Bücher – irgendwann wird man den Jungen noch erschlagen finden. Erschlagen unter einem Berg aus Wälzern“

Gemütlich ließ er sich in seinen Sessel zurücksinken.

Doch Ariana, die in den letzten Sekunden hochrot angelaufen war, stand auf und schlich mit hängendem Kopf aus dem Zimmer, ehe Albus sie mehr als aus den Augenwinkeln erfassen konnte. Ihm blieb keine Zeit, ihr nachzuschauen. Aus der anderen Ecke des Zimmers drang auf einmal ein Quietschen an sein Ohr. Er wandte sich um und sah hinter dem Glas der angelehnten Gartentüre seine Mutter auftauchen. Sie wirkte ziemlich abgehetzt.

„Kendra!“, rief Percival sofort als sie eingetreten war.

„Ich hab ihn zum Weiher am Waldrand gebracht“, erklärte sie nüchtern, während sie Gartentüre schloss und sich dann mit verständnislosem Blick Aberforth zuwandte.

„Was hast du dir dabei nur gedacht?“, fragte sie kopfschüttelnd.

Aberforth sprang vom Kanapee auf.

„Ich-ich“, stammelte er und dann auf einmal schien ihn der Jähzorn zu überkommen, „Warum krieg ich kein Haustier? Anna hat Candyfloss und Albus Bastus. Nur ich nicht. Ich will auch eins. Sie gehört mir. Ihr könnt nicht, ihr dürft nicht. Das ist gemein-“

„-Aber doch keine Ziege“, unterbrach Kendra ihn ernst, noch während Aberforth tobte. Dann erhob sie die Stimme: „Du wirst sie morgen ihren Besitzern zurückbringen, haben wir uns verstanden?“

Aberforth starrte sie an und verschränkte die Arme, schnaubte wie ein Stier.

„Gut, dann fang ich mir halt nen Bowtruckle“, rief er trotzig und trampelte direkt auf die Gartentüre zu.

Albus verrollte die Augen.

„Hier gibt es keine Bowtruckle!“, rief er ihm hinterher. Er konnte den Unsinn seines Bruders nicht mehr hören.

Onkel Oskar, der neben ihm stand, runzelte die Stirn.

„Woher weißt du das denn?“, flüsterte er zu ihm herunter.

Strahlend blickte Albus zu ihm auf.

„Anhorn Bruchholz - Ich hab alles nachgelesen. Im ‚großen Lehrbuch der Zauberstabkunde‘. Aus Vaters Bibliothek, alle fünfhundert Seiten“, sprudelte es aus ihm heraus.

„Ah“, antwortete Onkel Oscar, „Ich erinnere mich. Das war das Buch, das Vater einmal von seiner Deutschlandreise mitbrachte. War wohl ganz begeistert, wie viel Bruchholz über die Zauberstabhaine Mitteleuropas wusste. Schade, dass er sich nie mit Großbritannien beschäftigte.“

Für einen Augenblick starrte Albus seinen Onkel an.

„Oh!“, rief er dann. Und im selben Moment erklang die Stimme seiner Mutter, nicht weniger verwundert.

„Bowtruckle?!?“

Percival seufzte.

„Er glaubt, er hat einen Bowtruckle in der Krone unserer Kastanie gesehen“

„In der Kastanie?“, wiederholte Kendra entsetzt. Dann stürzte sie auf Albus' Bruder zu und packte ihn hart an den Schultern.

„Aberforth, heißt das etwa, du bist auf den Baum geklettert?!?“

„Und wenn schon? Albus war auch oben!“, gab Aberforth patzig zur Antwort und versuchte sich ihrem Griff zu entwinden.

„Ein berechtigter Einwand“, mischte sein Vater sich ein.

„Percival“, entgegnete sie streng, „Du weißt genau, dass wir um Albus keine Sorgen machen brauchen. Er ist schon mit zwei Jahren wie eine Feder zu Boden geschwebt, als er dem Kater nachstieg und von der Nachbarsmauer fiel. Aber bei Aberforth ist die Magie bis heute nicht durchgekommen.“

„Vielleicht kann Abber ja gar nicht zaubern, vielleicht ist er ja ein Squib“, platze Albus heraus. Sein Bruder warf ihm einen so finsternen Blick zu als ob er entweder ihn in den Staub treten oder selbst im Erdboden versinken wollte.

„Und wenn es so wäre“, mischte sich ihr Vater blitzschnell ein, „Die Welt braucht nicht nur gute Zauberer. Sie braucht auch gute Ziegenhirten.“

Er zwinkerte Aberforth zu und das Lächeln auf dessen Gesicht kehrte zurück.

Kendras Miene aber blieb ernst.

„Percival“, setzte sie an, doch dieser unterbrach sie mit einem strengen Blick, der mehr sagte als jedes Wort.

„Hat noch jemand Appetit auf ein Stück Senftorte?“, fragte er in die Runde.

„Ich könnte eines vertragen“, entgegnete Onkel Oscar gutgelaunt, „So eine Besenreise macht vielleicht hungrig, Kinder“

Und mit einem vielsagenden Blick zu seinen Neffen und einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen verschwand er in großen Schritten in der Tür zum Esszimmer. Percival schloss sich an und nach einem tiefen Seufzen auch Kendra. Während die Erwachsenen sich davonmachten, warfen sich Albus und Aberforth einen vielsagenden Blick zu. Sie brauchten keine Worte, um sich zu verständigen. Blitzschnell hatten sie ihre Geschenke getauscht.

Der Nachmittag verging zwischen Sahnepritzern, schwarzem Tee, langen Geschichten und viel Gelächter. Percival erzählte von einem jungen Schnösel namens Benjaminus Bursa, der Slughorns Posten eingenommen hätte und einer aufstrebenden Historikerin, Mathilda Blackshot oder so, mit der das Institut zusammenarbeiten wollte. Und Onkel Oscar von Hundeschlitten und Nordlichtern und runden Häusern ganz aus Schnee. Immer wieder warf Albus seiner Schwester einen verstohlenen Seitenblick zu, wenn sie ihre neue Spieluhr hervorholte. Doch ein zweites Mal wollte die Ballerina keine Pirouette drehen. Es war als hätte es diesen flüchtigen Moment nie gegeben. Und bald wusste Albus nicht mehr, ob er das vielleicht nicht doch nur geträumt hatte.

Mit Kind und Koryphäe

„Vater, kann man mit ein paar Tropfen vom Elixier des Lebens eigentlich genauso gut heilen wie mit Phönixtränen?“

„Ich weiß nicht, das fällt eher in das Fachgebiet deiner Mutter“

„Und macht es einen Unterschied ob man Quellwasser, Seewasser, Flusswasser, Meerwasser oder Brunnenwasser für die Verwandlung nimmt?“

„Nun, ich denke nicht-“

„-Und... und kann man eigentlich noch andere edle Stoffe herstellen als Gold?“

„Du meine Güte, Albus, du stellst Fragen, die kein Mensch beantworten kann!“

Ein Schatten von der Mauer huschte über Albus' Brille, als sein Vater ihm mit gezogenem Zauberstab einen Seitenblick zuwarf. Albus grinste. Von der Tür, die hinter ihren Rücken langsam ins Schloss fiel, drangen lautes Lachen und angeregtes Gerede hinaus auf den Platz. Albus' Magen war herrlich warm von dem Eintopf, den sie gerade genossen hatten und auf seiner Zungenspitze lag noch immer der Geschmack von Kürbissaft. Er fühlte sich pudelwohl und war so guter Laune wie schon lange nicht mehr. Doch das lag nicht nur am leckeren Mittagessen. Seit Stunden, nein Tagen, nein Wochen, hatte er diesem Ausflug entgegengefiebert. Hatte Nächte wachgelegen, hatte jedes Buch in der Bibliothek seines Vaters verschlungen. Hatte sich wie ein Wurm durch die Seiten gefressen, die Worte aufgesogen wie ein Schwamm. Und obwohl er körperlich satt war, war sein Geist so hungrig wie nie. Schon als sie zuhause das Flohpulver in den Kamin geworfen hatten, schlug sein Herz vor Aufregung wie wild. Und jetzt meinte Albus, dass es ihm fast aus der Brust springen müsste, so laut dröhnte es in seinem Kopf, so schnell ging sein Puls. Nur noch eine halbe Stunde, nur noch ein kleines Stück Weg, dann wäre er es soweit. Dann würde er leibhaftig vor ihm stehen und ihn mit eigenen Augen sehen: Die Koryphäe der Alchemie; den großen Zauberer und Wissenschaftler; den ältesten Menschen der Welt - Nicholas Flamel. Und vielleicht würde Flamel ihm ein Autogramm geben, vielleicht würde er ihm sogar die Hand schütteln, vielleicht-

„-Mähähäh“, riss ein Geräusch Albus aus seinen süßen Träumen.

Nur den Bruchteil einer Sekunde später spürte er einen heftigen Stoß gegen sein Bein, der ihn zur Seite taumeln ließ und ein Scheppern auf dem Boden ertönte.

„Aberforth!“, donnerte Kendras Stimme über den Hinterhof, ehe Albus überhaupt realisiert hatte, was geschehen war. Doch dann sah er es: Schräg vor ihm tauchte an der Mauerecke das Bockchen seinen Kopf in einen alten Kochtopf, der wohl mit Regenwasser gefüllt war. Sofort hastete Aberforth herbei.

„Komm, weg da, Pedro!“, rief er, schnappte sich das Seil, und zog die Ziege fort, „Tschuldigung, Mutter“

Kendra zog kopfschüttelnd an ihrem Zweitältesten vorbei, der verschämt zu ihr aufblickte, während Albus sich das Bein rieb.

Die Ziege Pedro war ein langer Kampf zwischen seinem Bruder und seinen Eltern gewesen. Erst nach einer Woche bockigen Trotzens, viel Geschrei, zugeknallten Türen, Stubenarrest und Abendbrotverweigerung sowie einem langen Gespräch mit Susans Vater und Aberforth's verbürgtem Versprechen, sich selbst um die Ziege zu kümmern, wurde ihm erlaubt, das Bockchen doch zu behalten. Seitdem war er wie ausgewechselt. So zufrieden hatte Albus seinen Bruder seit Williams Tod nicht mehr gesehen. Jeden Tag stand er schon morgens in der Frühe auf, um das Bockchen zu füttern und auch sonst sah man die beiden selten allein. Nach London hatte Aberforth Pedro mitgenommen, um in der Magischen Menagerie nach einer besseren Leine zu schauen. Hoffentlich würde er fündig werden. Nochmal mochte Albus nicht über den Haufen gerannt werden.

„Seid ihr soweit?“, fragte Percival skeptisch und Albus sammelte sich wieder.

„Aber sicher!“, rief er fröhlich, rückte sich die Brille zurecht und sprang seinem Vater zur Seite. Er konnte es kaum noch erwarten, endlich bei Flamel zu sein. Da tippte Percival auch schon den Stein in der Backsteinmauer des ‚Tropfenden Kessels‘ an, der sich sogleich in Bewegung setzte. Albus' Augen weiteten sich, als das Tor endlich den Blick freigab und er wortlos seinem Vater hinaus auf die Straße folgte. Es war

Samstagmittag und die Winkelgasse mit Leben erfüllt. Überall huschten Hexen und Zauberer in den schillerndsten, buntesten Gewändern umher. Man sah Zipfelröcke aus schimmerndem, nachtblauem Samt und goldene Sonnen auf violetten Satingewändern. Irgendwo ragte ein Spitzhut hervor, der mit smaragdgrünen Efeuranken verziert war und ein Zauberer warf einen Blick auf seine Armbandsonnenuhr. Ein Knuddelmuff hüpfte Albus über den Weg. Crups und Kniesel jagten sich quer über die Gasse. Im Rinnstein hockte eine Kröte und quakte gemütlich ihr Lied. Kinder ließen Kreisel durch den Staub tanzen, aus deren Holz plötzlich luftige Flügel wuchsen und die unter den staunenden Blicken ihrer Besitzer in die Luft davon surrten. Ein Mädchen kam Albus entgegen, die eine laufende Puppe an der Hand führte und ein Stückchen weiter rollten sich zwei Jungen Murmeln zu, die mit einem Funkenregen und lautem Knallen explodierten und dabei einen würzigen Geruch verströmten. Auch andere Düfte drangen durch die Fensterritzen und Türschlösser, durch die Mauerspalt und Briefschlitze hinaus auf die Gasse: Myrre, Weihrauch und Sandelholz, Lavendel, Thymian, Pfefferminze und sogar ein bisschen Rosenduft. Hin und wieder landeten Eulen mit großen Paketen vor einem der Geschäfte, deren verschnörkelte Schilder und Schaufenster mit Schriftzügen aus goldenen Lettern verziert waren. Und unter den alten Dachgiebeln hingen Scharen von Fledermäusen.

Albus kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Er war schon öfter hier gewesen, aber er vergaß jedes Mal aufs Neue, wie schön dieser Ort war. Doch nichts von all der Pracht kam gegen das quirlige Gefühl in seiner Brust an, das mit jedem Schritt, den sie dem Buchladen näherkamen, noch zunahm. Das Kribbeln der Vorfreude. Für eine Sekunde hielt Albus den Atem an, als er durch das Gedränge auf einmal eine Auslage mit alten, ledergebundenen Wälzern erspähte.

„Da wären wir“, erklärte Percival mit geheimnisvoller Stimme, als sie den Laden endlich erreicht hatten. Albus' Herz machte einen Hüpf, während die altbekannte Letter auf dem Schaufenster las: ‚Flourish & Blotts‘. Er atmete tief ein und folgte mit einem Lächeln über beide Wangen seinem Vater über die Schwelle. Seine Mutter und seine Schwester taten es ihm gleich. Nur Aberforth blieb kurz zurück, um Pedro an einem Laternenmast anzubinden.

Im Inneren war es sehr dunkel. Noch dunkler, als Albus den Laden sonst kannte. Sämtliche Lichter blieben schwarz. Nur die kleine Verkaufstheke zu ihrer Rechten und ein Tisch am anderen Enden des Raums, den Albus nur vage durch einen schmalen Spalt zwischen den Leibern zweier molliger Hexen ausmachen konnte, waren mit dem sanften Licht eines erleuchteten Kandelabers erfüllt. Ansonsten war Flourish & Blotts so voll, wie Albus es noch nie erlebt hatte. Dichtes Gedränge versperrte einem überall den Weg und schien sich bis zu den Wänden zu dehnen, sofern man das in der Dunkelheit erkennen konnte. Im kläglichen Licht waren nur die höchsten Regale noch schemenhaft auszumachen. Ein einstimmiges Murmeln lag in der Luft wie das Surren von Mücken an einem schwülen Sommerabend und Albus fragte sich, ob der Laden unter dem Andrang nicht auseinanderbrechen würde.

„Lass uns einen Platz suchen“, flüsterte ihm seine Mutter ins Ohr und deutete auf eine Ansammlung von Stühlen, die vor Albus soeben zwischen den sich bewegenden Schatten der Besucher auftauchten. Sein Vater indessen wandte sich um und bahnte sich, wie es schien, einen Weg zu der kleinen Verkaufstheke.

Wenig später saßen sie alle fünf am Rand einer Stuhlreihe im vorderen Drittel und schauten erwartungsvoll auf den Tisch mit dem Kandelaber. Die kleine Bühne, wenn man sie so nennen konnte, war sehr festlich dekoriert. Edle Banner und Vorhänge aus bordeauxrotem Brokat hingen von den Decken und auf dem Tisch standen nebst Tintenfass und Feder auch eine kristallene Karaffe und ein langstieliges Glas mit Wein. Albus schloss seine schweißnassen Finger um das Buch, das Percival gerade erworben hatte und knabberte an seinen Lippen, um seiner Aufregung Herr zu werden. Hin und wieder schaute er auch hinab auf Seiten, die das Zauberstablicht seiner Mutter schwach erleuchtete und las ein wenig, um sich abzulenken. Die Lektüre war spannend, auch wenn Albus sich nicht wirklich darauf konzentrieren konnte. Gerade als er das Vorwort beendet hatte und mit dem ersten Kapitel beginnen wollte, erhob sich plötzlich eine feierliche Stimme.

„Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bin höchst erfreut zu sehen, dass Sie so zahlreich zu unserer Sonderlesung erschienen sind. Mit dem heutigen Tage begehen wir ein einzigartiges Jubiläum: Den 550. Geburtstag eines Mannes, der die hohe Wissenschaft der Alchemie wie kein Zweiter prägte und der sich bereit erklärt hat, uns einige Auszüge aus seinem neuesten Werk vorzutragen. ‚Das Gold der Leprachane im Lichte der

Alchemie‘ bietet auch Unbewanderten einen tiefen Einblick in einen Zusammenhang, der sich nicht allen auf den ersten Blick erschließt. Selbstverständlich können Sie schon für wenige Sickel ein Exemplar bei uns erwerben. Doch nun will ich Sie nicht länger aufhalten, begrüßen wir also gemeinsam den Mann dieser Stunde: NICHOLAS FLAMEL!“

Das Publikum wurde von einer Sekunde auf die andere völlig still, nur um im nächsten Augenblick in schallenden Applaus auszubrechen, als aus der Dunkelheit hinter dem Tisch ein korpulenter Mann trat. Hastig schlug Albus das Buch zu, reichte es seinem Vater und richtete sich auf, um besser nach vorne spähen zu können. Jede Faser seines Körpers war gespannt und sein Herz schlug ihm bis zum Hals, als der Mann einen prüfenden Blick über die Menge schweifen ließ, dann sich ohne ein Wort setzte, an dem Weinglas nippte und sein Exemplar des Buches aufschlug.

„Vielen Dank, Mr Blotts“, begann Nicholas Flamel seinen Vortag und legte ein Lesezeichen zwischen die Seiten, „Nun, die Lebensweise der Leprachane führte in der Alchemie bis zum heutigen Tage ein Schattendasein. Der Tierwesensforschung zugerechnet, sahen es Generationen von Alchemisten nicht als ihre Aufgabe an, ihr Wirken als Forschungsfeld zu erschließen. Zu Unrecht, denn in keinem anderen Phänomen der Natur lassen sich die grundlegenden Erkenntnisse unserer Disziplin so gut in ihrer praktischen Anwendung beobachten wie im Treiben der Leprachane. Ich möchte Ihnen heute einen Einblick in meine eigenen Forschungen hierzu gewähren.“

Und mit diesen Worten versenkte Flamel seinen Blick in das Buch und begann laut vorzutragen, was dort geschrieben stand.

Albus spitze seine Ohren, hörte auf jedes Wort, jede Nuance in der Stimme des Mannes und hatte bald das Gefühl, einer wahren Offenbarung zu lauschen. Wie ausgetrocknete Erde den Sommerregen sog er das, was Flamel erklärte, in sich auf. Wie ein Verdurstender nach dem Wasser gierte es ihm nach dessen Rede. Wissen, Wissen, Wissen – es war ein Füllhorn, das sich nie erschöpfte. Ein unschätzbare Schatz. Und Albus war süchtig danach. Jeden kleinsten Goldkrumen musste er sammeln. Als Flamels Worte auf ihn wie warmer Regen auf ein zartes Pflänzchen herab rieselten, hatte Albus das Gefühl, dass sein Kopf sich dehnte, dass sein Geist sich weitete und ein Feuer in seinem Inneren aufloderte. Während Aberforth sich heimlich nach draußen geschlichen hatte, um Pedro Gesellschaft zu leisten und Ariana sich an ihre Mutter lehnend eingeschlafen war, rutschte er auf seinem Stuhl immer weiter nach vorne, bis sein Vater ihn schließlich fest an den Schultern packte und in ernstem Ton sagte: „Du fällst gleich runter, Albus.“

Doch Albus war das egal. Nicholas Flamel war eine Erscheinung, als er erzählte, dass die Leprachane die Elemente Feuer, Erde, Wasser und Luft absichtlich in ein leichtes Missverhältnis brächten und ihr Gold daher nach einer Weile wieder zu seinen unreinen Urzustand zerfallen müsse. Er hing an den Lippen des Alchemisten. All die Fragen, die er sich und seinem Vater gestellt hatte, brachen wieder in ihm auf. Und Albus ahnte, nein, er wusste, dass es doch einen Menschen gab, der seine Fragen beantworten konnte: Nicholas Flamel.

„Vielen Dank“, beendete dieser nach einer knappen Stunde seine Lesung und wieder drang von allen Seiten heftiges Klatschen auf Albus ein. Mr Blotts trat mit erhobenen Händen in den Lichtkegel des Kandelabers und brachte das Publikum mit einer beschwichtigenden Geste zum Schweigen.

„Mr Flamel wird Ihnen nun noch eine Weile zur Verfügung stehen, um Ihr Exemplar seines Werkes zu signieren.“

Der hagere Mann in der weinroten Robe und mit den knochigen Fingern hatte kaum zu Ende gesprochen, da ging bereits ein Stühlerücken durch den Saal und die Ersten erhoben sich von ihren Plätzen. Albus tauschte einen Blick mit seinem Vater und in Windeseile waren auch sie auf den Beinen, um sich unter die Wartenden einzureihen. Die Schlange war noch nicht allzu lang und mit jedem, der sie vor ihnen mit einem unterschriebenen Exemplar von ‚Das Gold der Leprachane im Lichte der Alchemie‘ wieder verließ, hatte Albus das Gefühl, dass ihm mehr und mehr der Schweiß ausbrach und etwas seine Kehle zuschnürte. Wie mechanisch tauchte Nicholas Flamel seine Feder ins Tintenfass und setzte seinen Namen auf die Buchseiten. Nur selten schaute er auf und niemals lächelte er. Als endlich Albus in den flackerenden Lichtkegel trat und auf den großen Mann der Alchemie herabblicken konnte, hatte er das Gefühl, sein Herz sinke tiefer und tiefer.

Tausend Fragen lagen ihm auf der Zunge, sein Mund aber war wie ausgetrocknet und so schob er Flamel das Buch seines Vaters schweigend unter die Nase. Wie schon zig Male zuvor signierte der Alchemist es ohne jede Gefühlsregung, doch als er es Albus wieder in die Hände zurückdrückte, da geschah es. Albus nahm allen Mut zusammen und schluckte den Kloß in seinem Hals hinunter.

„Sir?“, fragte er leise und wie er hoffte, höflich, „Dürfte ich Sie etwas fragen?“

Aus den Augenwinkeln konnte er sehen, wie sein Vater die Stirn runzelte und irgendwo hinter ihnen erschallte ungeduldiges Schuhtreten. Nicholas Flamel aber blickte auf.

„Ja?“

Die dunklen Augen durchbohrten Albus regelrecht und er musste erneut schlucken, ehe er fortfahren konnte.

„Ich habe all Ihre Bücher gelesen, also alle, die ich kenne meine ich, auch das Grundwerk zur Alchemie. Sie schrieben, sie schrieben, dass man nach Gamps Gesetzen der magischen Transfiguration und Ihren eigenen Forschungen einen so reinen Stoff wie Gold nicht mit gewöhnlichen Verwandlungszaubern herstellen kann, sondern nur in einem komplizierten Prozess, bei dem man ein unreines Ausgangsmaterial braucht.“

„Das ist richtig“, entgegnete Flamel und in seine Augen trat ein leichter Glanz. Wirkte er zunächst recht mürrisch, so weichten unter der Ansprache seines Fachgebiets seine Züge allmählich auf und auch seine Stimme nahm einen warmen Ton an. Eine Wärme, die ausreichte, um Albus' Feuer zu entfachen.

„Also, wenn man... wenn man jetzt aus einem alten Blecheimer Gold machen kann, kann man dann nicht auch aus einem einfachen Kieselstein einen Diamanten machen? Also ich meine, ein Diamant ist ja auch rein. Und wenn man aus unreinem Metall edles Metall machen kann, dann müsste man doch auch Edelsteine machen können. Oder geht das nicht? Oder muss man das anders machen, weil Metalle und Steine anders beschaffen sind? Muss man vielleicht auf ein anderes Verhältnis der Elemente achten. Oder braucht-“

„-Das ist in der Tat eine interessante Frage“, unterbrach Flamel ihn, ehe Albus' Stimme sich überschlagen konnte, „Bisher hat dies noch niemand untersucht.“

„Niemand?!?“

Albus Aufschrei musste bis ans Ende der Schlange zu hören gewesen sein. Er war entsetzt.

„Aber-aber, das ist doch wichtig! Also ich hätte das sofort untersucht“, erklärte er kopfschüttelnd.

Flamel lächelte, ja, er lächelte wirklich, wenn auch etwas zaghaft.

„Nun ja, die Alchemisten beschäftigten sich bisher vor allem mit der Frage der Herstellung von Gold und des Steins der Weisen“, erklärte er. Dann auf einmal trübten sich seine Augen wieder und er begann Albus intensiv zu mustern.

„Wie alt bist du eigentlich, Junge?“

„Zahn“, antwortete Albus verwirrt. Was bezweckte Flamel nur mit dieser Frage?

„Zahn?“, wiederholte der Alchemist und in seinen Blick trat ein Funken von Erstaunen.

„Naja, eigentlich noch neun“, korrigierte sich Albus kleinlaut, „Aber nicht mehr lange. In vier Wochen habe ich Geburtstag und dann werd ich zehn.“

Das Erstaunen wandelte sich in Bewunderung.

„Und wie ist dein Name?“

„Dumbledore, Albus Dumbledore“

„Nun, Albus“, erklärte Flamel bedeutungsschwer, „Solltest du jemals im Selbstversuch erforschen, ob sich mit den Prinzipien der Alchemie auch Kieselsteine in Diamanten verwandeln lassen, so kannst du mir eine Eule schicken. Ich wäre sehr interessiert an den Ergebnissen.“

Und noch ehe Albus die Bedeutung der Worte ganz verstanden hatte, griff Flamel in seine Robe und holte ein kleines, hölzernes Kästchen hervor. Er schlug es auf, entnahm ein Kärtchen und reichte es Albus. Albus, dessen Augen sich augenblicklich weiteten. Dieses Papierchen war nichts Geringeres als Nicholas Flamels Visitenkarte. Mit zittrigen Fingern nahm er sie entgegen, schloss sie behutsam in seine Hand, als wäre ihm gerade der Orden des Merlin überreicht worden. Er konnte nicht begreifen, was geschehen war. Er musste träumen. Es konnte doch nicht sein, dass der große, berühmte Nicholas Flamel, sich tatsächlich für ihn interessierte!

„Danke, Sir“, murmelte Albus überwältigt und blickte voller Demut in Flamels Gesicht. Irgendwo in der Ferne erschallte wie durch Watte gedämpft ein Lachen, das entfernt nach der Stimme seines Vaters klang. Und jemand strich Albus über den Kopf, ehe eine Hand ihn packte und sanft vom Tisch wegschob. Flamels

Silhouette verdunkelte sich, als dieser sich auch schon dem nächsten Buch zuwandte, um es zu signieren. Doch Albus bekam all das nur am Rande mit. Wie auf Wolken schwebte er davon und war erst wieder ganz bei sich, als er und sein Vater vor dem Aufgang in den ersten Stock auf Ariana, Aberforth und seine Mutter trafen.

Ein Nachmittag in London

Langsam lichteten sich die Besucherscharen in Flourish&Blotts und der Buchladen konnte endlich wieder aufatmen. Wie schon bei ihrer Ankunft erfüllte gleichförmiges Gemurmel den Verkaufsraum als ob sich nun der Kreis schließe.

„Ein sehr interessanter Vortrag, nicht wahr?“, erhob Percival mit einem Schmunzeln seine Stimme über das leise Reden und Tuscheln in allen Ecken. Die Frage war an Kendra gerichtet, welche sich eng ans Holzgeländer des Treppenaufgangs drängte. Sie ließ einen vielsagenden Blick über Albus schweifen.

„Es war in der Tat eine sehr kurzweilige Stunde“, antwortete sie dann sanft, doch nicht ohne den Unterton einer leisen Mahnung.

Albus seufzte und ließ die Schultern hängen. Er wusste, dass seine Mutter es gar nicht mochte, wenn man sich zu sehr in den Mittelpunkt drängte. Doch musste sie ihm gerade jetzt die Freude verderben?

„Nun, ich schätze, du wirst wohl noch etwas mehr Lektüre von Flamel brauchen, wenn du dein Vorhaben in die Tat umsetzen willst“, erklärte sie im nächsten Moment mit einem versöhnlichen Lächeln und so schnell Albus' gute Laune einen Dämpfer erlitten hatte, kehrte sie auch wieder zurück.

„Ich wollte ohnehin noch einmal nach Kochbüchern schauen“, fuhr sie mit einem selbstvergessenen Blick die Treppe hinauf fort, „Eve Irene Daughter soll einige sehr gute neue Backbücher herausgebracht haben.“

Albus spürte, wie ihm das Wasser im Mund zusammenlief. Im gleichen Augenblick wandte sich sein Vater, der gerade einem Zauberer in einem silbern-blau-gestreiften Umhang gewunken hatte, wieder zu ihnen um.

„Ich komme mit nach oben, wollte ohnehin noch nach einem Reiseführer für unsere Expedition schauen und ich kann ja nicht zulassen, dass du dich mit den Einkäufen ganz alleine abmüht“, sagte er und betrat schon die erste Stufe. Kendra aber hielt ihn zurück.

„Das wird nicht nötig sein“, entgegnete sie hastig, „Ariana und Aberforth können mir zur Hand gehen. Deinen Reiseführer können wir dir dann auch mitbringen. Es ist nicht so, dass wir beide gehen.“

Aus den Augenwinkeln sah Albus, wie seine Geschwister, die bis eben miteinander getuschelt hatten, einen verdutzten Blick tauschten. Und auch sein Vater runzelte die Stirn.

„Kendra?“

„Bitte, Percival“, erwiderte sie eindringlich, „Wir kommen schon zurecht. Wieso machst du dir mit Albus nicht einen schönen Tag in der Stadt?“

Für einen Moment schaute sie ihm tief in die Augen, bis Percivals Miene plötzlich aufklarte.

„Oh“, sagte er ein wenig zu betont, „Oh, aber natürlich. Ja, ich denke, das ist eine glänzende Idee.“

Albus ließ seinen Blick von seinem Vater zu seiner Mutter und wieder zurück schweifen. Dann musste er glucksen, als ihm ein Licht aufging. Zum Glück hörten sie ihn nicht, denn es hätte ihren wunderbaren Plan durchkreuzt. Was ihr Getue zu bedeuten hatte, das wusste er ganz genau. Er war nicht der Einzige, der bald ein Jahr älter werden würde. Nur wenige Tage vor ihm feierte sein Vater Geburtstag. Deswegen gab es im Sommer immer ein großes Fest, um die Jubiläen gemeinsam zu begehen.

„Nun, Albus, du hast deine Mutter gehört“, erklang im nächsten Augenblick auch schon Percivals Stimme.

Grinsend verstaute Albus das Buch von Flamel in seiner Ledertasche und zupfte seinen Zopf in Form, während sein Vater sich vom Rest der Familie verabschiedete. Dann setzte er eine Unschuldsmiene auf und folgte ihm hinaus auf die Straße. Erst als die Ladentüre hinter ihnen ins Schloss gefallen war, wagte er es, wieder zu sprechen.

„Vater, was glaubst du wohl, welches Buch sie dir schenken werden?“

Percival, der gerade den Bürgersteig hinab spähte, schüttelte den Kopf.

„Du bist wirklich schlimm, Albus, weißt du das?“, schimpfte er. Doch sein Lachen verriet, dass er es nicht so ernst damit meinte, „Nun, dann wollen wir mal sehen, was der Tag noch für uns bereit hält. Komm mit!“

Albus blickte auf und lächelte ihn an. Gemeinsam schritten sie über den Rinnstein und versanken im Trubel der Masse.

Die Winkelgasse war ein fantastischer Ort, an dem es unzählige Wunder zu entdecken gab. Besonders dann, wenn man an einem herrlichem Spätfrühlingstag Zeit und Muße hatte, Stunde um Stunde zu verträdeln.

Natürlich gab es auch in Mould-on-the-Wold ein paar Zauberergeschäfte, doch nicht annähernd halb viele wie hier. Maggies Magiestübchen, der Krämerladen, war wohl noch das interessanteste von allen. Das erste Geschäft, das Albus und sein Vater am diesem Nachmittag betraten, war der Uhrmacherladen von Alice Rabbit, der praktischerweise fast gegenüber von Flourish&Blotts lag. Und während Percival einen sehnsüchtigen und faszinierten Blick auf eine Vitrine mit runenbesetzten Armbandsonnenuhren warf, die fast so aussahen wie jene am Handgelenk des Zauberers, dem sie auf dem Weg zum Vortrag begegnet waren, wurde Albus von einem wütenden, goldenen Kuckuck quer durch den Laden gescheucht, nachdem er vor der dazugehörigen Schweizer Uhr laut ausgesprochen hatte, dass diese ein wenig nachging. Gerade noch konnte er sich auffangen, ehe er in ein Regal mit Sanduhren stürzte, deren Körner nach oben rieselten. Besser erging es ihm im nächsten Geschäft, Zundermanns Zuckerhut, der Süßwarenladen mit dem großen, weißen Hexenhut auf dem Vordach, der von Bienen umschwirrt wurde. Bei so viel geballtem Zucker an einem Ort musste Albus seinen Vater geradezu über die Schwelle zerren und dieser folgte ihm auch nur mit verkniffenen Mundwinkeln. Doch für Albus selbst war der Laden ein kleines Paradies. Er kaufte sich von seinem Taschengeld eine ganze Tüte voll zischender Wisbies, die im Mund so aufregend prickelten und bekam zum Probieren sogar einen Frosch aus Schokolade geschenkt. Leider sprang dieser ihm davon als sie die Gasse betraten und wurde erst von der langen Zunge eines Knuddelmuffs wieder eingefangen. Dann kamen sie bei ‚Madam Malkins Gewänder für alle Gelegenheiten‘ vorbei, von deren Schaufensterpuppen eine bereits ein Modell der Hogwarts-Umhänge trug. Neugierig blieb Albus stehen und drückte seine Nase an der Scheibe platt. Er hatte noch nie einen solchen Umhang in natura gesehen, zumindest keinen, der so gut in Schuss war. Die seiner Eltern waren inzwischen nur noch mottenzerfressene Fetzen. Am Boden neben der Schaufensterpuppe stand ein Schild, das einen Preisnachlass auf Erstklässler-Spitzhüte versprach. Und als Albus wieder aufblickte, sah er anhand der Reflektionen auf der Scheibe, dass sein Vater hinter ihn getreten war.

„Ja, genau so einen wirst du nächstes Jahr auch tragen“, erklärte dieser leise und sprach damit aus, was Albus selbst gerade durch den Kopf ging, „Wollen wir mal reinschauen?“

Es war mehr eine Einladung als eine Frage. Albus nickte stumm und nur Sekunden später ließen sie die Türglocke des Ladens erklingen, der, wie Percival erklärte, als altes Traditionsgeschäft schon seit Generationen die Schuluniformen für Hogwarts schneiderte. Im Geschäft herrschte sehr großer Andrang. Die drei Schneiderinnen waren vollauf mit Kundschaft beschäftigt, so dass sie keine große Notiz von Albus und seinem Vater nahmen und sie ungestört die Kleiderständer durchstöbern konnten. Bald schon hatte sich Albus einen der Hogwartsumhänge übergeworfen und einen Erstklässler- Spitzhut aufgesetzt. An den Ärmeln war ihm das Gewand noch etwas schlabbrig, doch in der Länge passte es wie angegossen. Sein Vater warf ihm einen bewundernden Blick zu.

„Fast schon ein richtiger Hogwartsschüler“, bemerkte er anerkennend. Und weil Albus bei diesen Worten der Übermut packte, zerzte er sich noch vier Schals in Farben der Schulhäuser von der Stange und warf sie sich alle um den Hals. So trat er vor den Spiegel und musste glucksen, als er sich selbst sah. Er gab einfach einen urkomisch Anblick ab. Und auch Percival, der hinter ihm stand, konnte sich ein amüsiertes Grinsen nicht verkneifen. Dann aber wurde Albus wieder ernst. So lustig er auch anzuschauen war und so ungewohnt ihm diese Aufmachung auch erschien, war es doch irgendwo auch ein feierlicher Moment, sich selbst so zu sehen. Fast ein bisschen als würde man in eine Glaskugel schauen und die Zukunft darin erblicken.

„Vater“, fragte er leise, „Was glaubst du eigentlich, in welches Haus ich einmal kommen werde?“

Einen Moment lang schien Percival nachzudenken.

„Das ist eine gute Frage“, entgegnete er und legte dann statt fortzufahren seine Hand auf den Spitzhut. Für eine Sekunde fragte sich Albus, was das solle, da begann Percival den Zipfel zu bewegen und verkündete mit verstellter Stimme: „Gryffindor oder Ravenclaw? Ravenclaw oder Gryffindor? Ich sehe großen Wissensdurst, doch auch Mut. Mut, den größten Alchemisten der Geschichte auszufragen.“

Albus konnte nicht mehr. Mit einem schallenden Lachen, das der Trubel im Laden zum Glück überschallte, brach er fast auf dem Boden zusammen. Und noch ehe der Hut sein Urteil verkünden konnte, begann er sich der Hogwartskleidung wieder zu entledigen und legte alles ordentlich zurück an seinen Platz.

„Warum eigentlich nur Gryffindor und Ravenclaw, Vater? Was ist mit Hufflepuff oder Slytherin?“, fragte er nachdem er mit dem Aufräumen fertig war.

„Nun ja“, erklärte Percival nun wieder ernst, „Meist geht es nach Familien. Und da ich in Gryffindor war

und deine Mutter in Ravenclaw, ist wohl anzunehmen, dass auch ihr in eines der beiden Häuser kommen werdet. Wobei, bei deinem Ehrgeiz könntest du auch nach Slytherin passen. Und Hufflepuff? Na, wir wollen mal sehen, wie sich dein Bruder noch macht. Naturburschen können sie dort immer gebrauchen. Aber was dich angeht, möchte ich einen Flugbesen fressen, wenn es nicht Ravenclaw wird.“

„Nach dir, bitte“, ergänzte er und hielt Albus die Ladentüre auf.

Sie verließen Madam Malkins. Doch von diesem Besuch an schien sich Percival einen Spaß daraus zu machen, so zu tun, als wäre es bereits ein Jahr später und sie würden gerade die Einkäufe für Albus' erstes Hogwartsjahr erledigen. In Eeylops Eulenkaufhaus schwirrte er selbst wie ein quirliger Kauz um die Käfige und spekulierte darüber, ob wohl ein Waldkauz oder ein Uhu, eine Schleiereule oder ein Steinkauz den Aufnahmebrief von Hogwarts bringen würde. Dann mahnte er Albus, der sich vor Lachen längst die Hand vor den Mund geschlagen hatte, mit strenger Miene, dass er jeden Tag nachhause schreiben müsse, schließlich müssten seine besorgten Eltern ja über all seine Schandtaten Bescheid wissen. Zur Belohnung versprach Percival, jeden Tag ein zischendes Wisbie nach Hogwarts zu schicken. Doch wehe Albus würde auch nur ein Mal seine Pflicht vergessen, dann gäbe es stattdessen einen Heuler. In Potages Kesselladen erteilte er seinem Sohn eine intensive Lehrstunde über die verantwortungsvollen Umgang mit Feuer und heißen Zaubertänken und erinnerte Albus in drohendem Tonfall daran, einen brodelnden Kessel niemals aus den Augen zu lassen. Dazu erzählte noch einmal die Anekdote, wie Albus als Krabbelbaby fast vom Tisch in den Stärkungstrank seiner Mutter geplumpst wäre, als diese einmal kurz auf Toilette war und nur ein gnädiges Schicksal sie gerade noch rechtzeitig hatte zurückkommen lassen. Als der Ladenbesitzer auf sie aufmerksam wurde und mit einem breiten Lächeln und wissendem Blick erklärte, dass wohl ein Zinnkessel für den Zaubertänkungunterricht gesucht werde, entgegnete Percival in gespielter Empörung, dass für seinen Sohn nur das Beste infrage käme und deutete auf einen goldenen, mit schimmerndem Permultplatten besetzten Kessel in einer abgeschlossenen Vitrine. Der Verkäufer ließ seinen Blick zum Kessel gleiten und dann wieder zurück zum Vater-und-Sohn-Gespann. Während dieser Bewegung hatten sich seine Augen geweitet und die Augenbrauen gehoben. Und erst als Percival lächelnd erklärte, dass er sich einen Scherz erlaubt hätte und man sich eigentlich nur ein wenig umschauchen wolle, wich die Überraschung des Mannes einer Spur von Ärger.

„Wie Sie wünschen“, erklärte er ungehalten. Doch da Albus' Vater der Schalk im Nacken saß, ließ er sich davon nicht aus der Ruhe bringen.

„Nichts für ungut, wir werden Sie nicht weiter stören“, entgegnete er freundlich und schob seinen Sohn lächelnd aus dem Laden - nur um ihm im nächsten, Wiseacres Zauberausrüstung, die Funktionen sämtlicher magischer Gerätschaften zu erklären und Albus zu prophezeien, dass er gewiss auch einmal ein berühmter Erfinder werden würde, wenn er in Hogwarts nur gut aufpasse. Sie verließen den Laden mit einem kleinen, billigen Kupferanhänger: der Hohlform eines Globus, der an einem Lederband um Albus' Hals baumelte.

Strahlend und gedankenversunken trottete Albus weiter hinter seinem Vater her durch die Straße, während er mit seinen Fingern am Kupfermodell herumspielte. Er konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal so viel Spaß miteinander gehabt hatten und war noch immer ganz von Percivals Worten gefangen. Unter seinen Erzählungen war Hogwarts lebendig geworden und Albus sah sich selbst schon in einer schwarzen Schuluniform die Schwelle des Schlosses übertreten, den sprechenden Hut aufsetzen, Zaubertänke brauen, mit Teleskopen den Himmel absuchen und Briefe an Flamel und seinen Vater schreiben, dem die Augen fast übergingen, als er las, was sein ältester Sohn alles lernte. Die Vorfreude kribbelte Albus unter der Haut und ließ sein Herz hüpfen. Verträumt hob er seine Kette an und blickte auf das Blitzen und Funkeln des rötlichen Metalls im Sonnenlicht, als sich auf einmal der Himmel über ihm verdunkelte. Er schaute auf und sah direkt auf den Rücken seines Vaters, der dicht vor ihm stehen geblieben war.

„Wart mal, Albus, ich glaube, ich muss eben etwas erledigen“, erklärte Percival im beiläufigen Ton. Neugierig trat Albus zur Seite und blickte am Profil seines Vaters vorbei auf die Schaufenster des dunklen, alten Ladens, vor dem sie Halt gemacht hatten. Rote Samtkissen waren dort ausgestellt, auf denen Holzstäbe lagen. Sie standen quasi auf der Fußmatte von Ollivanders, Großbritanniens ältestem Fachgeschäft für Zaubertänke. Sofort kamen Albus die Familienkastanie und Großmutter Urnindes Zaubertänke in den Sinn. Gedankenversunken ließ er den Kupferglobus los. Da ging auch schon eine helle Türglocke und Percival deutete ihm, nachzufolgen.

„Bin gleich zurück“, flüsterte er Albus zu, als sie eingetreten waren und schritt dann schnurstracks auf den schmalen Kassiertisch zu, der mit seinem schwarzen Holz in dem düsteren Geschäft kaum auszumachen war. Albus schlich seinem Vater hinterher. Seinen Blick jedoch hatte er auf die hoch aufragenden Regale gerichtet, die dem Laden erst seine verwinkelte Struktur und sein geheimnisvolles, ein wenig unheimliches Flair gaben. Staunend betrachtete er die vielen, länglichen Schachtel, mit denen die Regalfächer regelrecht vollgestopft waren und merkte dabei gar nicht, dass er immer weiter vom Weg abkam. Hier lagerten sie also, die kostbarsten Gegenstände, die ein Zauberer besitzen konnte, die Werkzeuge seiner ganzen Magie. Wie sein eigener wohl einmal aussehen würde? Wäre es ein biegsamer oder steifer Zauberstab? Aus welchem Holz würde er gemacht sein und würde er wirklich einen Phönixfederkern haben, wie sein Vater vermutete? Geistesabwesend schaute Albus hinauf zu einer Schachtel in der obersten Regalreihe – und stieß plötzlich gegen etwas. Erschrocken sah er zurück zum Flur. Vor ihm stand eine sonst recht zierliche Frau mit einem kugelrunden Bauch, die ein paar Schachteln in ein Regal auf Augenhöhe einsortierte.

„Oh, Verzeihung, ich...ich wollte nicht“ murmelte Albus und spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht schoss. Die Frau aber lächelte nur still, wandte sich um und schritt das Regal entlang weiter in den Laden hinein. Albus machte kehrt und lief zügig zu seinem Vater.

Noch bevor er dort ankam, begegneten ihm zwei graue Augen, die zu einem Mann gehörten, der gerade hinter der Ladentheke auftauchte.

„Ah, die Herren Dumbledore“, rief dieser, während er seinen Blick von Albus zurück zu Percival schweifen ließ und die Stirn runzelte, „Ich muss mich wohl in der Zeit vertan haben, hätte erst in einem Jahr mit Ihnen gerechnet.“

„Ich bin nicht wegen meines Sohnes hier“, erklärte Percival freundlich lächelnd, „Wir waren nur wegen eines Vortrags in der Gegend. Ansonsten komme ich aus beruflichen Gründen, im Auftrag des Institutes.“

„Flamels Vortrag über das Leprachangold?“, erkundigte sich Mr Ollivander, als hätte er die letzten Sätze seines Gegenübers gar nicht gehört.

„Genau dieser“, erwiderte Percival souverän.

„Ich habe davon gehört. Ein sehr interessantes Feld, erinnert mich an ein altes Sprichwort: ‚Schätze gehortet ohne Herzen hold, sind all so viel wert als Leprachangold‘“

Während er sprach, ließ Mr Ollivander seinen Blick auf Albus ruhen, dann aber wandte er sich wieder Percival zu: „Nun, was kann ich für Sie und das Museum tun?“

Albus lauschte mit offenen Ohren, als sein Vater erzählte, dass ein Kollege in Kroatien auf einen mumifizierten Leichnam gestoßen sei, der neben einigen sehr alten Aufzeichnungen von Verwandlungszaubern, auch einen versteinerten Zauberstab mit einem Ziegenkopf bei sich trug und man nun hoffe, über die Identifizierung des Zauberstabs näheres über den Mann und das Alter der Verwandlungszauber herausfinden zu können. Noch während Percival sein Anliegen erklärte, war die Frau mit dem runden Bauch zu ihnen gestoßen und strich Mr Ollivander liebevoll über die Hand. Gerade als dieser erklärte, dass Zauberstäbe dieser Art bei Ziegenhirten sehr beliebt waren, er zur Sicherheit aber noch einmal in seinem ‚Großen Atlas der Zauberstäbe‘ nachschauen wolle, ließ ein helles Läuten sie alle vier aufhorchen.

„Ah, Kundschaft“, bemerkte Mr Ollivander und senkte an die Frau gewandt die Stimme, „Leona, würdest du Mr. Dumbledore vielleicht-“

Noch ehe er ausgesprochen hatte, nickte sie abermals stumm und verschwand zwischen den Regalreihen.

„Sie entschuldigen mich für einen Moment“, fuhr Mr Ollivander fort und im gleichen Moment wurde Albus von seinem Vater, der ihm ein knappes ‚komm‘ zuflüsterte, sanft zur Seite gezogen.

Sie waren kaum einen Schritt in den Schatten eines größeren Regals getreten, als plötzlich eine dritte Männerstimme durch den Laden schallte.

„Percival?“

Sofort fuhren Vater und Sohn um. Von der Ladentür kam ein Mann auf sie zu, den Albus gleich erkannte. Es war der Zauberer in dem silbern-blau-gestreiften Umhang, dem sein Vater nach Flamels Vortrag gewunken hatte. Doch er war nicht alleine. Begleitet wurde er von einer rundlichen Frau und einem Jungen etwa in Albus‘ Alter, der seine langen, schwarzen Haare ebenso wie er mit einem Haarband zum Zopf gebändigt hatte. Sie tauschten einen tiefen Blick als der Junge vorüberging und Albus blitzten zwei stolze, blaue Augen an.

„Ah, Joseph, so sieht man sich wieder“, erhob sich im nächsten Augenblick Percivals Stimme.

„Ja, wie der Zufall es so will. Konnte meinen Jungen ja nicht allein lassen. Das nächste Mal musst du mir aber einen ausgeben.“

„Das ist Mr. Prewett aus dem Museumsinstitut, Albus“, erklärte Percival und warf seinen Sohn einen Blick zu.

„Sehr erfreut, Sir“, entgegnete Albus und machte einen Diener.

„Schön, dich kennenzulernen“, erwiderte der Mann und wandte sich dann wieder Percival zu, „Dein Sohn scheint ja ein helles Köpfchen zu sein, so wie er Flamel um den Finger gewickelt hat.“

„Er überstrahlt uns alle“, witzelte Percival, mit einem Hauch von Stolz in der Stimme.

Albus blickte auf und lächelte seinen Vater an.

„So“, Prewett warf ihm einen anerkennenden Seitenblick zu, „Dann wirst du wohl noch vor Hogwarts deine Kräfte zu beherrschen lernen. Nun ja, hier ist ja auch der beste Ort dafür.“

„Das hat er bereits. Hat uns neulich mit einem Wingardium Leviosa überrascht“, wandte Percival blitzschnell ein, „Aber deswegen sind wir gar nicht hier. Ich dachte, ich könnte die Gelegenheit nutzen, abzuklären, was es mit Parkinsons Kroaten auf sich hat, nachdem er selbst keine Nachforschungen anstellt.“

„Ach ja, der Gute. Ein Meister im Aufspüren, aber sub omni canone in der Nachbereitung. Habe gehört, er sei jetzt in Wales in einem Gutsherrenhof auf einen alten Spiegel gestoßen, der einen wohl bei längerer Betrachtung in den Wahnsinn treibt. Wollte aber nicht schreiben, worin der Zauber genau besteht. Zu persönlich hieß es wohl in der Eule. Stattdessen brachte er den Vorbesitzer per Portschlüssel direkt in Slughorns Büro: Ein liebestoller Hundertjähriger, der weder richtig isst noch schläft, dafür mit trübem Blick dauernd von einer gewissen Claire redet. Aber-“

Mr Prewett unterbrach sich selbst und warf einen verstohlenen Blick zu den Regalen hinüber, wo Mr. Ollivander dem schwarzhaarigen Jungen gerade eine grau melierte Schachtel reichte.

„- Ich glaube, mein Typ wird verlangt. Ein wahrlich historischer Moment für einen Vater.“

Mit einem breiten Lächeln, blitzenden Augen und einer geschwellten Brust wandte Prewett sich um und lief zu dem Jungen hinüber, der gerade unsicher den Buchenholzstab anhub und ihn leicht schwenkte. Ein Rumpeln erklang und einige Schachteln fielen zu Boden. Erschrocken ließ der Junge den Zauberstab fallen und suchte den Blick seiner Mutter. Mr Prewett aber lachte und klopfte ihm aufmunternd auf die Schultern. Albus beobachtete die Familie und hatte wieder das Gefühl, in eine Kristallkugel zu sehen. Dann spürte er selbst einen warmen Fleck auf seiner Schulter wie von einer großen Hand. Er wandte sich um und blickte seinem Vater ins Gesicht. Percivals Augen glänzten schwärmerisch und ein breites Lächeln zierte seinen braunen Schnurrbart.

„In einem Jahr, Albus“, verkündete er verheißungsvoll, „werden wir genauso hier stehen.“

Albus fing seinen Blick und noch ehe die Worte ihn ganz erreicht hatten, breitete sich von seiner Brust ausgehend ein ungeheures Gefühl von Wärme in all seine Glieder aus und die ganze Welt um ihn schien zu erstrahlen. Er war Albus Percival Wulfric Brian Dumbledore, der älteste Sohn und ganzer Stolz seines Vaters. Eine glänzende Zukunft lag vor ihnen. Eine Zukunft, die sie beide gemeinsam bestreiten würden. Eine Zukunft, die bald schon begann. Strahlend wandte Albus sich um und folgte Percival hinaus auf die Winkelgasse, von der auf einmal Ziegenblöken zu hören war.

Das Sommerfest

Wie viele warme Regentropfen, wie viele Erdkörnchen, wie viele Funken und sanfte Briesen brauchte es wohl, um einen lumpigen Kiesel in einen Edelstein zu verwandeln? Albus hielt die Kolbenflasche empor und kniff das rechte Auge zu. Durch die dickflüssige Substanz sah die Welt ganz anders aus. Die Blüten der Büsche, der Putz an der Hauswand, die Kleider seiner Schwester und Mutter, die feinen Spitzendecken, das gute Porzellangeschirr, die Sahnehäubchen auf der Torte, die Kerzen, deren Flämmchen sich im Lufthauch wiegten - sie alle verschwammen im Sonnenlicht zu einem strahlenden, funkelnden Weiß, das den kleinen Steinchen in der Flasche schon fast den Glanz von Diamanten verlieh.

„Das ist der beste Silberminzsirup in ganz Mould-on-the-Wold“, erklang es neben Albus, „Ein echtes Familienrezept. Deine Großmutter Urinde hat immer ein paar Honigsteine mit hineingegeben. Ich hab mir erlaubt, auch noch ein bisschen Knisterkrautpulver unterzumischen, weil ich weiß, wie gerne du bitzelnde Süßigkeiten magst.“

„Danke, Großtante“, antwortete Albus artig und war schon gewillt die Kolbenflasche wieder zurück auf den Gabentisch zu stellen, wo zwischen Blumenvasen und einer jungen Zuckerbeerpflanze eine Ameisenstraße das aufgeschlagene Buch von Flamel überquerte, um sich am Lackritzzauberstab gütlich zu tun. Da mischte sich in das Weiß auf einmal etwas Blaues.

„Albus!“, schallte es über den Garten hinweg.

Sofort ließ er die Flasche sinken und erspähte in der Ferne seinem Vater, der ihn eifrig zu sich heranwinkte. Er stand zwischen einem rothaarigen, großen Mann und einer Brünette in einem blauen Kleid, die Albus freundlich zulächelten. Es waren Emma und Rupert Grintson, Kollegen seines Vaters, denen Albus schon einmal im Museum begegnet war. Er strahlte zurück.

„Nu geh schon“, sagte Großtante Thelma freundlich und tätschelnde ihm die Hand. Doch da sprang er bereits auf und bahnte sich seinen Weg durch den Garten.

Die Luft um Albus her sirrte vor Hitze und den Insektenschwärmen, die emsig zwischen den Blumenbeeten und Büschen herumschwirrten. Das ganze Dumbledore'sche Anwesen stand in der prallen Blüte des Sommers und überall quollen üppige Blumen aus den Kübeln oder wiegten sich lichtgrüne, saftige Blätter im Wind. Zwischen den Bäumen und Büschen hatten sich Grüppchen von Menschen versammelt, die an ihren Teetassen nippten, Senftorte aßen und fröhlich miteinander schwatzten und lachten. Mit ihren samtene Festroben und seidenen Kleidern wirkten sie selbst fast wie kostbare Pflanzen. Und wie Bienen und Hummeln wuselten ihre Kinder durch den Garten und schreckten hin und wieder Pedro auf, der sich bald hinter den Holunderbüsche bei der Kastanie versteckte. Es waren Leute aus dem Dorf und aus dem Museumsinstitut, die an diesem Samstag der Einladung zum Sommerfest gefolgt waren. Manche davon kannte Albus. Der pummelige Junge, der sich gerade an den Zuckerfrüchten des Büffets bediente, das war Horace, der Sohn von Gordon Slughorn. Aberforth hatte bei ihrem letzten Treffen herausgefunden, dass man ihn mit kandierter Ananas zu fast jeder Schandtate bestechen konnte. Andere hingegen waren Albus gänzlich fremd, wie die Hexe, die sich von Kendra gerade Tee nachschenken ließ. Doch sie alle hatten Geschenke für ihn mitgebracht. Einen Gutschein für Zundermanns Zuckerhut, ein Omniglas und - Albus wusste nicht wieso - eine Eintrittskarte fürs Museum inklusive Führung. Gerade als er darüber nachdachte, stieg ihm der Geruch von Lavendel in die Nase und mischte sich mit Marzipan. Er sog die Luft ein und schnupperte noch viel mehr leckere Dinge, die er kannte. Verloren zwischen den Düften all der Süßigkeiten und Blumen, die der Sommerwind über den Garten trug, kam er sich vor wie in einem Traum. Doch es war kein Traum. Es war sein Geburtstag. Und Albus war mächtig stolz auf sich. Er war endlich zehn Jahre alt. Zehn Jahre! Damit war er Hogwarts ein ganzes Stück näher gekommen. Nur noch ein Jahr. Nur noch eines. Sein Herz schlug so schnell vor Freude, er fühlte sich so beschwingt, dass er am liebsten singend durch den Garten getanzt wäre. Und so erreichte er seine Gratulanten mit blitzenden Augen, einem strahlenden Lächeln und geschwellter Brust.

„Ah, da ist ja der junge Herr“, sagte Mr Grintson feierlich und schüttelte kräftig Albus' Hand, „Alles Gute zum Geburtstag“.

Noch ehe Albus antworten konnte, überreichte ihm Mrs Grintson ein Paket, das in ein dunkelblaues, mit

silbernen Sternen bedrucktes Papier eingewickelt war. Ihre klugen Augen musterten ihn genau, als er der Aufforderung nachkam, es auszupacken. Geschick löste Albus die Bänder. Unter seinen Händen kam ein Gegenstand zum Vorschein, der auf den ersten Blick aussah wie ein zu groß geratenes Lesezeichen. Albus befreite es von der Verpackung und musste grinsen. Es war ein Lesezeichen. Ein magisches, fast wie das, das er selbst seinem Vater zum in Maggies Magiestübchen gekauft hatte. Vermutlich war es die teurere Variante, die einem nicht nur die Seite vorlas, auf der es lag, sondern auch jede erdenkliche Sprache der Welt in Englisch übersetzen konnte. Heimlich tauschte Albus einen vielsagenden Blick mit einem Vater. Leicht schmunzelnd nahm Percival sein eigenes Geschenk, einen neuen Safarizauberhut, und erklärte mit bedeutungsvoller Stimme: „Ich glaube, ich lasse euch mal alleine.“

„Das ist magisches Lesezeichen“, begann Mr Grintson unnötigerweise zu erklären, noch während er sich entfernte. Albus hörte nur mit halbem Ohr zu. Ihm war gerade etwas eingefallen und er konnte sich einen zweiten Seitenblick nicht verkneifen. Diesmal zu Onkel Oscar hinüber, der gerade Aberforth ein riesiges Weizenglas vor die Nase stellte. Was wohl würde sein Bruder dazu sagen, wenn Albus nun sein Ziegenbuch ohne Probleme lesen konnte?

„Danke, Sir“, rief Albus fröhlich, als Mr. Grintson fertig war und sprang mit seinem Geschenk in Richtung Gabentisch davon. Tante Thelma war nicht mehr da. Dafür saß Emily Brown an ihrem Platz, Albus große Cousine zweiten Grades, die ihre Ferien mit Nelson, Rudolph und der rothaarigen Ruby, die gerade Ariana und Mutter beim Büffet half, in Mould-on-the-Wold verbrachte. Sie hatte ihre schwarzen Haare aus dem Gesicht gestrichen und ihre Nase tief in Albus' Neuerwerbungen von Flamel und Brodwin Brandblase vergraben.

„Interessante Lektüre“, murmelte sie ganz versunken.

„Ja“, entgegnete Albus verschmitzt, schenkte den beiden fremden Herren, die sich auf zwei Stühlen unter den Bäumen in der Nähe niedergelassen hatten, ein stolzes Lächeln und ließ sich neben Emily fallen, so dass sie die Köpfe gemeinsam in die Bücher stecken konnten.

Der Nachmittag schritt voran und je drückender die Hitze über dem Dorf brütete, umso lustiger wurden die Gäste. Tante Thelmas Nase glühte feuerrot, nachdem sie gut eine halbe Flasche jener bernsteinfarbenen Flüssigkeit intus hatte, die die Erwachsenen so liebten. Mit verklärten Augen taumelte sie bald im Arm des alten Richard Longbottom durch den Garten, einem schrulligen Zauberer, der am anderen Rand des Dorfes wohnte. Gemeinsam legten sie einen wackeligen Walzer hin, der ringsum applaudiert wurde. Sie waren nicht alleine. Der ganze Garten der Dumbledores glich einem Kochtopf und die Hexen und Zauberer waren wie Wasser, das umso heftiger sprudelte, je heißer es wurde. Die Kinder tanzten Ringelrein oder versuchten sich kichernd gegenseitig zu fangen. Die Erwachsenen spielten Karten und lachten sich über Onkel Oscars Anekdoten schlapp, während sie Gläser voller Elfenwein leerten. Auch Albus' Kopf rauchte. Doch war sein Sinn nicht vom Alkohol vernebelt. Wenn nicht gerade Gratulanten sie störten und noch mehr Geschenke auf dem Gabentisch legten, der unter der Last ohnehin schon fast zusammenbrach, eiferte er mit Emily um die Wette, wer Flamels Theorien wohl am besten auslege. Es war wie in alten Zeiten, als sie gemeinsam lernten und diskutierten. Nur, dass Emily nun auch hin und wieder von Hogwarts und den vielen Experimenten im Zaubertrankunterricht erzählte. Oh, wie war Albus Feuer und Flamme für das, was er da hört und las. Er hatte das Gefühl, in ein Meer aus Wissen abzutauchen und brannte nur begierig darauf, selbst Versuche durchzuführen. Wenn es ihm wirklich gelänge, einen plumpen Stein in einen Diamanten zu verwandeln, dann... dann würde er vielleicht berühmt werden! So berühmt wie Flamel. Der Gedanke entfachte ein Kribbeln unter seiner Haut. Er war zu schön um wahr zu sein und darum steckte er seine Nase noch tiefer in die Bücher und sog das Wissen heraus wie den Saft aus einer reifen Orange. Immer wieder hatte Albus das unangenehme Gefühl, von irgendwem ganz genau beobachtet zu werden. Doch es scherte ihn nicht, solange er mit seiner Cousine fachsimpeln konnte. Sie disputierten gerade darüber, ob sich die Haltbarkeit von Leprachangold beeinflussen ließe, wenn man es auf magische Weise den Elementen aussetze, als Emily auf einmal meinte, es käme wohl auf einen Versuch an und ein Goldstück aus ihrer Tasche zog.

Albus machte große Augen.

„Ist das etwa Leprachangold?“

„Natürlich“, erklärte Emily fast schon ein wenig beleidigt, während sie die Münze zwischen den Fingern drehte, „Daniel, ein Freund von mir, hat sie mir gestern per Eule geschickt, war mit seinem Vater in Irland. Auf einem großen, magischen Rummel, weißt du. Da gibt's die als Trostpreis am Schießstand.“

Dann ließ sie die Münze fallen und betrachtete den Gabentisch, „Ich glaube, wir brauchen etwas Platz und einen Kessel.“

Albus ließ sich nicht lumpen und sauste sofort in Richtung Haus davon. Ein Experiment! Wie aufregend! Und seine Mutter verwahrte lauter Kessel für Zaubersäfte in der Abstellkammer im ersten Stock. Doch was immer Albus sich erhofft hatte, er kehrte mit hängenden Schultern und leeren Händen zum Gabentisch zurück. Kendra hatte ihn gerade in dem Moment aufgehalten, als er seinen Fuß über die Schwelle setzen wollte und war von seinem Vorhaben alles andere als begeistert gewesen.

„Aber Mutter!“, hatte er sie noch mit entgeisterten Worten zu überzeugen versucht, „Es ist doch für die Wissenschaft!“

Doch sein Einwurf war vergebens gewesen.

„Es tut mir leid. Aber Emily ist noch minderjährig. Wir würden unsere Pflichten verletzen, wenn wir zuließen, dass sie in unserem Garten zaubert. Versteh doch, Albus. Es ist nur zu eurem Besten“, hatte sie ihm erklärt und dabei sanft über den Kopf gestreichelt, ehe sie ihn in den Garten zurückschickte.

Emily, der er gerade von seinem Scheitern berichtete, zuckte mit den Schultern.

„Na, da kann wohl man nicht mehr viel machen“, stellte sie gleichgültig fest und schlug mit einem gezielten Griff das Buch von Flamel zu.

„Aber, aber“, stammelte Albus und starrte sie entsetzt an. Wie konnte es sein, dass sie aufgab?

Er hatte den Mund noch nicht geschlossen, als sich auf einmal Großtante Thelma zu ihnen gesellte oder besser gesagt, auf sie zuwankte.

„Ihr beiden“, sagte sie und hickste, „Ihr seht ern-ernster aus als Wulfric, wie ihr die Na-hicks-Nasen in die Bücher schiebt. Und das-hicks-das will was heißen, sagichensch. Na kommschon, ihr sei-hicks-seid nich in Hogwa. Sind doch Som-Sommerferien. Geht und ha-hicks-habt ein bisschen Schpass.“

Sie schubste Albus und seine Cousine regelrecht vom Gabentisch weg, ehe sie auf einen Stuhl niederstürzte und lauthals ein Liedchen darüber anstimmte, wie wunderbar die Welt sich drehte, während sie selbst wie ein Kreisel auf dem Sitz herum schwankte.

Missmutig drehte Albus sich um und stapfte davon. Geheimhaltungsabkommen.... Minderjährigenzauberei. Wer sollte all diese Gesetze der Erwachsenen bloß verstehen? Ihm kamen sie reichlich sinnlos vor. Eine ganze Weile schlurft er ziellos durch den Garten. Doch irgendwann war ihm das Schmollen zu blöd. Er war nicht Aberforth und es war noch immer sein Geburtstag. Alle amüsierten sich, warum sollte gerade er sich sein Jubiläum verderben lassen? Wenn er schon nicht experimentieren durfte konnte er wenigstens seine anderen Geschenke ausprobieren. Das würden seine Eltern ihm gewiss nicht verbieten. Albus fiel das Omniglas ein, das er von den Browns geschenkt bekommen hatte und seine schlechte Laune verflog in Windeseile. Er sauste zurück zum Gabentisch, schnappte sich das Gerät und ging damit auf Entdeckungsjagd. Bald schon hatte er das verpatzte Experiment vergessen. Das Omniglas erwies sich als wahres Wunderwerk der Magie, um heimlich seine Geburtstagsgäste auszuspionieren. Albus erwischte doch glatt Horace dabei, wie dieser sich eine ganze Schale voll kandierter Ananasstückchen in die Taschen seines Kinderumhangs kippte. Und weil ihm dabei das Wasser im Mund zusammenlief, mopste Albus sich selbst auch noch einen Arm voll Himbeermarmeladeneclairs, die er genüsslich unter den Hollunderbüschen verputzte. Der arme Pedro bekam nur noch Krümel zu fassen. Dann beobachtete Albus aus der Ferne Onkel Oscar, der dazu übergegangen war, Ruby, Nelson und die anderen jüngeren Kinder mit weißen Kaninchen aus seinem Zylinder und Regen aus bunten Funken und Zauberknallbonbons zu belustigen. Albus spielte ein wenig an den Knöpfen herum und sah sich mit einem breiten Grinsen die Szene noch einmal an. Bester Laune und mit einem himmelhochjauchenden Vergnügen stahl ersich aus seinem Versteck und wollte das Omniglas auf Tante Thelma richten, die gerade mit Gordon Slughorn „Odo, der Held“ angestimmte, als er plötzlich innehielt.

Hatte er etwa gerade ein Tuscheln gehört? Albus schüttelte den Kopf. Das musste er sich einbilden. Doch dann ... da! Ganz in der Nähe, das war eindeutig die Stimme eines Mannes.

„Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist, Franklin“, flüsterte er.

„Lassen wir ihn doch selbst darüber entscheiden“, gesellte sich eine zweite hinzu, die im nächsten Augenblick laut anschwell.

„He, Junge!“

Mit einem Zusammenzucken begriff Albus, dass er mit diesem Ruf gemeint war. Ruckartig wandte er sich um. Im Schatten einiger hoch aufragender Büsche standen die beiden fremden Männer, denen er vorhin ein Lächeln zugeworfen hatte. Und der eine von ihnen, ein Zauberer mit schmalem Gesicht und dunklem Schnurrbart, winkte ihn zu sich heran. Verwundert wandte sich Albus um, packte das Omniglas weg und schritt zu den beiden Zauberern hinüber.

„Guten Tag, Albus“, sagte der Schnurrbärtige freundlich und reichte ihm zur Begrüßung die Hand „Du bist doch Albus, oder?“

„Ja“, entgegnete er und begann ein wenig zu frösteln, als er sah, dass der andere Zauberer neben ihm, der mit dem Doppelkinn und schütterem Haar, keine Miene verzog. Irgendetwas war Albus an dem Mann nicht geheuer und ein leichtes Schaudern packte ihn. Doch blieb ihm keine Zeit, darüber nachzudenken.

„Nun, alles Gute zum Geburtstag will ich wohl meinen. Man wird ja nicht alle Tage zehn Jahre alt“, sagte der Schnurrbärtige vergnügt, „Ich bin übrigens Franklin Malfoy und das ist Charles Prince. Wir sind Kollegen deines Vaters.“

„Sehr erfreut, Sir“, sagte Albus und machte einen Diener, behielt Mr Prince jedoch gut im Auge.

„Guten Tag“, entgegnete dieser reichlich verhalten und warf seinem Kollegen einen strengen Blick zu, während er sich räusperte. Mr. Malfoy schien ihn nicht zu beachten.

„Wir haben ein paar sehr interessante Dinge über dich gehört, Albus“, fuhr er fort und ließ damit Albus Nackenhaare absteigen, „Und nun sind wir neugierig, was es damit auf sich hat. Daher haben wir uns gedacht, dich ein wenig auf die Probe zu stellen. Natürlich nur, falls du möchtest.“

Albus musterte die beiden Männer skeptisch. Wovon sprachen sie denn da? Was bitteschön hatten sie mit ihm vor?

„Sir“, sagte er, doch wurde unterbrochen.

„Oh, es ist nichts Gefährliches“, wandte Malfoy in beschwichtigendem Ton ein, „Wir wollen nur ein wenig deine Fähigkeiten prüfen. Doch bevor wir dazu kommen, haben wir eine Frage an dich.“

Albus, der sich allmählich wieder entspannte, wurde sehr hellhörig.

„Wenn ein Gesetz, sagen wir jenes zur vernunftgemäßen Beschränkung der Zauberei Minderjähriger und die Wissenschaft miteinander in Konflikt stünden, welches Gut sollte in deinen Augen als das Höhere gelten, vorausgesetzt, niemand käme bei dem Versuch zu schaden?“

Für einen Augenblick hielt Albus inne und musterte die Miene des Mannes, dessen Worte in seinem Kopf wiederhallten. Konnte er seinen Ohren trauen? Er riss die Augen auf. Der Mund stand ihm offen, bis Albus ihn zu einem strahlenden Lachen formte. Diese Männer wollten tatsächlich seine Fähigkeit zur bewussten Zauberei testen! Wenn sie wüssten, wie sehr sie offene Türen bei ihm einstießen.

„Lex dubia non obligat!“, rief Albus übermütig. Sein Herz pochte wild vor Aufregung. Malfoys Schnurrbart kräuselte sich und seine Lippen zeigten ein zufriedenes Lächeln.

„Nun, da hören Sie es, Charles“, rief er frotzelnd zu seinem Kollegen hinüber, „Legibus solutus! Dürfte ich dann wohl um das corpus delicti bitten?“

Mr Prince griff mit offensichtlichem Widerwillen in seinen Umhang und legte ohne einen Ton zu sagen eine Schreibfeder auf die nahe Gartenbank. Währenddessen reichte Mr Malfoy Albus seinen eigenen Zauberstab.

„Ich darf annehmen, der Zauber, um den es hier geht, ist dir bekannt?“

Albus nickte und sah Mr Malfoy mit einem stolzen Strahlen direkt in die Augen.

„Sehr schön“, erwiderte dieser lächelnd und trat zur Seite, „Dann zeig uns, was du kannst.“

Albus räusperte sich wichtigtuersich, schloss für einen Moment die Augen, um sich zu konzentrieren und umfasste dabei fest den fremden Zauberstab. Als er die Lider wieder aufschlug, hob er ihn, schwang ihn und...

„WINGARDIUM LEVIOSA“

Die Worte kamen schön betont über seine Lippen, sein Wille war fest und die Feder begann zu schweben wie aus dem Lehrbuch. Mr Malfoy gingen die Augen fast über.

„Nicht zu glauben“, murmelte er.

Albus verneigte sich, machte eine Miene als wäre nichts geschehen und gab Malfoy den Zauberstab zurück. In einer bescheidenen, demütigen Geste, verabschiedete Albus sich von den Herren, innerlich aber platzte er vor Stolz. Wenn Mutter das gesehen hätte, sie wäre vor Schreck in Ohnmacht gefallen. Vater aber hätte Freudentränen vergossen, dessen war sich Albus sicher.

„Wirklich erstaunlich, dieser Junge, nicht wahr?“, verklang wie die Kirsche auf der Sahne hinter ihm

Malfoys Stimme. Und Mr Prince, der kaum etwas gesagt hatte, räusperte sich.

„Wirklich erstaunlich“, erklärte er betont „ist das Ausmaß, in dem Percival verfehlt hat, seinem Sohn die Wichtigkeit unserer Gesetze einzuschärfen. Ich sage dir, Franklin, mit dem Jungen wird es noch einmal übel enden.“

Doch Albus hörte nicht mehr auf Mr Princes Gezeter. Mit einem Strahlen, das er nicht mehr unterdrücken konnte, geschwellter Brust und einem glückseligen Hochgefühl stolzierte er regelrecht von dannen. Er, Albus Percival Wulfric Brian Dumbledore, hatte bewiesen, dass er schon an seinem zehnten Geburtstag Erstklasszauber beherrschte. Und zwar perfekt. Nichts konnte ihm diesen Sieg nehmen. Nichts. Und ihm blieb auch gar keine Zeit mehr, sich Sorgen zu machen. Denn genau in diesem Moment packte ihn plötzlich eine Hand und ein Junge rief ihm ins Ohr:

„Komm mit, das musst du dir ansehen!“

Es war Rudolph Brown, der Albus sofort mit sich wegerrte. Noch ehe er dazu kam, seinen Cousin zu fragen, was denn los sei, sah Albus es mit eigenen Augen. Und er kam aus dem Staunen nicht mehr heraus: Durch die schmale Gasse um das Haus, die zur Straße hin führte, marschierte eine Musikkapelle in voller Montur auf und sie wurde angeführt von niemand Geringerem als Joseph Prewett, der Albus zuzwinkerte. Im Garten wurde es auf einmal sehr still, als die Musiker in ihren scharlachroten Gewändern ihre Instrumente aufbauten. Selbst Gordon Slughorn und Großtante Thelma verstummten. Alles schien wie gebannt auf die Kapelle zu schauen. Mr Prewett lächelte, hielt seinen Zauberstab an seine Kehle und sprach dann mit ungeheurer Lautstärke:

„Sehr geehrte Damen und Herren, dies ist ein Ständchen zum Jubiläum unseres lieben Kollegen Percival Dumbledore und dem seines Sohns, Albus, die heute gemeinsam ihren Geburtstag begehen.“

Er nahm seinen Zauberstab wie ein Dirigent seinen Taktstock, drehte sich zur Kapelle um, wartete bis absolute Stille herrschte und gab dann das Startsignal. Eine Trommel donnerte mit ohrenbetäubendem Lärm, Posaune und Tuba erschallten und überall im Garten sprangen wie von der Tarantel gestochen die Geburtstagsgäste auf und wirbelten vergnügt über den Rasen. Albus Herz blieb für eine Sekunde stehen, während er Mr. Prewett anstrahlte, der gerade seinen Namen sang. Die Kapelle spielte Happy Birthday, doch in einer Art und Weise, wie es Albus noch nie gehört hatte. So fetzig, so wild, dass man einfach tanzen musste. Und ehe er sich versah, hielt er Emily, die plötzlich herbei geschossen kam, an den Händen und wirbelte mit ihr in wilder Ausgelassenheit über den Rasen. Die Kleider, die Roben der Geburtstagsgäste verschwammen um sie zu einem bunten, glänzenden Meer und Albus musste lachen vor lauter Euphorie und Extase. Er kam sich vor wie im Himmel und als die Kapelle zum Ende des Stücks kam, ging alles unter in brandenden Jubel und eine Woge aus Klatschen, Pfeifen und Johlen rauschte durch den Garten.

Der Applaus war noch nicht verklungen und Albus noch immer im Glückstaumel gefangen, als er auf einmal ein leichtes Zupfen an seinem Umhang spürte. Er drehte sich um und sah in das verschwitzte Gesicht seiner Schwester, die schüchtern zu ihm aufblickte.

„Ich, ich hab was für dich“, murmelte sie verlegen und ihre zarte Mädchenstimme ging im Jubel fast unter. Albus drehte sich zu ihr um und zu seiner Verwunderung ließ Ariana plötzlich den Kopf hängen.

„Aber wahrscheinlich gefällt es dir gar nicht“, sagte sie und zwirbelte an ihrem Rocksäum, „Es ist nämlich kein Buch und überhaupt kein schönes Geschenk. Hier“. Verschämt griff sie in ihre Rocktasche und hielt Albus hastig und ohne aufzusehen ein schmuckloses, kleines Päckchen hin. Verdutzt nahm er es entgegen und spürte sofort, dass es weich war. Als er die Bänder vom Packpapier löste, kamen zwei kleine, unförmige Wollbeutel voller Laufmaschen und Löcher zum Vorschein. Die Form erinnerte Albus grob an etwas: An Socken. Verblüfft starrte er die Bündel und dann seine Schwester an.

„Hast du die gestrickt?!?“

„Ja“, schniefte Ariana, „Aber als Onkel Oscar-“

Sie brach ab. Von ihrer kleinen Nase tropften Tränen.

Für einen Moment ließ Albus seinen Blick auf ihr ruhen. Er hatte Mutter oft beim Sockenstricken beobachtet. Gesehen, wie lange sie dafür brauchte und auch wie sehr Ariana sich abmühte, um es zu lernen. Wenn sie für ihn, nur für ihn, seit Wochen...

Die Gefühle übermannten Albus mit brachialer Gewalt. Er konnte nicht anders. Er musste seine kleine Schwester ganz fest an sich drücken. Ariana wusste nicht wie ihr geschah, da herzte Albus sie schon innig und

als sie völlig überrumpelt zu ihm aufblickte, säuselte er „sie sind wundervoll“. Ein dicker Schmatz landete auf ihrem schweißnassen Haar. Von einer Sekunde auf die andere lief Ariana so rot an, als wäre sie zehn Jahre älter und ein junger Mann hätte ihr gerade ein Liebesgeständnis gemacht. Mit verklärtem Blick und sichtbarer Erleichterung sank sie ihrem Bruder in die Arme.

„He“, rief im gleichen Augenblick eine Jungenstimme dicht neben ihnen und Aberforth stürzte an Albus Seite. Er riss den Mund auf, um etwas zu sagen. Doch er brachte keinen Ton mehr heraus. Im gleichen Augenblick erschallte ein Ruf über den Garten, der alles in den Schatten stellte.

„ALLE HERKOMMEN –ZEIT FÜR EIN FOTO!“

Und dann ging alles furchtbar schnell. Die Kleider und Festumhänge, die gerade für ein paar Sekunden stillgestanden hatten, kamen wieder in Bewegung. Und alles schien auf Albus und seine Geschwister zuzuströmen. Er kam gar nicht mehr dazu, seine Socken aus der Hand zu legen, da stand sein Vater schon vor ihm. „Na, ihr drei“, rief er strahlend, wuselte Albus durchs Haar und stellte sich hinter ihn, die Hand auf Albus' linker Schulter. Kendra schloss sich an, streichelte ihm übers Gesicht und seine rechte Schulter wurde warm und schwer. Die Brownkinder sprangen herbei und drängten sich um die Dumbledores. Aberforth wurde so dicht an Albus' Seite gedrückt, dass ihm gar nichts übrig blieb als seinem Bruder in den Arm zu nehmen. Und zu seiner Überraschung wehrte sich Aberforth nicht, sondern griff ihm wie auch Ariana um die Taille, so dass sie ganz eng beieinanderstanden. Großtante Thelma kam gestützt von Onkel Oscar herbei und zwinkerte Albus aus ihren alkoholtrüben Augen zu. Ihr Neffe erlaubte sich einen Spaß und setzte ihm seinen Zylinder auf, bevor er sich selbst neben Thelma vor ihm niederlies. Albus riss die Augen weit auf vor Erstaunen. Mit jedem, der sich zu ihnen gesellte, sprang sein Herz ein Stückchen höher. Alle Gäste, alle Verwandten und Freunde des Hauses, ganz Mould-on-the-wold strömte auf ihn zu und er war der Mittelpunkt dieses Meeres. Sogar Candyfloss kam herbeigesprungen und drückte sich an seinen Hals. Und wie Albus so dastand, eingeklemmt zwischen all den Menschen, die er liebte und die ihn liebten, mit seinem läppischen Paar Socken in der Hand, da geschah etwas, was einem im Leben nur ganz selten widerfährt.

Albus hatte das Gefühl zu schweben, ja wahrlich auf Wolken zu gehen. Himmelhochjauchzend fühlte er sich. Eine ungekannte Wärme durchflutete sein Herz und die ganze Welt erschien in Licht zu erstrahlen. Es war unbeschreiblich. Es war der perfekte Moment. Es war – das pure Glück. Und tief in sich wusste Albus, dass dieser Augenblick nie vergehen würde.

„Bitte Lächeln“, rief der kleine Zauberer hinter der Kamera fröhlich. Albus strahlte mit der Sonne um die Wette. Goldene Vögel flogen empor und ein Blitzlicht, das alle blendete, hielt diesen Moment für die Ewigkeit fest. Nicht nur auf dem Fotopapier.

Abendschwüle

Es dauerte lange, bis alle wieder auseinandergeströmt waren. Albus kam es wie eine Ewigkeit vor. Und doch fand er sich irgendwann allein auf dem Rasen wieder, während die Kapelle ihre Instrumente packte. Alle hatten ihn verlassen, sogar Ariana, die ihren Eltern in den Schatten beim Haus gefolgt war. Alle bis auf –

„Hab auch was für dich“, nuskelte Aberforth und begann in den Taschen seiner Kinderfestrobe zu wühlen, die an seinem plumpen Körper mit dem verschwitzten Gesicht irgendwie unpassend wirkte. Albus lächelte, als er begriff, dass es das war, was sein Bruder loswerden wollte, bevor der Ruf des Fotografen ihn zum Schweigen verdammt hatte. Jede Menge Stöckchen, Steinchen, eine Schere und ein grobzahziger Kamm, in dem etwas hing, das wie Schafwolle aussah, fielen zu Boden, bis sich Aberforths Gesicht aufhellte.

„Ah, ich hab’s! Hier!“ rief er und drückte Albus ungeschickt ein großes Einmachglas in die Hand, in dem eine orangefarbene, geleeartige Masse waberte. Skeptisch musterte Albus den zähflüssigen Brei, während seine Hände von dem erhitzten Glas glühten. Was immer dieses Zeug darstellen sollte, es schien in keinem guten Zustand zu sein.

„Orangenmarmelade“, erklärte Aberforth unbekümmert, „Ist echt lecker. Hab auch ein Glas, von der Mutter von... Sue?!?“

Albus blickte auf. Aberforth starrte verdattert an ihm vorbei zum hinteren Gartentor und dann ohne ein weiteres Wort stapfte er los. Stirnrunzelnd sah Albus ihm nach und eilte hinter ihm her. Noch ehe er durch seine Brillengläser sah, was los war, hörte er es.

„Hallo Abber!“, rief eine vertraute Mädchenstimme über das Gatter hinweg. Und dann tauchte zwischen den Latten das braungebrannte Gesicht von Susan auf. Sie war nicht allein. Auf ihren Armen hatte sich ein Fellbündel zusammengerollt, das ein wohliges Schnurren von sich gab. Seltsam: Irgendwie kam Albus die Fellgerbung des Tieres sehr bekannt vor. Und dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Es war Bastus. Bei Merlin! Hatte denn niemand bemerkt, dass der Kater sich davongeschlichen hatte? Dann fiel ihm verduzt ein, dass er Bastus ja selbst den ganzen Morgen nicht gesehen und sich keinerlei Gedanken darüber gemacht hatte.

„Ich bring euch eure Katze zurück“, erklärte Susan sanft und streichelte dem Kniesel liebevoll übers Fell, ehe sie Aberforth mit großen Augen anblickte.

„Es ist doch eure Katze, oder? Auf der Marke stand ‚Dumbledore‘“

„Ja“, murmelte Aberforth verlegen, während eine Sommerbriese durch die nahen Büsche fuhr und die Blätter zum Rascheln brachte.

Albus musste die Hitze allmählich zu Kopf steigen, denn er glaubte auch noch ein leises Tuscheln zu hören.

„Sie ist sehr klug“, fuhr Susan fort und liebte Bastus dabei, „Hat sich bei meinen Brüdern versteckt, als die was aushecken wollten und durch ihr Gemaunze Vater-“

In diesem Moment geschah es. Ein mehrstimmiges Kichern erschallte aus dem Busch, eine Steinschleuder blitze auf. Um im hohen Bogen rauschte etwas über den Zaun, das Albus an der Schulter traf.

„Au!“, schrie er auf und noch jemand erhob die Stimme.

„Oh nein!“, kreischte Susan wütend und wirbelte zum Wald herum, so dass ihre inzwischen recht kurzen Zöpfe wippten. Auf dem Waldweg türmten drei Jungen, grölten und johlten, bis der Forest of Dean ihre Gestalten verschluckte.

„Das waren sie. Sie sind mir gefolgt! Oh, wenn Vater das erfährt“, schnaubte Susan wie ein Stier, dem jemand ein rotes Tuch vorhielt. Dann drehte sie sich wieder dem Gatter zu und blickte Albus durch die Latten mitleidvoll an.

„Tut es weh?“

„Nein“, hüstelte er. Es war eine Lüge. Doch Susan hatte sich ohnehin schon wieder Bastus zugewandt.

„Seltsam, eure Katze“, sprach sie mehr zu sich selbst, „Eine mit solchen Ohren und so einem Schwanz habe ich noch nie gesehen“

Aberforth lief knallrot an und warf Albus einen panischen Blick zu. Und Albus wusste wieso: Kniesel

standen auf einer Liste von Tieren, die vor den Muggeln geheim gehalten werden mussten. Und nun stand ein Muggelmädchen vor ihnen mit einem Kniesel auf dem Arm. Er ahnte, dass dieser Verstoß gegen das Gesetz weniger glimpflich ausgehen könnte als sein kleiner Zauber.

„Das ist, weil sie aus Ägypten stammt“, rief er hastig über den Zaun, während Aberforth's Augenbrauen nach oben wanderten.

„Aus Ägypten?!?“, wiederholte Susan erstaunt und blickte auf.

„Oh ja“, erklärte Albus in einer Lässigkeit, die ihn selbst überraschte. Und dann packte ihn der Übermut.

„Unser Vater ist Archäologe“, fuhr er ohne mit der Wimper zu zucken fort, „Er macht öfter Expeditionen nach Ägypten und einmal hat er sie mitgebracht. Da war sie noch ein ganz kleines Kätzchen. Ägyptische Katzen sehen alle so aus, weißt du. Weil sie in dunklen Pyramiden Mäuse jagen und die ganz genau in den Wänden hören müssen und mit Schwanz locken sie sie an.“

Susans Gesicht nahm einen verzückten Ausdruck an.

„Pyramiden“, murmelte sie verträumt und setzte Bastus endlich auf den Boden, wo der Kater gleich einen beherzten Sprung über den Zaun nahm.

Eine ganze Weile noch unterhielten sich die Brüder mit Susan. Sie sprachen über Pedro, der plötzlich am Gartentor erschien und seiner alten Hirtin die Hände leckte; über die Musik, die Susan auf dem Weg zum Anwesen gehört hatte; über Albus' und Aberforth's ‚lustige Kostüme‘ und die Geburtsfeier. Schließlich verabschiedeten sie sich mit herzlichen Glückwünschen sowie einem hastig gepflückten Gänseblümchenstrauß für Albus und einem Stück gewöhnlicher Siruptorte für Susan. Schweigend sahen die Dumbledorebrüder zu, wie sich die Silhouette des Muggelmädchens vor dem Waldrand verlor.

Dann fuhr Aberforth mit blitzenden Augen zu Albus um.

„Das war ne glatte Lüge!“, schnaubte er wütend.

„Was?“

„Das mit Bastus und Ägypten und so“

„Na und?“ erwiderte Albus zuckersüß, „Wär's dir lieber, sie wüsste die Wahrheit?“

Sein Bruder antwortete nicht. Er starrte ihn nur mit offenem Mund und zornigen Blicken an und irgendein unverständliches Brummen kam über seine Lippen.

„Ich bring die mal rein“, sprach Albus lächelnd und schüttelte das Marmeladenglas, „Glaube, die verträgt die Hitze hier draußen nicht.“

Und schon stahl er sich davon.

Eine angenehme Kühle erfüllte das Haus. Albus hatte es bisher nicht bemerkt, doch jetzt, wo er durch die abgedunkelten Räume stromerte, spürte er, dass die Hitze draußen mörderisch gewesen war. Die kalten Küchenfließen unter seinen nackten Füßen, denn die Schuhe hatte auf der Wohnzimmerschwelle ausgezogen, verschafften ihm eine willkommene Abkühlung. Stille und Dunkelheit erfüllten den Raum. Nur der Ofen, in dem der Festbraten für das Diner schmorste, gab neben einem köstlichen Duft auch etwas Licht um Wärme ab. Albus lief das Wasser im Mund zusammen und er fühlte sich so wohlig, als hätte er diesen einen Moment der Ruhe in all dem Trubel dringend gebraucht. Doch schon im nächsten Augenblick huschte er weiter in kleinen Vorratsraum, der mit einem Kühlzauber belegt war und reckte sich, um Aberforth's Marmelade ins Regal zu stellen. Der Schmerz vom Steinschleuderangriff durchzuckte seine Schulter. Er musste sie kühlen, sie viel hatte seine Mutter ihm beigebracht. Also ging Albus nach getaner Arbeit hinüber in das kleine Bad, knöpfte sein Festgewand auf und tauchte einen frischen Lappen in die Waschsüssel. Durch das angelehnte Fenster drangen vom Garten her Fetzen eines Gesprächs ins Zimmer und mischten sich mit dem Platschen des Wassers. Eigentlich hätte es Albus gar nicht interessiert und er hätte auch niemals begonnen zu lauschen, wenn er nicht plötzlich eine der Stimmen erkannt hätte. Es war sein Vater. Sofort blickte Albus auf. Zwei Männer unterhielten sich dort draußen und es klang, als würden sie sich streiten. Neugierig trat er an mit nasser Schulter ans schmale Badfenster und lugte durch die Spitzengardinen hinaus.

Am Ende des Durchgangs ums Haus, vor dem Gartenzaun zur Straße hin stand sein Vater zusammen mit einem Zauberer, der irgendwie schleimig aussah. Er trug einen Nadelstreifenumhang, hielt einen schneien Zylinder in seiner behandschuhten Rechten und seine Haare glänzten nur so vor Pomade im Sonnenlicht. Albus sah sie nur von hinten, darum konnte er das Gesicht des Mannes nicht erkennen, als dieser den Arm hob

und eine Bewegung in Richtung des Dorfs machte. Doch sein Tonfall hatte eindeutig etwas Hochnäsiges, als er zu sprechen begann.

„Ich bin wahrlich überrascht, Mr Dumbledore, dass Sie diese Einöde dem magischen London vorziehen. Ich würde es hier keinen Tag aushalten. Vor allem nicht bei solchen Nachbarn.“

Seine letzten Worte begleitete ein abfälliges Lachen. Percival wandte sich fast in Zeitlupe zu ihm um.

„Mould-on-the-wold“, sprach er eindringlich, „ist seit Generation die Heimat der Dumbledores. Und es ist der schönste Ort, den ich mir für meine Familie und mich vorstellen kann. Vor allem für meine Kinder, die in *diesen* Nachbarn Freunde gefunden haben. Wenn Sie Verzeihen, Mr Bursa!“

Albus wich vom Fenster zurück. Sein Vater hatte sich gerade in einem Ruck umgedreht und lief schnurstracks unter dem Toilettenfenster vorbei. Er sollte ihn nicht entdecken. Den Atem anhaltend schaute Albus ihm nach, bis das Kastanienhaar um die Hausecke verschwand. Er wusste nicht, warum seine Kehle auf einmal wie ausgetrocknet war. Warum sich sein Magen so leicht und sei Nacken so kühl anfühlten. Oder warum er plötzlich an Aberforth und Susan denken musste. Doch da erschallte von der Küche her auf einmal lautes Scheppern und Klappern und der Bratenduft kroch durch die Ritzen der Badezimmertür. Er roch so verführerisch, dass es Albus leicht fiel, sich ablenken zu lassen. Einmal nur schüttelte er sich kurz und hatte abgestreift, was ihn gefangen nehmen wollte.

Im Garten herrschte emsiges Treiben. Ariana, Aberforth, Tante Thelma und die Brownkinder hatten begonnen, die vielen deftigen Leckereien, an denen Albus in der Küche vorbeigeschlichen war, hinaus ins Freie zu schaffen. Mit einem Schlenker aus Kendras Zauberstab verschwand das Kaffeegeschirr vom Büffet und auf der langen Tafel, die bisher nur ein weißes Spitzenband, zahllose Teelichter und ein ausladender Kandelaber zierte, erschienen flache und tiefe Teller, silbernes Geschirr und kristallene Gläser. Rosenblüten rieselten herab und die Teelichter in ihren silbernen Haltern entflammten. Der Duft von geschmorter Gans und gebratenen Kartoffeln verströmte sich bis die letzten Winkel des Gartens. Und die Gäste, die faul in träge in der Sonne gekauert und dem Knurren ihres Magens gelauscht hatten, kamen in Scharen herbeigelaufen und hielten Ausschau nach ihrem Namen auf den kleinen Karten, die auf jedem Teller standen und einem eifrig zuriefen, was mit Goldlettern auf sie geschrieben stand.

Unter dem glühenden Rot der Abendsonne verwandelte sich der Garten in einen Backofen. Die Gästeschar, die vor Stunden noch gesprudelt hatte, sank nun auf die Stühle wie zerlaufener Käse und statt „Odo, der Held“ erfüllten Schmatzen und Schlurfen, Messerschaben und Gabelgeklapper und angeregtes Gerede die Luft. Inzwischen hatte jeder ein Glas voll Met oder Elfenwein vor sich stehen, die im rötlich goldenen Licht des Sonnenuntergangs und der Kerzen feierlich schimmerten. Und während Thelma Brown allmählich wieder nüchtern wurde, begannen ringumher andere Nasen rot zu leuchten und Lachen schallte über den Tisch. Albus, dessen Lider schon ein wenig matt über seinen Augen hingen, gelang es nicht, in den Gesprächen der Erwachsenen Fuß zu fassen. Also beschloss er, stattdessen sein neues Lesezeichen an Onkel Oscars Ziegenbuch auszuprobieren. Schnell huschte er in einem passenden Moment hinauf in sein Zimmer und machte dann einen Abstecher zum Gabentisch. Mit der einsetzenden Dämmerung hatten sich Schwärme von Glühwürmern um die Büsche versammelt. Und in den Zweigen der Kastanie, die Bastus für ein Nickerchen erkoren hatte, leuchteten die Lampions auf. Albus warf dem Kater ein Lächeln zu, schnappte sich das Lesezeichen und kehrte zurück zum Tisch, wo sich Tante Thelma und Onkel Oscar gerade mit ausgerechnet jenem Schnösel unterhielten, den Albus vom Badfenster aus beobachtet hatte. Durch die Lücke zwischen den Rücken seiner Mutter und seiner Großtante hindurch versuchte Albus einen Blick auf das Namensschild des jungen Zauberers zu erhaschen. ‚Benjaminus Bursa‘ stand dort. Albus hatte das dumpfe Gefühl, den Namen schon einmal gehört zu haben, doch er konnte nicht sagen, wann und wo.

Vorsichtig schlug er sein Buch auf und tat so als würde er lesen, während er zu seinem Platz zurückkehrte. In Wahrheit jedoch lauschte er und lugte immer wieder heimlich über sein Buch hinweg zu Tante Thelma und den anderen hinüber. Sie sprachen über Mould-on-the-Wold, über Oscars und Percivals Kindheit, über Drachenblaukrautzucht und irgendwann auch über die Verletzungen durch den Hippogreif, die Kendra so fachmännisch versorgt hatte.

„Sie waren Heilerin im St. Mungo?“, sprach Mr Bursa zwischen zwei Bissen Gans und sah dabei Kendra

an, deren Gabel augenblicklich still stand.

„Ja“, antwortete sie gedehnt und warf ihm aus ihren dunkel schimmernden Augen einen warnenden Blick zu. Albus spürte, wie ihm die Kälte den Rücken herauf kroch. Mr Bursa aber ließ sich nichts anmerken.

„Warum sind Sie nicht dort geblieben. War die Bezahlung nicht gut?“, sagte er beiläufig und nippte an seinem Kristallglas, das im Kerzenlicht aufblitze.

Für einen Augenblick schien die Welt den Atem anzuhalten. Albus sah hastig zu seinem Vater hinüber, dessen Miene sich verfinstert hatte und dessen Blick auf Mr Bursa ruhte. Bursa, der gewagt hatte, an etwas zu rühren, das im Hause Dumbledore schon lange ein Tabu war. Albus wurde klamm. Er spürte es deutlich. Die Stimmung an der Festtafel glich einem Vulkan, der jeden Augenblick auszubrechen drohte.

„Es lag nicht an der Bezahlung. Es war das Leid der Menschen“, antwortete Kendra scharf und in unmissverständlichem Ton, dass sie dieses Gespräch beenden wollte. Mr Bursa wischte sich seelenruhig mit der Serviette über den Mund und sah sie nicht mal an.

„Leid?“, sagte er teilnahmslos, „Ich dachte, das St.Mungo wäre gerade dazu da, dies zu lindern?“

KLACK

Kendras Gabel war auf den Teller gefallen. In ihre Augen trat ein böses Funkel, dem die Wut in ihrem Ton keineswegs nachstand, als sie plötzlich ihre Stimme erhob.

„Wenn Sie all diese Verletzten und Kranken sehen, besonders die chronischen Fälle auf der geschlossenen Abteilung, wenn Sie erleben, wie all diese Hexen, Zauberer und Kinder ein Dasein fristen, das mehr es verdient hat, vegetieren als leben genannt zu werden, ruhiggestellt, abgefüllt mit Zaubertränken, so dass sie mehr Inferi-“

„Kendra!“, fiel ihr Albus' Vater kopfschüttelnd ins Wort. Doch sie ließ sich nicht bremsen, warf ihm nur einen Seitenblick zu.

„Es ist wahr, Percival. Ich übertreibe nicht. Jedes andere Wort wäre eine Beschönigung. Nun, so dass sie mehr Inferi gleichen als lebendigen Menschen. Wenn Sie sehen, wie sie alle vereinsamen, von ihren Verwandten und Freunden vergessen werden und keine anderen Freuden kennen als das falsche Lächeln eines Heilers. Kurzum allem beraubt sind, was das Leben lebenswert macht, dann möchten Sie auch nicht mehr im St. Mungo arbeiten. Es ist ein Irrglaube unserer Gemeinschaft, wenn wir annehmen, wir könnten uns unserer sogenannten Schandflecke und Probleme entledigen, indem wir sie in Anstalten wie das St. Mungo wegsperren. Die Kranken und Fluchgeschädigten gehören ebenso in unsere Mitte wie die Squibs und Muggelgeborenen.“

Am Tisch war es immer ruhiger geworden und jetzt herrschte Schweigen. Alle senkten die Köpfe, blickten auf ihre Teller. Sekunden peinlicher Stille vergingen, bis Onkel Oscar sich schließlich räusperte und von seinem Platz erhob.

„Ähm ja, vielen Dank, Kendra, für diese Rede. Nun, wer möchte noch ein Gläschen Goldlackwasser?“

Doch niemand wollte eines. Erst als Onkel Oscar begann jene Anekdote zu erzählen, wie er auf der Weltausstellung in Paris mit seinem Besen fast in einen riesigen Turm aus Metall gekracht wäre und das nur, weil ein paar Gläschen Goldlackwasser zu viel intus hatte, schenken sie ihm ein wenig Aufmerksamkeit. Und bald ging seine Anekdote unter in dem wohlvertrauten Klappern der Messer und Gabeln. Doch das ausgelassene Lachen und angeregte Gerede, das die Tafel zuvor erfüllt hatte, wollte nicht zurückkehren.

Albus war froh, dass man von den Kindern nicht verlangte, bis zum Ende des Festes brav am Platz sitzen zu bleiben. Er konnte kaum erwarten, der Festtafel zu entkommen, nicht nur weil sie sich allmählich in ein Gelage verwandelte, je mehr Alkohol floss und das Gerede in Lallen und Grölen übergehen ließ. Gerade als er selbst sein letztes Glas Kürbissaft ausgetrunken hatte, hatte Ariana neben ihm mit staunenden Augen bemerkt, was das Lesezeichen in seinem Buch tat und weil sich Aberforth ihnen gegenüber fast über den Tisch geworfen hatte, beschloss Albus mit seinen Geschwistern das Buch zu lesen. So hatte er wenigstens eine Beschäftigung, bis es Zeit war, zu Bett zu gehen und musste nicht länger an Mutter denken. Sie ließen sich unter der Kastanie nieder, wo das Gras schön weich war und die bunten Laternen warmes Licht gaben und kuschelten sich dicht einander. Albus wusste nicht, wie lange sie dort lagen und dem Buch lauschten. Seine Lider waren bald so schwer wie Blei und die schwüle Hitze, die wie eine Decke auf ihnen lag, ließ ihn noch

dösiger werden. Einzig und allein ein gewisses, menschliches Bedürfnis war es, das ihn irgendwann wieder in die Senkrechte trieb und ins Haus laufen ließ. Als er zurückkehrte, erhaschte er abseits der Tafel, nahe bei den Büschen vor dem Gartentor, zwei menschenhohe Schatten, die sich leise zu streiten schienen. Albus stand still, als er die Stimmen seiner Eltern erkannte.

„Du kannst von mir nicht verlangen, dass ich die Wahrheit verleugne. Dass ich die Zustände im St. Mungo besser darstelle als sie sind, Percival“, zischte seine Mutter flüsternd.

„Das tue ich doch auch nicht Kendra. Du weißt, dass ich die Dinge genauso sehe wie du. Doch muss es unbedingt an der Festtafel sein?“

Sie antwortete nicht. Albus konnte gerade noch zurückweichen, sonst hätte seine Mutter ihn über den Haufen gerannt, als sie ärgerlich an ihm vorbeischoss und begann wie ein Muggel die leeren Teller abzuräumen. Der Sommerwind, der merklich zugenommen hatte, trug ein Seufzen in der Stimme seines Vaters zu Albus herüber. Und eine zweite Gestalt rauschte an ihm vorbei.

„Kendra, hör mir doch bitte zu!“, rief Percival.

Albus wusste nicht, wie ihr Streit ausging. Und er wusste auch nicht, ob er es überhaupt wissen wollte. Alles, woran er dachte, war, schnell zurück zu seinen Geschwistern zu kommen, um die Sache zu vergessen. Schon Minuten später lag er wieder dicht an Ariana und Aberforth gekuschelt und lauschte der Stimme des Lesezeichens, die ihn in der feuchtheißen Nachtluft allmählich einlullte. Am schwarzen Himmel glänzten keine Sterne. Doch zahllose funkelnde Glühwürmchen schwirrten umher und verwandelten den Garten in ein Sommernachtsmärchen. Die Welt schwamm vor Albus' Augen zu einem Traum. Bald schon hörte er das wohlige Schnarchen seiner Geschwister zu sich heraufsteigen und lächelte. Schläfrig ließ er das Buch sinken, lehnte sich zurück an den Stamm und spürte nichts mehr als das gleichmäßige Heben und Senken ihrer Körper an seinem, das ihm einen wohligen Schauer versetzte. Fast war er selbst schon hinüber geglitten in die sanfte Dämmerung des Schlafs. Doch sah er gerade noch ein weiches Licht in der Ferne, das wie ein Boot über den Ozean der Nacht auf ihn zu schaukelte. Er blinzelte und erkannte verschwommen im Schein der Lampions die helle Erscheinung seiner Mutter, die ihm schon fast wie ein Traumbild erschien. Und die endlich wieder lächelte. Langsam beugte sie sich zu ihm herunter, zog ihm behutsam das Märchenbuch aus der schweren Hand und gab ihm einen Kuss auf die Stirn.

„Gute Nacht, mein Großer“, hauchte sie.

„Gu-na-mu-er“, säuselte Albus und dann fielen die Augen ihm endgültig zu.

So lagen die Geschwister in traurer Eintracht schlafend unter der Kastanie. Und niemand, weder Kinder noch Eltern sahen, dass hoch über den Wipfeln des Baumes sich bereits dunkle Gewitterwolken zusammenbrauten...

Sturmnacht

„Kommt rein, schnell, kommt rein!“

Der Ruf dröhnte wie ein verzerrtes Echolot durch das brandende Meer der aufziehenden Nacht. Im dichten Vorhang aus prasselnden Tropfen konnte Albus das Zauberstablicht seines Vaters nur noch als verschwommenes Flackern in der Ferne ausmachen. Über die Dächer der Häuser peitschte der Sturm, riss an den Ziegeln, zerrte an den Balken und trieb Albus aufgewirbelten Staub und von den Bäumen abgerissene Blätter entgegen. Sein tropfnasses Haar, das sich aus der Schleife gelöst hatte, klatschte ihm gegen das Gesicht. Es war schwer, mit den feuchten Händen den glitschigen Griff des Weidekorbs festzuhalten, in dem die Kohlköpfe ein Bad in Regenwasser nahmen. Er warf einen Blick zu Aberforth hinüber, der sich kaum weniger abmühen musste, während der Himmel über ihnen rumorte. Der letzte Augusttag versank in einem tosenden Unwetter, das den Garten in ein Schlammmoor verwandelte. Ächzend stakten die beiden Jungen auf das Haus zu. Ein Glück nur, dass Bastus sie führte, dachte Albus. Hätte der Kniesel sie nicht aufgespürt und nachhause gelotst, er hätte nicht wissen mögen, wie es ihnen jetzt ergehen würde. Schon eine Minute wartete der Kater unter der Regenrinne neben Percival, den er mit seinem Maunzen aufgescheucht und nach draußen gelockt hatte. Schweigend folgten Albus und Aberforth ihrem Vater ums Haus.

Der fahle Schein eines zweiten Zauberstablichts kam ihnen entgegen, als die Brüder die Eingangstüre erreichten. Es war Kendra, die in ihrem Morgenmantel die alte Holzterrasse herunterkam.

„Den könnt ihr draußen lassen“, sagte sie hastig, den Blick auf den Weidenkorb gerichtet, worauf die Jungen ihn absetzten. Aberforth schüttelte sich wie ein Pudel, ehe er über die Schwelle trat. Doch es nützte nichts: Unter ihm bildete sich eine Pfütze auf dem Dielenboden. Gerade als Albus seinem Bruder folgte, ließ ein Blitz hinter ihm die Häuser der Nachbarschaft grell aufleuchten und der schallende Donner, der nicht lange auf sich warten ließ, brachte den Türrahmen zum Erzittern. Staub rieselte auf Albus herab, da hob Percival den Zauberstab.

„Colluportus!“ – und es herrschte Stille. Solange jedenfalls bis Aberforth niesen musste.

„Wo seid ihr gewesen? Warum habt ihr so lange gebraucht?“, fragte Kendra scharf, während Albus am andere Ende der Treppe ein Gesicht im Halbdunkel erspähte, das mit dem Getrippel von Füßen sofort wieder im Obergeschoss verschwand.

„Was?“, fragte er.

„Ich wollte wissen, wo ihr gewesen seid?“

Kendra klang ärgerlich.

„Is‘ meine Schuld“, schniefte Aberforth in sein Taschentuch, „Wir war‘n so früh fertig, da dacht‘ ich, wir könnten noch ein paar Pilze im Wald sammeln. Also sind wir ums Dorf rum und haben Morcheln und Stockschwämmchen gesucht. Siehst du?“

Albus konnte seine Mutter schnaufen hören, während er dem flüchtenden Schatten nachsah.

„Was hast du dir nur dabei gedacht, Aberforth? Euch hätte wer weiß was zustoßen können!“

„‘Tschuldigung, Mutter“, murmelte Aberforth kleinlaut, „Kommt nicht mehr vor“.

Kendra atmete leise aus.

„Siccare“, sagte sie und Albus spürte, wie sich das Schmutzwasser aus seiner Kleidung wrang und er langsam trocknete, „Geht euch umziehen. Ich wärme euch etwas vom Abendessen auf.“

Mit einem kurzen Blick zu seinem Vater, der bis jetzt keinen Ton gesagt hatte, wandte Albus sich um und schlich die Treppe hinauf.

Den ganzen Tag hatten sie mit den Browns zusammen Großtante Thelma bei der Ernte des Drachenblaukrauts geholfen und keiner von ihnen beiden wäre auf den Gedanken gekommen, heute noch in ein Unwetter zu geraten. Immerhin hatte es seit Albus‘ Geburtstag Anfang Juli kaum einen Tropfen geregnet und Albus glaubte fast, Mould-on-the-Wold hätte sich in eine Tropenstadt verwandelt, während sein Vater im Staub von Afrika Höhlenmalereien entzifferte. Jetzt kam ihm der Gedanke töricht vor. Großtante Thelma hatte kurz vor ihrem Aufbruch mit der Hand am Hexenhut zum dunkler werdenden Himmel aufgesehen und leise

verkündet:

„Da braut sich was zusammen. Ein böses Omen, ein böses Omen.“

Doch keiner von ihnen hatte sie gefragt, was sie damit meinte. Albus dachte an einen Besuch von Mr. Longbottom, der Großtante Thelma die letzten zwei Monate so viele Eulen mit parfümierten Briefen geschickt hatte, dass sie auf seinen Namen nur noch mit einem gereizten „Nie wieder Alkohol“ reagierte. Nun wusste er es besser: Es war das Gewitter.

„Glaubst du, es gibt Hausarrest?“, fragte Aberforth, während er seine Hose fast in den Nachttopf warf und sich das Schlafhemd überstreifte.

„An den astrápsi den vrontái*“, antwortete Albus und musterte das Wetterleuchten hinter den regenverhangenen Scheiben. Dann strich er sich die Haare auf die Schultern und verschwand durch die Tür.

„Und das heißt? He, was heißt das?“, keuchte Aberforth und stolperte hinter ihm die Treppe hinab.

Sie nahmen das Nachtmahl nicht im Esszimmer ein. Kendra hatte im Salon den Kamin befeuert, um die Regenkälte aus ihren Körpern zu treiben. Und auf dem Wohnzimmertisch standen zwei spärlich gefüllte, dampfende Teller. Es war mollig warm in der Stube. Albus' Vater hatte sich mit seiner Pfeife und einem Buch niedergelassen, seine Mutter ihr Strickzeug geholt. Fast hätte es im Salon gemütlich sein können. Doch das Gewitter schwoll jetzt erst richtig an. Unablässig trommelte der Regen gegen die Hauswand und die Scharniere der Läden quietschten unheimlich im Sturm. Fast klang es wie das Jaulen eines geschlagenen Hundes. Irrte Albus sich oder wurde das Donnern draußen immer lauter? Und wie anders war es drinnen in der Stube. Die Porträts in der Bildergalerie machten bleiche, verkniffene Mienen und sprachen kein Wort. Genau wie Kendra und Percival, die ihren Tätigkeiten nachgingen und ihren Söhnen kaum einen Blick zuwarfen. Albus stöhnte innerlich auf. Das war ihre Strafe. Sie waren erst nach der Bettgezeit heimgekehrt, also behandelte man sie auch so, als würden sie längst schlafen.

„Schmeckt' s“, flüsterte er Aberforth zu, um sich wenigstens mit irgendwem zu unterhalten – und bekam ein Grummeln zur Antwort.

Es war ihr Vater, der schließlich das Schweigen brach.

„Der Wald ist nicht ungefährlich“, bemerkte er beiläufig zwischen zwei Zügen an seiner Pfeife und handelte sich damit einen strengen Blick von Kendra ein.

„Urgroßonkel Marvin wurde im Wald von etwas angegriffen, wie mir Urgroßvater als Kind immer erzählte. Eine schlimme Geschichte.“

Aberforth fuhr erschrocken auf.

„Wieso? Was ist mit ihm geschehen?“, sagte er, zu schnell und zu hastig, um seine Furcht zu verbergen.

Percival legte das Buch beiseite und blickte ernst zur Gartentüre.

„Sie trugen ihn tot über diese Schwelle“

Fast verschluckte sich Albus an einer Gabel voll Erbsen und spürte das Zusammenzucken seines Bruders neben sich.

„Tot?!?“, rief Aberforth.

„Ja, sonderbar. Es wurde nie geklärt, was genau ihn da angefallen hat“, meinte ihr Vater abwesend.

„Heißt das, dass- dass-“

„-Percival, das reicht“, mischte sich Kendra nun ein und legte das Strickzeug beiseite, „Diese Nacht ist unheimlich genug und du machst den Jungen noch zusätzlich Angst.“

„Böses Omen“, keuchte Aberforth in sich hinein, während ihre Mutter sich ihnen zuwandte.

„Es stimmt, was euer Vater erzählt“, erklärte sie, „Aber das ist weit über hundert Jahre her. Das Ministerium hat den Wald danach gründlich in Augenschein genommen, immerhin leben hier viele Muggel. Seitdem ist nie wieder ein solches Unglück vorgekommen. Trotzdem solltet ihr im Dunkeln nicht allein dort draußen unterwegs sein.“

Albus blickte hinab in seinen Teller. Warum erinnerten ihn die blanchierten Kohlrabischeiben auf einmal an Lethifolds und die dunklen Fleischstücke an Acromantula? Er wollte gerade eines der Fleischstücke aufspießen, als plötzlich...

WUMM

Von oben herab erschallte ein gewaltiges Donnerrollen, das wie eine Lawine durch die Wände wallte. Die

Porzellanteller an der Tapete klirrten. Die Porträts riefen hektisch durcheinander. Und sie alle, Menschen und Gemälde, rissen im Reflex die Köpfe empor.

„Das Gewitter muss direkt über dem Haus sein“, bemerkte Percival beeindruckt, während ihm die Pfeife aus dem Mund glitt. Dann erschallte ein Schrei.

„Mutter! Mutter!“, gellte es voller Angst durchs Treppenhaus und Füße trampelten in Windeseile über die Decke und die morschen Stufen hinab. Doch da war noch etwas. Etwas, das nicht vom Dachboden kam: Ein lautes, unablässiges Meckern. Aberforths Augen weiteten sich vor Schreck. Dann sprang er wie von der Tarantel gestochen auf und raste zur Gartentür.

„Was hast du vor?“, rief Albus ihm hinterher.

„Pedro!“, schrie er panisch, „Pedora ist noch draußen!“

„Aberforth, nicht!“, mahnte ihn Kendra. Doch zu spät. Er hatte bereits die Jalousien gelichtet, die Tür entriegelt und stürmte nach draußen. Ohne nachzudenken sprang Albus auf und rannte seinem Bruder hinterher. Noch immer schüttete es aus Kübeln und der Wind peitschte ihn um die Ohren. Er musste Aberforth zurückholen, das war sein einziger Gedanke, während die grellen, irisierenden Blitze nur vage Schemen offenbarten. Dann, plötzlich geschah es. Ein gleißendes Licht flutete den Garten, so dass es Albus für einen Moment blendete. Es schien direkt in die Kastanie zu fahren und in dem Schein sah er die Ziege, die in Todesangst an dem Seil riss, mit dem sie am Stamm festgebunden war.

„PEDRO! NEIN!“, schrie Aberforth wie am Spieß. Und in diesem Augenblick verschwand das Seil. Es war einfach nicht mehr da als hätte es sich vor ihren Augen in Nichts aufgelöst. Pedro rannte los, stieß Aberforth über den Haufen und sprang aufs Haus zu, als Albus seinen Bruder erreichte.

„Was-was ist geschehen?“, murmelte Aberforth benommen.

„Ich glaub, du hast gezaubert“, entgegnete Albus verblüfft. Dann ließ ein weiteres, ohrenbetäubendes Donnerrollen den Garten erzittern und ein beißender Geruch durchzog die Luft.

„KOMM, SCHNELL INS HAUS!“, rief Albus, zerrte seinen Bruder in die Senkrechte und schleifte ihn zurück zur Gartentüre, wo ihre Eltern bereits warteten.

„Ihr beide gehört nach Gryffindor“, flüsterte ihr Vater stolz, als sie Schwelle erreichten. Ihre Mutter indessen blickte sie nicht einmal an. Wie eine Salzsäule stand sie im Rahmen und starrte hinaus auf den Garten, während ihre Lippen leicht zuckten.

„Percival?“, hauchte sie ungläubig. Albus drehte sich um, folgte ihrem Blick und dann zuckte er zusammen. Die Kastanie stand in lichtlohen Flammen, Holz knirschte und etwas Großes, Dunkles fiel direkt in ihre Richtung.

„ZURÜCK! ZURÜCK!“, schrie ihr Vater mit aufgerissenen Augen und stieß ihn und Aberforth ins Wohnzimmer hinein. Albus konnte kaum mehr sehen, was da auf sie zuraste, da zogen sein Vater und seine Mutter schon die Zauberstäbe und hasteten in den Garten. Sekundenschnell schossen sie ihre Magie auf das fallende Etwas ab, das im Blitzlicht aus mehreren verzweigten Armen zu bestehen schien. Der Donnerlärm verschluckte jedes Geräusch, so dass Albus die Sprüche seiner Eltern nicht hörte. Doch er sah, dass das große Etwas zuerst schrumpfte und dann plötzlich als ein Schwarm goldener Vögel in den Himmel empor flatterte. Im strömenden Regen atmeten Kendra und Percival tief aus und das Blitzlicht offenbarte unverhohlene Erleichterung auf ihren Gesichtern, als sie zum Haus zurückkehrten. Doch erst als sie die Schwelle passiert hatten, nahm jemand die kleine, blonde Gestalt wahr, die barfüßig und still die ganze Zeit über im Schatten vor der Esszimmertür ausgeharrt hatte. Wie schlafwandlerisch und ohne sich zu rühren starrte Ariana an ihren vorbei in den Garten.

„Die Kastanie“, murmelte sie nur und in ihren Augen spiegelte sich pures Entsetzen.

In dieser Nacht fand Albus keinen Schlaf. Immer wieder wälzte er sich in seinem Bett herum. Nachdem seine Augen aber nach einer geschlagenen Stunde noch immer nicht zufallen wollten, gab er schließlich auf und beschloss, die Zeit mit Lesen zu verbringen. Auf leisen Sohlen kletterte er die Sprossenleiter herab, holte sich ein paar Bücher aus seinem Regal und nahm das Säckchen mit jenen kaltleuchtenden Murmeln mit, die sich prima als Leselicht eigneten. So wühlte er sich unter seiner Bettdecke durch die Seiten, in der Hoffnung, irgendetwas zu finden, mit dem man vom Blitz getroffene Kastanien wieder herstellen konnte. Doch er fand nichts. Also steckte er stattdessen seine Nase in Brodwin Brandblases gescheiterte Phönixzähmung. Endlich, als die Nacht schon weit vorgeschritten war, überkam ihn doch noch so etwas wie eine selige Müdigkeit.

Schläfrig klappte Albus den Wälzer zu, verstaute gähmend die Murmel im Säckchen und machte sich daran, noch vor dem Einnicken die Sachen zurück an ihren Platz zu bringen. Er hatte gerade seinen verwuschelten Kopf unter der Decke hervorgestreckt, als er erkannte, dass er nicht der Einzige war, der in dieser Nacht kein Auge zugemacht hatte. Vor dem Fenster, hinter dem inzwischen wieder ein sternklarer Himmel glänzte, stand jemand im Mondlicht. Es war Aberforth, der hinaus in den Garten blickte. Verwundert räkelte sich Albus, ließ die Bücher vom Bett auf den Boden plumsen und sprang die Leiter hinab. Aberforth regte sich nicht, als er zu ihm trat. Er schaute ihn nicht einmal an. Nur sein Mund bewegte sich kaum merklich.

„Sie hat gesagt, ein böses Omen. Das hat Tante Thelma gesagt“, flüsterte Aberforth ängstlich, während er wie gebannt auf die Kastanie starrte.

Albus presste die Lippen aufeinander.

„Hm“, machte er. Mehr fiel ihm nicht ein. Er wusste doch auch nicht, was er sagen konnte, um seinen Bruder zu beruhigen. Ihm war nicht weniger mulmig zumute. Sein Herz lag ihm schwer im Leib und die Härchen in seinem Nacken richteten sich auf, wenn er auf das blickte, was noch vor Stunden der stolze Familienbaum der Dumbledores gewesen war. Jetzt sah die Kastanie nur noch zum Gruseln aus. Ganze drei der fünf mächtigen Äste hatte der Blitz gebrochen und verbrannt und nur noch zwei reckten sich in grotesken Windungen zum schwarzen Himmel empor wie die verkrüppelten Gliedmaßen eines Kriegsinvaliden. Für einen Moment dachte Albus, dass es vielleicht besser gewesen wäre, wenn gleich der ganze Baum mit all seinen Ästen umgekippt wäre. Wenn es ihn im Ganzen entwurzelt hätte, vielleicht hätte man ihn dann einfach wieder aufrichten können. Hatte er in einem Buch über den Anbau magischer Pflanzen nicht so etwas gelesen? Wie hieß der Titel noch gleich? Giesberts glänzender Gartenführer? Nein, aber irgendwas mit Garten. Er musste unbedingt die Bücher nochmal durchsehen.

Gerade als Albus sich dem Regal zuwenden wollte, ertönte ein leises Quietschen hinter ihm und ein Lichtschein streifte sein Gesicht. Pedro, den Aberforth nach dem Sturm mit ins Bett genommen hatte, wachte auf sprang meckernd in die nächste Ecke. Erschrocken fuhren Albus und Aberforth um. Im Türrahmen erschien ein vertrautes und sehr verschlafenes Gesicht.

„Nanu, ihr seid noch wach?“

„Vater“, keuchte Aberforth und brachte keinen Ton mehr heraus.

„Ich wollte mir gerade einen Schluck Wasser genehmigen, da hörte ich Geräusche aus eurer Kammer. Warum seid ihr beiden nicht im Bett?“

Albus blickte zu seinem Vater auf, während dieser sich mit der Nachtlampe in der Hand und der Schlafmütze auf dem Kopf ins Zimmer schob.

„Abber hat Angst wegen Großtante Thelma“, entgegnete er ruhig.

„Großtante Thelma?!“, fragte Percival verwundert und blickte den jüngeren seiner beiden Söhne an. Albus nutzte die Gelegenheit, um sich zum Regal davonzustehlen.

„Sie-Sie hat gesagt, dass das ein böses Omen wäre“, sagte sein Bruder hinter ihm zittrig.

„Was?“, fragte Percival ruhig, „Und wann hat sie das gesagt?“

„Heute Nachmittag auf dem Feld, als der Himmel lila wurde“, antwortete Albus an Aberforths Stelle, zog einen Stuhl zum Regal und stieg darauf, „Sie meinte, da braut sich was zusammen.“

Ein Schlucken war zu hören und Aberforth sagte kleinlaut: „Stimmt“.

Dann ein Seufzen.

„Komm, setzt dich einmal zu dir“, sprach Percival sanft und dem Rascheln nach zu urteilen hatte er sich gerade auf das untere der beiden Betten gesetzt. Noch einmal raschelte es, ehe Percival wieder sprach.

„Hör mal, Aberforth. Das, was heute geschehen ist, ist eine traurige Sache. Ich glaube uns allen ist ein wenig flau zumute und gut schläft heute wohl keiner unter diesem Dach. Und ja, ein sonderbarer Zufall ist es obendrein. Aber weißt du, solche Zufälle gibt es manchmal ohne dass eine verborgene Bedeutung dahintersteht. Großtante Thelma ist eine herzengute Frau, das steht außer Zweifel, aber sie ist auch ein klein wenig abergläubisch. Du tust gut daran, nicht immer alles für bare Münze zu nehmen, was sie sagt.“

„Aber es gibt doch auch Wahrsager, oder Vater?“, keuchte Aberforth, „Die gibt es doch?“

„Ja, allerdings“, fuhr Percival nachdenklich fort, „Nun, die meisten Prophezeiungen, erweisen sich im Nachhinein als falsch. Der Tagesprophet berichtet stetig darüber, welche Vorhersage einmal wieder *nicht* in Erfüllungen gegangen ist. Und einen Wahrsager aus der Linie der Dumbledores hat es noch nie gegeben.“

Für einen Moment herrschte Schweigen, während Albus mit der Leuchtmurmelt die Regale entlang fuhr. Als er sich am Ende der Reihe umdrehte, konnte er aus dem Augenwinkel das Gesicht seines Bruders erhaschen, der ihren Vater noch immer finster anschaute. Doch es kümmerte ihn nicht. Er hatte ein Buch zu finden. Wie hieß es und wo war es nur?

Percival seufzte erneut, dann atmete er tief ein.

„Nun gut, Aberforth. Ich sehe, ich kann dir diese Grillen nicht austreiben. Ich bezweifle zwar, dass Tante Thelma neuerdings ihr Talent fürs Wahrsagen entdeckt hat, doch sei's drum. Gehen wir also davon aus, sie hat Recht. Dann lass dir eines gesagt sein: Es gibt mächtigere Dinge als Vorhersagen. Dinge, mit denen sich jede böse Prophezeiung besiegen, jedes böse Schicksal abwenden lässt.“

„Und die wären?“

„Zusammenhalt“, antwortete Percival rasch, „Solange wir in diesem Haus alle fest zusammenhalten, kann uns nichts etwas anhaben. Wenn wir aufeinander Acht geben, sind unsere Stämme hundert Mal stärker als die der Kastanie.“

„Kannst du das versprechen?“

„Gewiss. Wollen wir einen Eid darauf leisten? Einen gewöhnlichen, ohne Magie. Magische Eide sind mit Vorsicht zu genießen.“

Albus hörte nicht, was sein Bruder antwortete. Doch er wäre fast vom Stuhl gefallen, als sein Vater ihn ansprach.

„Albus, hast du gehört was wir besprochen haben?“, rief er ihm zu, während er und Aberforth im Schein der Lampe ihre Hände übereinander legten.

Albus nickte stumm.

„Dann, magst du nicht herüberkommen und in unseren Schwur einwilligen?“

Es war mehr eine Aufforderung als eine Frage. Albus antwortete nicht. Er kletterte nur missmutig vom Stuhl und stapfte hinüber zum Bett. Was blieb ihm auch anderes übrig?

„In dieser Nacht“, erklärte Percival bedeutungsvoll, als auch Albus seine Hand auf die seines Vaters gelegt hatte, „wollen wir Dumbledore-Männer uns feierlich schwören, immer zusammenzuhalten, was auch geschehen mag. Wir werden alles in unserer Macht Stehende tun, um einander sowie die Frauen unserer Familie zu beschützen. Wir werden nie vergessen, dass unser Zusammenhalt unsere stärkste Waffe ist, um alle Schlachten zu meistern. Wenn ihr diesen Schwur besiegeln wollt, so sprecht ‚ich schwöre‘“

„Ich schwöre“, erklärte Percival bestimmt.

„Ich schwöre“, stimmte Aberforth im Brustton tiefster Überzeugung ein.

„Ich schwöre“ murmelte Albus. Doch eigentlich hatte er nicht einmal richtig zugehört, was sein Vater gesagt hatte. Ungeduldig schaute er hinüber zum Regal. Er musste weiter nach dem Buch suchen. Denn eines wusste Albus: Egal um welches Problem es auch ging, irgendwo stand in irgendeinem Buch die Lösung. Man musste nur das richtige finden.

*Wenn es nicht blitzt, kommt auch kein Donner

Das Omen

Die Wochen vergingen und der Herbst hielt Einzug in Mould-on-the-Wold. Er kam auf leisen Sohlen. Fast unmerklich schlich er sich an, doch irgendwann war er da. Es begann damit, dass die Blätterkronen der Bäume sich goldbraun färbten wie im Ofen schmorende Bratäpfel. Wenige Wochen später schon war das Sommergrün verschwunden und der Forest of Dean schmückte sich in den kräftigsten Tönen von Sonnengelb, Karminrot und Ockerorange, so dass die Bäume noch im Abendlicht wie lodernde Flammen wirkten, die hinauf in den dunkelblauen Himmel züngelten. Das Tageslicht stach einem nicht mehr so grell in die Augen, sondern erstrahlte in einem warmen, reifen Gold. Und golden waren auch die Ären der Felder rings um das Dorf, die nun so hoch standen, dass Albus, Aberforth, Ariana und ihre Schulfreunde darin Fangen und Verstecken spielen konnten, während der Wind, der längst keine leichte Sommerbrise mehr war, mit voller Kraft über ihre Köpfe hinwegbrauste und die Drachen der Muggelkinder über ihnen am Horizont aufsteigen ließ. Die Bauern trieben jetzt große Ochsenwagen und Pferdefuhrwerke hinaus auf die Felder und kehrten reich beladen mit Obst, Korn und Gemüse zurück. Und überall im Dorf war ein Tuscheln über eine reiche Ernte zu hören. Die Regenfälle wurden häufiger und kälter. Pfützen auf den Wegen und Straßen luden zum Hineinspringen ein, während über einem die Äste der kahler werdenden Dorflinde raschelten. Und so wie die ersten Blätter der Bäume fielen, fielen auch die Kalenderblätter des Septembers und Aberforth's achter Geburtstag Anfang Oktober rückte unaufhaltsam näher.

„Wir sollten uns allmählich um die Geschenke kümmern, Percival“, erklärte Kendra eines Tages am Frühstückstisch, als Aberforth schon hinausgegangen war, um Pedro zu versorgen. Noch schläfrig blickte Albus mit schweren Lidern durchs Esszimmerfenster hinaus in den trüben Morgen. Herbstnebel verschleierten den Garten, so dass statt dem grünen Rasen nur Grau zu sehen war. Irgendwo in dieser Suppe konnte er verschwommen Schemen ausmachen, die eines Kindes und die einer Ziege. Und die Schaukel, die sein Vater nach jener Schauernacht am letzten Augusttag an einem der verbliebenen Äste wieder aufgehängt hatte, bewegte sich unheimlich im Wind. Tante Thelmas Prophezeiung, was immer sie auch bedeutet haben mochte, war nicht eingetroffen. Das Leben nach dieser Nacht hatte bis auf die Trauer um den schönen Baum einen so normalen Gang genommen, dass es fast schon langweilig war. Doch die Überreste der Kastanie standen noch immer wie ein mahnendes Ungetüm im Garten, das sich in all der Hässlichkeit seiner Entstellungen gegen sein Sterben wehrte und es konnte einen schon gruseln, wenn man sie betrachtete. Besonders jetzt, wo von den Farben ihrer Blätter nichts zu sehen war und der Stamm nur schwarz und düster wirkte. Bedrückt wandte Albus den Blick wieder zur Stube zurück.

„Nun“, antwortete Percival, während Candyfloss sich die Schinkenreste von seinem Teller angelte, „Dann steht am Samstag wohl ein Familienausflug in die Winkelgasse an, will ich meinen.“

„Oh ja!“, rief Ariana und ihre großen, runden Augen begannen zu glänzen. Doch Kendra schüttelte den Kopf.

„Nein“, entgegnete sie und warf einen kurzen Blick aus dem Fenster, während Percival sich Tee nachgoss, „Ich glaube, es würde zu schwierig werden, Aberforth diese Zeit über zu beschäftigen. Doch Samstag ist eine gute Idee. Es würde mich wundern, wenn er den Nachmittag nicht wieder mit diesem Muggelmädchen, dieser Ziegenhirtin verbringen wird. Es dürfte wohl auch ausreichen, wenn einer von uns nach London reist.“

Percival machte eine Gedankenpause.

„Ich denke, das sollte ich tun“, sagte er endlich, „Dann kann ich die Expeditionsberichte gleich persönlich im Institut vorbeibringen und müsste Sova nicht bemühen. Albus könnte mich begleiten und mir behilflich sein. Was hältst du davon, mein Sohn?“

Sofort blickte Albus auf und grinste seinen Vater breit an.

„Gut“, erwiderte Kendra nüchtern und begann die leeren Teller einzusammeln, „Damit wäre dies geklärt“. Ariana aber ließ den Kopf hängen und blickte geknickt auf ihren leeren Teller.

Die Tage vergingen wie im Flug. Hatte die Woche auch mit Nebel und Regenschauern begonnen, klarte es bald wieder auf und am Samstagmorgen lag ein herrliches Herbstwetter über dem Dorf. Doch obwohl das Schlafzimmer von goldenem Licht durchflutet war und die Aussicht auf die Winkelgasse sein Herz höher

schlagen lassen sollte, erwachte Albus an diesem Morgen verstimmt. Er hatte Bauchweh und wusste nicht wieso. Weder war er krank noch konnte er sich daran erinnern, am Vorabend etwas Verdorbenes gegessen zu haben. Sich krümmend wand er sich aus dem Bett und stieß dabei mit dem Kopf an die Tischplatte mit den Zinnzauberern, die sich sogleich lauthals über die Erschütterung beschwerten.

„Ein nervöser Magen. Das kann schon einmal passieren, wenn man sehr aufgeregt ist“, erklärte seine Mutter kurz darauf und gab ihm ein paar Tropfen Magenheiltrank in den Frühstückssaft. Doch irgendeine dumpfe Ahnung sagte Albus, dass Aufregung nicht der Grund für seine Beschwerden war. Auch wenn er sich nicht erklären konnte, was sonst dahinter stecken sollte.

Eine Stunde später saß Albus herausgeputzt für den Stadtbummel im Salon und wartete auf seinen Vater, der sich im Ankleidezimmer fertig machte. Scheinbar bereitete sich Percival nicht auf einen Einkauf vor, sondern auf einen Opernball. Denn der große Zeiger der Uhr auf dem Kaminsims war schon etliche Striche gewandert, seitdem Albus das Zimmer betreten hatte und Großvater Wulfric murmelte bereits, dass sein Sohn wohl eitel geworden sei. Albus gähnte. Dann ließ er sich des Wartens überdrüssig auf den Boden sinken, wo Ariana ihre Spielsachen ausgebreitet hatte und gerade damit beschäftigt war, ein Blatt Papier mit Wachsmalkreiden zu verschönern. Es war einer der wenigen Momente, in denen Albus mit seiner Schwester alleine war. Normalerweise war mindestens noch Aberforth dabei oder er war ganz für sich selbst. Doch jetzt saßen sie zu zweit hier auf dem Boden. Und wie so oft in diesen seltenen Momenten wusste Albus nicht so recht, was er mit seiner Schwester anfangen sollte. Er versuchte sich abzulenken, indem er sich etwas unbeholfen daran machte, den Schal, den sie begonnen hatte, weiter zu stricken. Da fiel sein Blick auf ihre Finger, die sich hastig über das Papier bewegten - und er hob die Augenbrauen.

„He, warte mal, ist das nicht Madam Malkins Laden?“, rief er ihr zu.

Ariana blickte auf und ihre großen, dunkelblauen Augen schienen ihn fast zu durchdringen. Sie biss sich auf die Lippe und nickte.

„Aber warum -“, setzte Albus an und verstummte, als er es sah. An Wohnzimmerwand und Sofa lehnten noch zwei weitere Zeichnungen, die Geschäfte darstellten, die Albus zu kennen glaube: Ein Laden aus dessen Schaufenstern Vögel lugten und einer, vor dem ein riesiger zinnroter Klumpen mit Henkeln stand - Eeylops Eulenkaufladen und Potages Kesselladen.

„Ich darf ja nicht mit, darum...“, erklärte Ariana ohne zu den Satz zu beenden und zeigte auf ihre Puppen, die vor den Zeichnungen saßen.

Albus konnte nicht sagen, was dieses Gefühl war, das ihn bei diesem Anblick auf einmal erfasste. War es ein schlechtes Gewissen? Gut fühlte es sich jedenfalls nicht an.

„Du bist noch traurig, oder?“, flüsterte er seiner Schwester zu.

Ariana versenkte ihren Blick wieder in ihre Zeichnung.

„Vater nimmt dich mit, weil du der Älteste bist. Ich wünschte, ich wäre auch schon so alt“, murmelte sie.

Wieder fühlte Albus seinen Magen, obwohl ihm die Medizin seiner Mutter geholfen hatte. Doch diesmal waren es keine Schmerzen. Sein Bauch fühlte sich irgendwie leer an.

„Aber du wirst doch noch älter. Sind doch nur noch ein paar Jahre, bis du auch zehn bist“, entgegnete er hastig und wusste im selben Augenblick, dass es falsch war. Ariana antwortete nicht, malte nur langsam und schweigend die Roben im Schaufenster von Madam Malkins aus. Da fiel ihm etwas ein.

„Was würdest du denn dort kaufen?“, fragte er und tippte mit dem Finger auf Arianas Zeichnung. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippe und schien zu überlegen, ehe sie antwortete.

„Hmm, ein Prinzessinnenkleid, glaub ich. So eines in Weiß mit ganz vielen Rüschen und einem goldenen Seidengürtel um den Bauch. Und fürs Haar eine Schlei-“

Albus wusste nicht wieso, doch er musste unwillkürlich glucksen.

„-Du lachst mich aus!“, protestierte Ariana und riss ihm beleidigt ihre Zeichnung unter der Nase fort.

„Nein!“, erwiderte Albus erschrocken, „Nein, das tu ich nicht. Ich glaub' so ein Kleid würde dir sehr gut stehen“.

Und dann fiel ihm auf einmal ein, warum er so lachen musste. Es war ein Bild, das ihm gerade durch den Kopf geschossen war. Und keck setzte er hinzu:

„Aber ich glaube ein Spitzhut wäre besser für eine echte Hexenprinzessin“

Einen Augenblick lang starrte ihn Ariana mit ihrer Zeichnung in der Hand ungläubig an.

„Ja, aber mit goldenen Schleifen“, sagte sie unwillkürlich.

Dann ließ sie das Blatt fallen und musste selbst glucksen. Sie sahen einander an und brachen gemeinsam in schallendes Lachen aus, wie nur Geschwister es konnten. Arianas Gesicht war bald rot vor lauter Prusten und Kichern und Albus musste sich vor Lachen zum dritten Mal an diesem Tag den Bauch halten.

„Weißt du was“, keuchte er als er endlich wieder Luft bekam, „Ich hab nur ein paar Knuts. Das reicht nicht für ein Kleid. Aber eine goldene Schleife kann ich dir mitbringen. Im Zuckerhut haben Sie Dauerlutscher mit großen, goldenen Schleifen dran.“

Ariana strahlte ihn an.

„Und wenn du dann zehn bist und mit Vater und mir mit in die Winkelgasse kommen darfst“, rief Albus übermütig, „Dann kaufen wir dir dein Prizessinnenkleid.“

Stille. Es war wie ein Wetterumschwung, der mitten in einem heiteren Frühlingswetter Platzregen brachte. Arianas Miene verfinsterte sich augenblicklich und ihr Lächeln erstarb. Albus spürte, dass er etwas Falsches gesagt hatte. Doch es war zu spät.

„Ich werd nie mehr in die Winkelgasse kommen“, seufzte seine Schwester betrübt und ließ den Kopf auf die Knie sinken, um die sie sogleich die Arme schlang. Etwas Dunkles umspielte ihre Augen, das Albus für eine Sekunde einen Schauer über den Rücken trieb. Dass ihre Enttäuschung so groß war, hatte er nicht vermutet. Doch schon im nächsten Augenblick war das Gefühl verfliegen. Im Rahmen der Wohnzimmertüre erschien in diesem Moment ein dunkelgrüner Schatten, der schnell auf sie zukam. Es war Percival. Er musste gelauscht haben, denn ohne Albus auch nur eines Blickes zu würdigen, legte er Ariana seine Hand auf den Kopf und streichelte ihr liebevoll übers Haar.

„Warum gehst du nicht nach draußen in den Garten, Prinzessin?“, sagte er sanft, „Heute ist so ein schöner Tag, wer wird da drinnen bleiben und Trübsal blasen? Genieß lieber die Herbstsonne, ehe die kalten Tage kommen und es nur noch regnen wird. Die Winkelgasse läuft dir nicht davon.“

Ariana seufzte schwer, dann sah sie auf und schenkte ihrem Vater ein gequältes Lächeln, ehe sie ihre Sachen beiseite räumte, ihre Strickjacke holte und schweigend zur Gartentüre schlich.

„Nun, Zeit für London“, erklärte Percival rasch, „Deine Mutter hat mir so einige Besorgungen aufgetragen“.

Während er sprach, sah Albus seiner Schwester durch das Fenster nach. Beobachtete, wie sie die Schaukel bestieg, erst langsam hin und her pendelte und dann immer höher schwang. Und ein merkwürdiger Gedanke schoss ihm auf einmal durch den Kopf. Der Gedanke, dass ihr gleich Flügel aus dem goldenen Papier der Dauerlutscher-Schleifen wachsen würden und sie abheben und einfach davon schweben würde wie ein Schmetterling. Hinauf in eine ferne Welt hinter dem Horizont, wohin er ihr nicht folgen konnte.

„Albus? Bist du soweit?“, drang ihm die Stimme seines Vaters mahnend ans Ohr. Er stand bereits mit dem Flohpulver in der Hand vor dem Kamin. Stumm nickte Albus und schlug sich den sonderbaren Gedanken aus dem Kopf. Ein letztes Mal winkte ihm Ariana zum Abschied von der Schaukel aus zu, dann trat Albus mit seinem Vater in den Kamin und ihre Gestalt verschwand.

Bald hatte er in der Hektik der Großstadt die Ereignisse des Vormittags vergessen. Die Liste der Besorgungen war lang und ein passendes Geschenk für Aberforth zu finden erwies sich schwieriger als gedacht. Sie zogen von Geschäft zu Geschäft, durchblättern Bücher über Magiezoologie, die sie schnell zurück in die Regale stellten; stritten sich darüber, ob sich eine Mondkalbränke auch für Ziegen eignete und handelten den Preis für eine Vogelpfeife, die eher nach dem Piepsen einer Maus in der Falle klang, von fünf auf drei Knuts herunter. Die Stunden flossen dahin. Der Vormittag ging in den Mittag und dieser in den Nachmittag über. Und als sie endlich, vollbeladen wie zwei Lastesel, wieder im Tropfenden Kessel standen und die Flammen um sie grün aufloderten, dämmerte es draußen bereits.

„Ich bin gespannt, Vater, was Aberforth zu der Pfeife sagen wird“, erklärte Albus und ließ zuhause angekommen seine packpapierbeschlagenen Bündel auf den Boden neben dem Kamin fallen, wobei die Goldschleife des Dauerlutschers im Feuerschein warm aufleuchtete.

„Es wird gewiss ein schönes Geburtstagsfest“, erwiderte Percival, trat aus dem Kamin und klopfte sich den Ruß von der Robe. Einen Moment lang lächelten sie sich noch an und dann auf einmal wurde es ruhig. Kein Licht brannte in der Stube außer dem verlöschenden Flohfeuer im Kamin. Kein Laut drang durchs Haus außer

ihren eigenen Stimmen. Albus blickte auf und sah in den Augen seines Vaters, dass auch er es bemerkt hatte. Die Dunkelheit. Die Stille. Percival runzelte die Stirn.

„Sonderbar“, murmelte er beiläufig, „Sind denn alle ausgeflogen? Lumos!“

Mit schwach erleuchtetem Zauberstab wandte er sich um zur Esszimmertür und schritt weiter in die Küche. Albus sah den fahlbläulichen Schein im Dämmerlicht verschwimmen und lief seinem Vater nach, während die Kühle des Hauses ihm eine Gänsehaut über den Rücken trieb.

„Kendra! Ariana!“, schallte es ihm entgegen, als er das Esszimmer passierte. Keine Antwort folgte. Die Küche lag schon in Dunkelheit getaucht. Der gewohnte Essensduft strömte Albus heute nicht entgegen und es war ungewöhnlich kalt in dem gefliesten Raum. Schwärze erfüllte den Ofen und auf der Herdplatte brutzelte weder eine Pfanne noch brodelte in einem Topf Wasser vor sich hin. Doch in der Spüle stand ein Sieb voller Kohl und daneben lag ein Schneidebrett mit gehackten Zwiebeln. Verwundert warf Percival einen Blick auf die vorbereiteten Zutaten. Dann zuckte er mit den Schultern.

„Wohl keiner da“, erklärte er und wandte sich Albus zu, „Komm, wir sollten wenigstens die Einkäufe hoch in die Kammer bringen, ehe Aberforth heimkehrt. Sie werden wohl bald zurück sein.“

Albus nickte und drehte sich auf dem Absatz um.

Waren es die schwarzen Schemen der zerstörten Kastanie hinter den Gardinen, die im Dämmerlicht noch viel unheimlicher wirkten? War es der Nieselregen, der eingesetzt hatte und wie Spinnenbeine gegen die Scheiben tippte? Oder war diese Totenstille, die das Haus erfüllte? Er wusste es nicht. Doch als er das Esszimmer und dann die schlafende Ahnengalerie passierte, fühlte er sich auf einmal an jene Schauernacht vor einem Monat erinnert und ihm wurde gruselig. Als ob ein Grauen durch das leere Haus ging, als ob Geister durch die Flure wandelten. Plötzlich erhaschten seine Augen eine Bewegung. Albus zuckte instinktiv zusammen. Dann sah er, was es war. Draußen an der Kastanie schwang die leere Schaukel im aufziehenden Herbstwind. Seine Schwester saß nicht mehr darauf, sie hatte wohl Kendra begleitet. So dachte Albus jedenfalls und war schon dabei, seine Augen wieder vom Garten abzuwenden, als er noch etwas erhaschte. Die graue Silhouette einer Gestalt, mitten in den Beeten. Zuerst dachte Albus, dass Pedro sich an den letzten Kräutern verging. Doch die Gestalt rührte sich nicht, nicht einen Millimeter. Verdutzt schärfte Albus seinen Blick, um durch das Dämmergrau zu spähen. Und dann stockte ihm der Atem. Dieses reglose Etwas war keine Ziege. Es war ein Mensch... es war – Ariana!

Ein grausiger Fund

Ariana! Was, was war mit ihr los? War sie beim Schaukeln gestürzt? Aber warum lag sie dann in den Beeten, in einer ganz anderen Richtung? Und warum rührte sie sich nicht? Albus stand still, völlig still, traute sich nicht, von der Stelle zu treten. Konnte es auch nicht. Irgendetwas hielt ihn fest, als ob jemand jenen Klammerfluch aus dem Erstklasszauberbuch auf ihn gewirkt hätte. Sein Herz schien einen Schlag lang auszusetzen. Und durch seine Augen, die ebenfalls wie von Zauberhand aufgerissen wurden, strömte gnadenlos dieses unwirkliche Bild auf ihn ein.

„Va-Vater“, stammelte er heiser und deutete durch die Scheiben hinaus auf den Garten. Percival war nach den Schritten zu urteilen eben noch zum Kamin getreten, um die Pakete aufzuheben. Doch in diesem Moment fiel mit einem dumpfen Schlag etwas Schweres auf die Dielen und ließ für eine Sekunde den Boden unter Albus' Füßen erzittern. Keine Antwort, kein Aufschrei, kein weiteres Geräusch rauschte durchs Zimmer – nur ein waldgrüner Schatten, der so pfeilschnell an Albus vorüberschoss, dass er ihn gerade noch aus den Augenwinkeln erhaschen konnte, ehe nasskalte Herbstluft in den Salon wehte.

„Ariana! ARIANA!“, schallte es durch den Nieselregen vom Garten herein. Und in diesem Moment erst begriff Albus, dass etwas Schreckliches geschehen sein musste.

Sofort wich er von der Scheibe zurück, drehte sich mit einem Satz um und stürmte los, ohne nachzudenken, nur noch Percivals wehendem Kastanienhaar hinterher. Er musste ihn einholen. Vater würde wissen, was geschehen war. Vater würde wissen, was zu tun sei. Vater doch hatte immer eine Lösung. Immer. So auch jetzt, nicht? NICHT?

Albus' Herz hämmerte wie wild gegen seine Brust, während der Regendunst sein Gesicht feucht benetzte. Ein leises, hohes Wimmern drang durch den nassgrauen Tropfenvorhang als er sich den Beeten näherte. Ariana lebte also. Sie lebte! Von allen schrecklichen Gedanken, die in seinem Kopf explodierten, hatte sich der schlimmste nicht bewahrheitet. Mit einem Kribbeln spürte Albus wie sich seine verkrampften Muskeln lösten. Doch schon im nächsten Augenblick kehrte die Anspannung zurück, als er das Zauberstablicht erreichte, das ihm durch die Dämmerung entgegen schimmerte. Percival stand leicht vornübergebeugt vor dem Kräutergarten. Sein Gesicht war kreidebleich und seine Augen blickten starr auf die Erde, soweit man es im Profil erkennen konnte. Auf den letzten Schritten verlangsamte Albus sein Tempo, schlich fast an seinen Vater heran, der ihm die Sicht auf seine Schwester versperrte.

„Was ist mit ihr?“, keuchte Albus noch im Gehen, während die Regenkühle gegen seine erhitzte Stirn schlug und kalter Dunst ringsumher aufstieg.

Percival antwortete nicht, er hob nur die Hand, um ihm Schweigen zu gebieten, bevor er langsam vor den Beeten in die Hocke ging. Und dann geschah es. Zwischen den Kräutern tauchte Ariana wieder auf. Nicht mehr als jener verschwommen bunte Fleck, den Albus vom Fenster aus erspäht hatte, oh nein. In grausamer Klarheit kam jetzt ihre Gestalt zum Vorschein, erst das Gesicht, dann der Körper. Und Albus blieb wie versteinert auf der Stelle stehen. Spürte, wie seine Augen sich vor Entsetzen weiteten. Spürte, wie ihm der Mund aufklappte. Es war ein Anblick, der ihm den Magen umdrehte.

Zuerst hatte er geglaubt, dass seine Schwester von der Schaukel gefallen sein müsse. Doch was er jetzt sah, ließ ihn intuitiv begreifen, dass das niemals die ganze Wahrheit sein konnte. Auch wenn Albus keinen blassen Schimmer hatte, was ihr sonst zugestoßen war. Doch niemand, wirklich niemand, der einfach nur unglücklich von einer Schaukel gestürzt war, konnte dabei sein Kleid in solche Stücke zerreißen, wie jene, die gerade Arianas Körper mehr schlecht als recht bedeckten. Löcher und tiefe Risse klafften im Stoff des einst fliederfarbenen Kleidchens, das jetzt nur noch ein schlammverdreckter Lumpen war. Der rechte Ärmel baumelte ihr von Schulter, als hätte jemand versucht, ihn mit Gewalt herunterzureißen. Die Rüschen des Rocks waren nur noch braun besprenkelte Fetzen und das Strickjäckchen verteilte seine Fäden über das Dornengestrüpp hinter den Beeten. Wie ein gerupftes Huhn lag Ariana auf der kalten, matschigen Erde zwischen den Kräutern, die Glieder seltsam verkrümmt, die Füße abgewinkelt. Albus meinte, zu spüren, wie sich sein Mageninneres hob, als er seinen Blick über ihrem Körper wandern ließ. Eine dunkelrote und schlammbraune Kruste besudelte Arianas Haut, dort wo der Ärmel herab gerissen worden war und es waren

nicht die einzigen roten Flecken, die ihren Körper besprenkelten. Ihr Haar breitete sich in wirren Büscheln über den Boden aus und umspann die Fingerspitzen ihrer Hände. Jenen Händen, in deren Innenflächen blutige Striemen klappten wie von einem Seil, das sich tief in die Haut geschürft hatte. Sie sah weder ihren Vater noch ihren Bruder an. Ihre Augen, eines davon blau und lila, waren fest zugepresst, während sie im Schlaf wimmernd den Kopf hin- und her wiegte. Ein eisiger Stich, so kalt wie Schnee, der in der Hand schmilzt, durchfuhr Albus, als er ihr Gesicht betrachtete. Unter den geschlossenen Lidern quollen unablässig Tränen hervor. Die ganze Szenerie erinnerte Albus auf grausame Weise an ein Schlachtfeld wie er es auf einer Zeichnung in einem Geschichtsbuch über die Koboldaufstände gesehen hatte.

Flach atmend versuchte Albus sich wieder zu fangen, zu begreifen, was hier geschehen war. Er wandte den Blick von Ariana ab und dafür demjenigen zu, der vor ihr kniete. Dem Einzigen, der dieses Rätsel vielleicht klären konnte.

„Va-vater?“, murmelte Albus zittrig, während sein Körper wie gefroren erschien. Doch abermals erhielt er nur Schweigen zur Antwort. Percival beachtete ihn nicht, beugte sich stattdessen nun direkt über den geschundenen, kleinen Körper und musterte ihn mit ernsten Blicken so eindringlich als wäre Ariana ein historisches Verwandlungsartefakt. Nur ein paar geflüsterte Worte, zu leise, um sie zu verstehen, drangen zu Albus hinauf. Verzweifelt warf er den Kopf herum und ließ seinen Blick nervös durch den Garten schweifen. Wenn er dies alles auch nicht verstand, irgendetwas musste er doch tun können! Irgendwie musste er seiner Schwester doch helfen können! Doch er fand nichts außer der Schaukel, die sich noch immer im Wind wiegte und seine bleischweren Beine, verweigerten es ihm, zurück ins Haus zu laufen. Fast war Albus schon im Begriff, sich wieder seinem Vater und Ariana zuzuwenden, als ihm plötzlich etwas ins Auge stach. Etwas, das er bisher gar nicht bemerkt hatte. Die Schaukel, sie ... sie eierte ja, während sie im Wind pendelte. Und der Ast an dem sie hing, war in der Mitte fast gebrochen. Albus runzelte die Stirn: Wie merkwürdig! Mühsam riss er sich von der Stelle los und trat er ein paar Schritte auf den Baum zu. Am Rande des Lichtkegels des Zauberstabs seines Vaters blitzte etwas Kleines, Blaues zwischen den Zweigen, das sich beim Näherkommen als gepunktetes Taschentuch erwies. Sonderbarerweise hatte Albus das Gefühl, es vage zu kennen. Doch konnte er sich nicht entsinnen, woher. Aus den Büschen dicht hinter der Kastanie ragte eine Art Bohnenstange hervor, die wie achtlos beiseite geworfen schien. Der ganze Platz um Kastanie und Schaukel war mit Fußstapfen im nassen Gras und in der schlammigen Erde übersät. Und hier und da – auf dem Boden, in den Büschen, am Stamm und vor allem an der Schaukel - hingen vereinzelte, kleine Fetzen von Arianas Kleidung. Und dann fiel Albus noch etwas auf, das ihm bisher entgangen war. Er stieß im wahrsten Sinne des Wortes direkt mit der Nase darauf: Brandgeruch. In der Luft hing ein Brandgeruch, leicht und durch den Regen schon verwaschen, doch noch immer wahrnehmbar, wenn man darauf achtete.

Albus hob die Nase in den Wind, folgte dem Geruch. Schon nach ein paar Schritten sah er es: Ein wenig abseits der Kastanie, nahe einer kaputten Stelle des Gatters, lag ein verbranntes, stinkendes Etwas auf dem Boden, das ihn auf den ersten Blick an eine Jacke erinnerte. Und von dort aus zog sich eine Aschespur durch die Beete, bis - bis zurück zu Ariana. Verdutzt starrte Albus auf die Stelle, wo die Robe seines Vaters abermals den grausigen Anblick auf seine Schwester verbarg. Erst jetzt nahm er die kleinen, rußigen Stellen im Gestrüpp und die verkohlten Petersilienpflanzen wahr, die ihren Auffindungsort prägten. Den Ort, aber nicht sie selbst. Brandflecke auf ihrer Kleidung hätte erbemerkt. Grübelnd starrte Albus Löcher in die Luft. Doch sein flüchtiger Ausflug in die nähere Umgebung wurde jäh beendet, als ein Aufstöhnen über den Rasen schallte, das ihn augenblicklich aus seinen Gedanken riss. Percival erhob sich und – Albus musste sich irren – von seiner Robe stieg Dampf auf. Ariana indessen lag noch immer wie ein Häufchen Elend zwischen den Kräutern. Übel zugerichtet, teilnahmslos. Tief rutschte Albus das Herz in die Hose und kalter Schweiß rann seinen Rücken hinab. Er konnte nichts tun, außer... vielleicht... Wie im Reflex hastete Albus zurück zu den Beeten, warf sich auf den Boden und streckte seine Hand aus, um Ariana zärtlich über die Stirn zu streicheln. Er wollte sie beruhigen. Er wollte ihr nur sagen, dass alles wieder gut werden würde. Doch noch ehe er auch nur ein Haar berührte, zuckte seine Schwester unter ihm wie panisch zusammen. Ein brennendes Gefühl durchfuhr Albus' Fingerspitzen, siedend heißer Dunst schlug ihm entgegen und um Arianas Kopf loderten Flämmchen aus der Erde.

„Nicht!“, rief Percival laut und ehe Albus sich versah hielt eine große Hand sein Handgelenk fest umklammert. Erschrocken fuhr Albus auf, suchte das Gesicht seines Vaters und fand es mit einem Ausdruck

tiefer Besorgnis vor.

„Schnell, zurück ins Haus. Schick Sova los zu Kendra. Sie muss sofort nachhause kommen“, keuchte er heiser.

Albus brachte keinen Ton heraus. Seine Kehle war wie ausgetrocknet, seine Lippen versiegelt. Er nickte nur stumm, wirbelte herum und rannte los. Im Umdrehen meinte er, Tränen in den blauen Augen seines Vaters glitzern zu sehen.

Was er dachte, als er durch den Regenschleier auf die offene Gartentür zu hastete, wusste Albus nicht. Und auch nicht, was er fühlte, als seine Finger mechanisch die Worte „Ariana schwerer Unfall. Komm schnell. Albus“ auf den Zettel kritzelten, den er Sova in den Schnabel steckte. Sein Kopf fühlte sich ungewohnt leer an, obwohl tausend Fragen darin übereinander stürzten. Doch nicht eine davon wollte Wurzeln schlagen und einer Antwort harren. Alles flog an Albus vorüber wie Schmetterlinge in der Frühlingsluft. Doch es war Herbst und der Regen draußen wurde allmählich stärker. Durch die nass verschwommenen Scheiben sah Albus gerade noch Percivals Zauberstab mit einem Schlenker erlöschen. Dann ging alles in prasselndem Regen unter und Sovas Flügelschlag verklang ungehört im Abend.

An das, was in den Minuten danach geschah, konnte sich Albus später nicht mehr erinnern. Nur noch daran, dass die Lichter im Wohnzimmer entflamnten und die Zeit in grausamer Langsamkeit verstrich. Alles zog sich schwer und träge dahin wie die Träume im Zustand der Grippe. Dann, auf einmal flammte ein neues, schummriges Licht im Garten auf und durch den Regenschleier schwebte eine geisterhafte Silhouette auf Albus zu, der stocksteif auf der Schwelle der Gartentüre stand. Zeitgleich war irgendwo ein lautes Ploppen zu hören und dann schallte ein erlösendes, metallisches Klacken durch die so stillen Flure. Die Haustüre war aufgeschlossen worden und ein Meckern ertönte. Nur eine Sekunde später platzten Aberforth und Pedro in den Salon. Ihnen auf den Füßen folgte Kendra.

„Ich war nur kurz im Dorf“, keuchte sie atemlos, „Noch Eier fürs Abendessen kaufen und bin mit Aberforth sofort nachhause appariert, als ich die Nachricht erhielt. Was ist gesch... du meine Güte!“

Sie stockte augenblicklich und blieb wie zur Salzsäule erstarrt in der Esszimmertür stehen, während Albus von der Schwelle zurückwich. In diesem Augenblick hatte die Geistererscheinung die Gartentüre erreicht. Es war Ariana, die aufrecht in der Luft zu schweben schien als wäre sie an unsichtbaren Seilen aufgehängt. Ihre Glieder baumelten merkwürdig schlaff von ihrem Torso herab und ihr Kinn klappte gegen ihre Brust. Hinter ihr ging Percival. Mit verkniffenen Mund, ernster Miene und dem Zauberstab in der Hand dirigierte er vorsichtig ihren leblosen Körper durch den Türrahmen. Bis auf Pedros Meckern, der sofort an Percivals Robe vorbei hinaus in den Garten sprang, herrschte im Zimmer für einen Augenblick absolute Stille. Niemand sprach ein Wort und das leise Wimmern, das Albus noch entgegenschallte als er vor einer gefühlten Ewigkeit in den Garten hastete, war verklungen.

Panisch ließ er seinen Blick zurück durchs Wohnzimmer schweifen, streifte die Porträts, die alles schweigend und betroffen beobachteten und seine Mutter, die sich die Hand vor den Mund geschlagen hatte. Dann traf er auf seinen Bruder, dem das pure Entsetzen ins Gesicht geschrieben war. Von Aberforths Stirn perlte der Schweiß, während seine Nasenflügel sich vom hastigen Atmen blähten.

„Ist... ist... ist sie...?“, japste er außer sich.

„Nein“, entgegnete Percival beschwichtigend, „Nur ohnmächtig“. Und Albus meinte ein tiefes Aufatmen zu hören, als sein Vater Arianas Körper behutsam auf das Kanapee sinken ließ. Kaum hatte ihr Rücken die Polster berührt, kehrte plötzlich das Leben in Kendra zurück. Sie rempelte Aberforth fast um, als sie den Zauberstab zog und sich sofort auf Ariana stürzte. Albus, der direkt neben dem Kanapee stand, konnte den Schweiß auf ihrer Stirn glänzen sehen, als ein weißliches Licht aus ihrem Zauberstab durch die Nasenlöcher seiner kleinen Schwester kroch und sie von innen heraus zum Leuchten brachte. Mit geweiteten Augen schien Kendra jeden Zentimeter ihres Körpers in sich aufzusaugen und murmelte unaufhörlich vor sich hin.

„Linker Arm gebrochen... Schürfwunden... rechter Fuß verstaucht... Prellungen“

Ein paar Fetzen ihres Selbstgesprächs konnte Albus auffangen, ehe eine andere Stimme die seiner Mutter übertönte.

„Was ist mit ihr passiert?“, keuchte Aberforth, der sich noch immer nicht beruhigt zu haben schien.

„Ich habe keine Ahnung“, entgegnete Percival ratlos und ließ sich schwach auf seinen Sessel sinken. Albus hatte das Gefühl, seinen Vater noch nie so ehrlich und zugleich so hilflos erlebt zu haben.

Einen Moment lang sahen sie alle drei sich resigniert an, während irgendetwas die Vasen und Potraits an der Wand vibrieren ließ und Kendra stirnrunzelnd kurz aufblickte. Dann brach Aberforth die Stille.

„Vielleicht, vielleicht“, fuhr er so überhastet fort, dass seine Stimme sich fast überschlug, „Ist sie ja beim Schau-“

„-Nein“, wurde er hart unterbrochen.

Es kam von seiner Mutter, die mit diesem einzigen Wort sogleich den ganzen Raum zum Schweigen brachte. Das Licht in Arianas Körper erlosch und Kendra erhob sich – zittrig und kreidebleich. Alle Augen waren auf sie gerichtet. Doch sie wagte es offenbar nicht, ihrem Gatten und ihren Söhnen mehr als nur einen flüchtigen Seitenblick zuzuwerfen, während sie tief Luft holte.

„Was immer ihr zugestoßen ist“, erklärte sie mit hohler Stimme, „Dies war kein Unfall. Jemand muss Ariana all das mit Gewalt angetan haben.“

Zwei Sätze. Zwei Sätze und die Welt hatte aufgehört, sich zu drehen. Es war als ob die Gartentür aus den Angeln gerissen worden war und ein Eissturm durchs Zimmer fegte, so kalt war Albus plötzlich. Er spürte seine Glieder nicht mehr. Seine Muskeln glichen Pudding. Und so sank er langsam zu Boden, während sein Herz bis zum Hals schlug und ihm die Kehle zuschnürte.

„Was?!?“, rief Aberforth fassungslos, „Aber... aber...“

Percival indessen schwieg. Er sah seine Frau nur durchdringend an, wie eine stumme Aufforderung, weiterzusprechen. Doch sein Gesicht war ebenso bleich geworden wie das ihre. Noch immer erwiderte Kendra seinen Blick nicht, ließ ihre Augen nicht von Ariana. Doch sie musste seine Blicke spüren, denn sie fuhr fort.

„Sie... sie hat mehrere Knochenbrüche erlitten, steht offenbar unter einem automagischen Schock. Ihr Körper ist mit Hämatomen übersät. Ich konnte nicht alle genau orten. Aber möglicherweise sind auch Stellen betroffen, die-“

Plötzlich brach Kendra ab, blickte auf und warf Percival einen vielsagenden Blick zu. Dessen Augen weiteten sich über seinem offenen Mund zu einer schockverzerrten Miene und er schien etwas zu begreifen, über das Albus und Aberforth nur rätseln konnten. Stirnrunzelnd tauschten sie Blicke. Doch in diesem Augenblick fuhr ihre Mutter zu ihnen herum.

„Los, ihr beiden, hoch in die Speicherkammer. Holt Diptam-Essenz, einen Stärkungstrank und einen Schlaftrunk für einen traumlosen Schlaf aus der Hausapotheke. Das ist im glasblauen Flakon im obersten Regal ganz rechts. Eure Schwester ist schwer verletzt. Sie hat Schlimmes erlitten und braucht dringend Ruhe. Bringt alles in ihr Zimmer. Ich komme gleich nach.“

Unfähig ein Wort zu erwidern, rappelte Albus sich vom Boden auf, obwohl sein Magen rebellierte. Aberforth schien es nicht besser zu gehen. Er hatte die Lippen aufeinander gepresst und mit verkniffen Mund nickte er stumm. Schweigend traten sie gemeinsam durch die Tür zum Esszimmer. Mit einem letzten Blick zurück sah Albus, wie seine Mutter den Zauberstab zog. Und mit einem schmerzlichen Aufschrei, der seine Schwester offenbar aus der Ohnmacht holte, renkten sich Arianas verdrehte Glieder wieder ein. Ihr altvertrautes, leises Wimmern berührte Albus' Herz wie ein Messer, das genau im richtigen Winkel gegen ein Glas geschlagen wurde, um es zu zerbrechen. Tränen benetzten Arianas gequältes Gesicht, denn Kendra hatte sich über sie gebeugt. Behutsam strich sie ihrer Tochter die Haare von der Stirn und ein sorgenvolles Flüstern drang zu Albus herüber:

„Wer hat dir das nur angetan, mein Mädchen, wer?“

Doch in diesem Moment packte eine Hand Albus und zog ihn durchs Esszimmer hinfort und weiter durch die Tür bis ins düstere Treppenhaus.

„Sie hat gesagt, es sei ein böses Omen“, hauchte Aberforth, „Das hat sie gesagt“. Und durch das Halbdunkel blitzten Albus zwei Augen furchterfüllt an.

Rachegeister

Es war ein Alptraum. Anders konnte es nicht sein. Ja, gewiss war alles nur ein böser Traum. Albus konnte jeden Augenblick erwachen. Gleich, gleich würden die Glocken der Kirchturmuhren schlagen oder die Sonne würde aufgehen. Oder Candyfloss würde seine lange Zunge in sein Nasenloch stecken. Erwartungsvoll horchte Albus auf, zählte die Sekunden von zehn herunter. Fünf-Vier-Drei-Zwei-Eins. Stille. Die Läden des Wohnzimmerfensters waren zur Nacht geschlossen. Und Candyfloss? Der war oben bei ihr. In einem letzten verzweifelten Versuch kniff Albus sich in den Arm, spürte den Schmerz. Dann seufzte er tief. Es half nichts. Er träumte nicht. Alles war tatsächlich geschehen, so unwirklich und unglaublich es ihm auch vorkam. Betrübt blickte Albus hinab auf die dünn mit Butter bestrichenen, Scheiben Brot, die sein Vater auf die Schnelle aus der Küche gebracht hatte. Es war ein karges Abendmahl, das sie im Salon einnahmen, wo auf dem Kanapee noch immer Arianas zerfetzte Strickjacke lag. Niemand hatte sich getraut, im Esszimmer das Licht zu entzünden oder gar das Öfchen zu entfachen und so zu tun, als wäre alles in bester Ordnung und dies ein ganz normaler Abend im Hause Dumbledore. Zögerlich nur wagte Albus einen verstohlenen Seitenblick zu seinen Eltern und seinem Bruder. Musterte die stummen, verhärmtten Gesichter, die sich um den Wohnzimmertisch gruppierten. Niemand lächelte, niemand sprach ein Wort. Es schien, als ob sie alle auf etwas warteten. Doch keiner konnte Albus sagen, worauf. Ihm klang noch immer die Stimme seiner Mutter in den Ohren, als sie ihn und Aberforth aus Arianas Zimmer gescheucht hatte.

„Eure Schwester braucht jetzt Ruhe, wir können vorerst nichts weiter für sie tun“, hatte sie im Halbdunkel einer einzelnen Kerze erklärt, als die Zaubertrankflaschen auf dem Nachttisch leer waren und Arianas Wimmern langsam dem tiefen Atmen einer Schlafenden wich, „Geht nach unten und esst eine Kleinigkeit“.

Wie ein braver Junge war Albus ihrer Aufforderung gefolgt. Doch mit den Bildern von den vielen Wunden vor Augen, die Kendra sorgsam mit Diptam beträufelt und gewissenhaft verbunden hatte, hatte er kaum einen Bissen heruntergebracht.

Fast eine halbe Stunde saß er nun schon mit knurrenden Magen hier. Und die ganze Zeit über lag ihm eine Frage auf der Zunge. Eine Frage, die er bisher nicht zu stellen gewagt hatte, aus Angst davor, die Antwort könne ihm den Appetit noch mehr verderben. Nun sagte ihm das Geklapper der Brotmesser auf den Tellern, dass die anderen fertig mit dem Essen waren und endlich fasste sich Albus ein Herz.

„Mutter?“, fragte er zaghaft, als Kendra aufstand und schweigend begann, die Teller einzusammeln. Die Gaslampen tauchten ihre kummervolle Miene in ein warmes Licht, das wie ein Hohn im Angesicht der Geschehnisse wirkte.

„Ja?“, antwortete sie leise.

„Sie...“, Albus stockte, „Sie wird doch wieder gesund, nicht wahr?“

Es sollte sich wie eine Feststellung anhören und klang doch mehr wie eine ängstliche Frage. Kendra antwortete nicht. Sie seufzte nur schwer, senkte den Blick und sammelte weiter die Teller ein.

Mit einem Schaudern zuckte Albus auf dem Kanapee zusammen und riss den Mund auf.

„Aber Mutter!“, kam es erschrocken über seine Lippen.

In diesem Moment sprang Percival auf.

„Natürlich wird sie das!“, rief er ein wenig zu laut und zog den Zauberstab. Im Kamin flammte das Feuer auf.

Während Aberforth, der noch immer kaute, nervöse Blicke zwischen den beiden hin und her warf, stellte Kendra die Teller wieder zurück auf den Tisch. Dann seufzte sie abermals, schlug sich die Hände vor die Augen und sank zurück auf ihren Sessel. Zwischen ihren Fingern konnte Albus etwas glitzern sehen. Auf einmal schluchzte sie auf.

„Es... es ist alles meine Schuld. Ich hätte nicht ins Dorf gehen sollen. Ich hätte sie nicht allein lassen dürfen. Dann... dann wäre das alles nicht passiert.“

„Unsinn!“, empörte sich Percival, „Wenn man seine Tochter nicht im eigenen Garten lassen kann, wo

dann? Wie oft streifen unsere Kinder allein durchs Dorf? Wie oft ist etwas passiert? Es hätte ihr überall etwas zustoßen können. Es hätte ihr auch jemand auf dem Schulweg-“

„-IST ES ABER NICHT!“ , schrie Kendra in einer Lautstärke, mit der Albus nie im Leben gerechnet hätte, „Es ist hier geschehen. Hier, in unserem Garten!“

Sie sackte zusammen und die Tränen flossen ihr nun ungehemmt aus den Augen.

„Ich frage mich... ich frage mich nur, welcher feige Hund das war“, keuchte sie heiser.

Für einen Augenblick starrte Percival sie schweigend an, dann stöhnte er schwer auf und fasste sich an die Stirn, während er sich gegen den Wand neben dem Kamin lehnte.

„Ich weiß es nicht. Aber wenn ich es wüsste, würde der Kerl dafür bezahlen müssen. Dafür würde ich schon sorgen, das schwöre ich dir.“

Kendra schaute mit einem verzweifelten Blick auf und murmelte Percival leise etwas zu. Doch Albus hörte ihre Worte nicht mehr. Der Wind peitschte in diesem Moment kräftigen Regen gegen die Fensterläden und eine Böe musste so heftig an der lädierten Schaukel zerran, dass ihr unheimliches Quietschen durch die Nacht bis hinüber zu den Salonscheiben getragen wurde. Und bei diesem Geräusch richteten sich Albus die Nackenhaare auf. Alle Bilder aus dem Garten fluteten erneut seinen Kopf. Und dann flammte siedend heiß die Erkenntnis in ihm auf. Das Taschentuch in der Kastanie! Albus kannte es. Und jetzt wusste er auch, woher. Er hatte es schon einmal gesehen, auf seinem Geburtstag. In der Hosentasche eines Jungen, der frech grinsend in Richtung Wald getürmt war, nachdem er ihn mit einer Steinschleuder attackiert hatte!

„Ich weiß es!“ , platze es aus Albus förmlich heraus und sprang auf, „Ich weiß, wer es war!“

Stille. Die Flammen im Kamin züngelten hoch in ihrem Schacht empor und der ganze Salon schien in ein grausames Höllenfeuer getaucht zu sein, als er alle Augen auf sich gerichtet spürte.

„Albus?“, sagte seine Mutter verdutzt und schüttelte den Kopf, „Aber du warst doch gar nicht-“

„Ich weiß es!“ , protestierte er luftschnappend, „Draußen in der Kastanie, da hing ein Taschentuch. Das muss wer verloren haben und ich weiß, wem es gehört.“ Albus erzählte die ganze Geschichte, von Susan und ihren Brüdern, von seinem Geburtstag, von der verkohlten Jacke, den Fußstapfen im Schlamm und dem gepunkteten Tuch im Baum. Die Mienen rund um den Wohnzimmertisch wurden immer blasser, die Augen größer und größer. All Münder standen offen, während die Anwesenden Albus lauschten.

„Die waren das also?“, fragte Percival mit einer Mischung aus Verwunderung und tiefster Abscheu, „Diese Bauerntölpel?“

„Percival!“ , rief Kendra pikiert. Doch ihre Stimme ging unter, weil auch Aberforth sich im gleichen Augenblick regte.

„Sue...Sue...Sues Brüder?!?“ , stotterte er atemringend. Es machte den Eindruck als würde er gleich explodieren. Seine Gesichtsfarbe hatte sich während Albus Erklärungen von einem Käsebleich zu einem schimmeligen Grünweiß gewandelt und von seiner Stirn perlte der Schweiß. Als Albus nickte, sprang er sofort vom Kanapee auf und stürzte durch die Esszimmertüre zur Küche davon. Nur wenige Sekunden später erschallte aus der gleichen Richtung ein Geräusch, das so klang, als würde sich gerade jemand im angrenzenden Klo herzhaft in die Waschschiüssel übergeben.

„Albus bist du dir wirklich sicher?“ , verschaffte sich Kendra endlich Gehör, „Ich meine, könnte es nicht sein, dass-“

„-Ich schwöre auf Flamel“, rechtfertigte sich Albus, „Die... die haben ihrer eigenen Schwester mal die Haare abschnitten, weil sie sie für eine Hexe hielten. Du kannst Aberforth fragen, Mutter. Der weiß es von Susan. Vielleicht haben sie Ariana zaubern gesehen und wollten, dass sie es nochmal macht.“

Um sich seiner Unterstützung zu versichern, drehte Albus sich um und suchte den Blick seines Vaters. Doch Percival, der noch immer am Kamin stand, schaute an ihm vorbei ins Leere. Inzwischen hatte er die Hände zu Fäusten geballt und die Spiegelung des Kaminfeuers blitzte gefährlich in seinen Augen auf.

„Diese kleinen dreckigen Mistkerle“, zischte er durch seine aufeinander gepressten Zähne, ohne Albus zu beachten, der auf einmal erschrocken zusammenzuckte. Nie in seinem ganzen Leben hatte er seinen Vater, seinen besonnenen, gutmütigen Vater, so fluchen gehört. Warum nur erinnerte er ihn plötzlich an jenen kaum merklichen Schwelbrand aus Onkel Oscars Zauberstab, der auf dem Sommerfest vor zwei Jahren am Ende fast für ein Inferno sorgte? Kalter Schweiß rann Albus den Rücken hinab. Sofort wandte er sich wieder seiner

Mutter zu. Doch auch dieser Anblick beruhigte ihn nicht. Kendra war auf einmal sehr still geworden. Ihre Stirn kräuselte sich leicht und in ihrem Gesicht, das noch eine Nuance bleicher erschien als vor wenigen Sekunden, lag ein nachdenklicher Ausdruck. Die Finger an die Lippe gelegt, stand sie auf und trat ans Fenster, als ob sie durch die Läden hindurch hinaus in den Garten blicken wollte.

„Das, das könnte sein“, murmelte sie vor sich hin, „Ja, das ergäbe Sinn. Ein automagischer Schock entsteht in der Regel nur, wenn... und die Brandspuren, vielleicht hat sie sie damit unwillentlich in die Flucht geschlagen.“

Plötzlich wandte sie sich wieder zu Albus um.

„Vorhin, als du und dein Bruder schon auf der Treppe wart, da warf ich noch einmal einen Blick in die Kammer. Ariana sprach leise im Schlaf ?nicht fliegen... kann nicht`. Vielleicht haben sie sie von der Schaukel-“

Ihre Lider fielen zu und mit der Hand gegen das Herz gedrückt sank sie zurück auf ihren Sessel.

„Bei Merlins Bart! Freunde von Aberforth!“

Albus, dessen Kehle sich abermals wie zugeedrückt anfühlte, wusste nicht, was er erwidern sollte. Doch er musste es auch nicht. Jemand Anderes nahm ihm diese Aufgabe ab. Kaum hatte Kendra ausgesprochen, erklang von ferner her ein deutliches Räuspern als wenn sich jemand unbedingt Gehör verschaffen wollte. Irritiert fuhr Albus um. Er sah niemanden. Doch im gleichen Augenblick hörte er eine Stimme. Eine Stimme, die er sehr gut kannte. Es war Großvater Wulfric.

„Nun, Ich möchte ja nicht behaupten, dass ich es nicht schon immer wusste“, erklärte er gebieterisch, „Es wäre ja nicht so, dass meine Worte in diesem Hause noch etwas gelten würden, seitdem mein eigen Fleisch und Blut vergessen hat, was Familienehre bedeutet.“

Kendra, die für einen Augenblick schlaff im Sessel gesessen hatte, richtete sich plötzlich wieder auf und riss den Kopf herum. Auf ihren gerade noch blassen Wagen erschien ein Hauch von Rot, während sie tief Luft einsog.

„Doch war es nur eine Frage der Zeit, bis der Frevel meiner Söhne sich rächen würde“, fuhr Großvater Wulfric ungerührt fort.

„Die Würde des reinen Bluts mit Füßen treten und ein Schlammlut vor den Altar führen; Seinen Kindern kein bisschen Zaubererstolz beibringen; sie mit Muggeln spielen lassen; die Schutzzauber lösen. Neue Sitten im Zeichen der Freiheit, oh ja“, er lachte fast, „Wer sich mit Ratten abgibt, darf sich nicht wundern, wenn die Ratten ihn beißen.“

Kendra sprang auf. Ihr Gesicht glühte feuerrot. Sie schnaubte sie ein Stier, als sie dem Sessel einen Fußtritt gab und auf das Porträt zuschoss.

„Sei still! SEI STILL DU ALTER GNOM!“, fauchte sie und zog ihren Zauberstab. Doch noch ehe sie das Porträt verfluchen konnte -

„-Nein!“, rief Percival.

Es war kein Schrei, auch kein flehender Bittruf. Er hatte völlig ruhig gesprochen. Und doch hatte sein Einwurf eine so schneidende Kraft, dass Kendra augenblicklich stehen blieb und sich zu ihm umdrehte. Albus erschauerte abermals. Dieses Wort, dieses eine Wort, so kalt und klar ausgesprochen, hatte etwas von einem Beben in den Tiefen der See, dessen wahre Gewalt sich erst noch entfalten sollte.

„Was, was meinst du damit?“, stammelte seine Mutter irritiert, während sie ihren Gatten musterte.

„Er hat Recht“, erwiderte Percival nüchtern. Und dann sah Albus es. Dieses etwas, das ihm mehr als alles andere Angst einjagte. Ein Lodern in den Augen seines Vaters, das nicht mehr vom Feuer herrührte. Ein Lodern, das der Lava eines Vulkans glich, der kurz vor dem Ausbruch stand. Ein Lodern, das nichts Geringeres war als blanker Wahnsinn.

„Er hatte schon immer Recht und wir, wir wollten es nicht sehen. All die Jahre, die wir unsere Kinder unter diesem Dach großgezogen haben, glaubten wir, mein Vater sei ein alter, verbitterter Narr gewesen, der die Muggel zu Unrecht hasste, weil man ihm einst seine Jugendliebe verwehrte. Aber so war es nicht. Nein. Wir waren diejenigen, die sich irrten. Wir waren die, die blind gewesen sind. Bei Merlin, all die Lehren meiner Jugend über die Gefährlichkeit der Muggel, die ich so bereitwillig in den Wind schlug, als ich dich kennenlernte, sie waren wahr. Durch und durch wahr. Und ich verschloss meine Augen davor. Ich beging die Torheit, die Schutzzauber um dieses Haus aufzulösen. Ich, ich war es, der mein eigenen Fleisch und Blut

geradewegs in die Klauen dieser Tiere trieb, dieses Abschaums. Schande, Schande über mich! Über uns!“

„Per-Percival“, murmelte Kendra fassungslos, „Willst-willst du damit sagen, dass ich ein Fehler war?“

„Es geht nicht um dich. Es geht um Ariana. Es geht um MEIN KIND!“, schrie er mit zornesrotem Gesicht, wild gestikulierend, „Mein Kind, das ich heute vor Schmerzen wimmernd, zugerichtet wie ein abgestochenes Schwein, in meinem Garten fand! Aber das wird ein Nachspiel haben. Ein Nachspiel, das sich gerechnet hat. Das schwöre ich dir!“

Mit diesen Worten gab sich Percival einen gewaltigen Ruck und rauschte wie eine Furie durchs Esszimmer davon. Kendra sah ihm eine Sekunde lang entgeistert nach. Dann, plötzlich, raffte sie ihre Röcke und rannte ebenfalls davon. Albus stürzte hinter ihnen her. Wie automatisch trugen seine Füße ihn weiter und sein Herz hämmerte wild gegen seine Brust. Er kam gerade noch rechtzeitig in den Flur, um mitzukommen, wie sein Vater seinen Reisemantel grob vom Haken zerrte und die Haustür mit einem Alohomora aufspringen ließ.

„Was hast du vor?“ keuchte Kendra im Halbschatten des schwach erleuchteten Gaslichts. Regen peitschte in den Flur, schwamm auf der Schwelle zu einer Pfütze zusammen. Da drehte sich Percival ein letztes Mal um.

„Für Gerechtigkeit sorgen!“, antwortete er kalt und seine Augen blitzten böse funkelnd auf, „Niemand, NIEMAND, vergeht sich an MEINER TOCHTER!“

Und Albus sah nur noch einen Schatten herumwirbeln. Und einen Schweif aus kastanienbraunem Haar klatschte feucht gegen den Türrahmen. Ein kalter Wind trieb eisige Luft in den Flur und das Prasseln des Regens dröhnte in seinen Ohren. Wie ein Phantom rauschte Percival hinaus in die Nacht, verschwand mitten im Unwetter.

Eine Sekunde lang starrte Kendra ihm mit aufgerissenen Augen ungläubig nach.

„Perc?“ rief sie aufgebracht und ließ atemringend ihren Zauberstab aufleuchten, „Percival?!?“

Jäh raffte sie ihr Schultertuch und stürzte ohne einen Blick zu Albus hinaus in den Regen, bis das Gartentor hinter ihr den Zaun schlug.

„Percival! Percival! PERCIVAL!“, konnte Albus ihre Rufe noch hören, während auch ihre Silhouette vor seinen Augen verschwamm und der Schein des Zauberstabs wie ein Irrlicht durch die Nacht geisterte. Albus stand wie angewurzelt auf der Schwelle, versuchte zu begreifen, was gerade geschah, als plötzlich -

PLOPP

Der Knall schallte wie ein Mahnruf durch die Nacht. Albus hielt den Atem an, als ein zweites Geräusch - das Quietschen einer Tür - von hinten, aus dem Haus, an sein Ohr drang. Schritte hielten auf ihn zu.. Einen Augenblick später stand Aberforth neben ihm.

„Was ist denn passiert?“, fragte er.

„Ich glaube, Vater ist disappariert“, erklärte Albus geistesabwesend und hatte das Gefühl, dass die Worte ohne sein Zutun über seine Lippen kamen, „Zu Sues Brüdern, um - um Ariana zu rächen.“

„Was?!?“, flüsterte Aberforth heiser.

In dieser Sekunde wandte sich ihre Mutter zu ihnen um. Ihr Zauberstablicht beschien direkt ihr Gesicht und in dunklen Wellen fielen ihr die Strähnen ihres klatschnassen Haares von der Stirn. Unter dem regendurchweichten Stoff ihres Kleides schimmerte rosa ihr Schlüsselbein, während das Schultertuch achtlos im Gras lag.

„Ins Haus mit euch!“, fuhr sie sie mit blitzenden Augen an und gab einen Ton von sich, der Albus an ein gequältes Schluchzen erinnerte. Sofort stieß er die Türe zu und drehte den Schlüssel. Aberforth blickte ihn mit einem angstbleichen Gesicht an und schluckte so heftig, als müsse er sich erneut übergeben.

„Komm, nach oben“, krächzte Albus, der sich inzwischen auch recht flau fühlte und dem so sonderbar leicht zumute war, als ginge er durch Nebel.

Ihre eigenen Schatten und das leise Schnarchen aus Arianas Kammer folgten ihnen, bis sie ihr Zimmer erreichten und die Tür hinter sich schlossen. Regen trommelte gegen die Scheiben. Vom Himmel, von den Sternen, die doch immer am Horizont geleuchtet hatten, war nichts mehr zu sehen. Alles verschwamm von ihren Augen als ob es jenseits dieser Kammer keine Welt mehr gäbe. Schweigend entzündete Albus das Licht auf ihrem Nachttisch. Bettgezeit war längst vorüber. Doch er wusste, dass er in diesem Moment kein Auge würde zudrücken können. Stumm winkte Aberforth ihn zu jenem Tisch heran, auf dem die Zinnzauberer und

Kobolde standen und forderte ihn zu einer Kampfrunde heraus. Albus kam es vor, als läge es Ewigkeiten zurück, dass er seinen Kopf an genau jenem Tisch gestoßen hatte und doch war es erst ein paar Stunden her. Sie sprachen kaum. Mehrmals schlug die Glocke, während sie spielten. Während sie beide gleichermaßen hektisch, und nervös ihre Zinnfiguren aufeinander losschickten. Und doch wechselten sie kein Wort über die Sache, die sie eigentlich beschäftigte. Erst als die Glocke zum vierten Mal geschlagen hatte und der Regen allmählich nachließ, kräuselten sich die Lippen in Aberforths noch immer blassem Gesicht.

„Glaubst du, glaubst du, dass er wirklich-?“, keuchte er.

„Ignoramus, ignarobimus“ erwiderte Albus hastig.

Aberforth blickte ihn fragend an. Doch noch ehe er erklären konnte, was dies hieß, ließ ein Geräusch sie beide zusammenfahren, ein dumpfes Läuten. Für den Bruchteil einer Sekunde blickten die Brüder sich an.

„War das die Türglocke?“, flüsterte Aberforth. Doch Albus war bereits aufgesprungen. Pfeilschnell schoss er zur Türe, riss sie auf, überquerte den Flur und verschwand im Badezimmer, von dessen Fenster aus man einen guten Blick auf den Vorgarten hatte. Sein Bruder folgte ihm auf den Fersen und so drückten sie sich gemeinsam an den Sprossenscheiben die Nasen platt. Das Erste, was Albus durch den aufsteigenden Regendunst erkannte, war das Licht eines Zauberstabs und für einen hoffnungsvollen Moment glaubte er, dass einfach nur sein Vater heimgekommen wäre. Doch dann leuchtete ein zweites Zauberstablicht auf und enthüllte das Gesicht eines gedrunenen Mannes. Er trug einen Spitzhut mit einem bronzefarbenen Emblem auf einem breiten Lederband und einen dunkelblauen, mit Metallknöpfen geschlossenen Umhang, der in einem steifen, weißen Kragen auslief.

Aberforths Augen quollen fast über, als er sich noch näher an die Scheibe drückte.

„Sind das...sind das etwa-“

„-Auroren!“, ergänzte Albus entsetzt und sah fassungslos hinab in den Vorgarten. Tausend Spinnen mussten über seinen Körper krabbeln, so wie seine Haut kribbelte und sein Herz schien sich nicht entscheiden zu können, ob es schneller schlagen oder stehenbleiben wollte.

Der zweite Auror, den Albus jetzt auch sehen konnte, bimmelte heftig an der kleinen Kupferglocke, die unter dem Vordach hing. Endlich wurde die Haustüre aufgeschlossen und als der Lichtschein nach draußen fiel, erkannte Albus seinen Vater, den er bisher nur als unförmigen Schatten zwischen den beiden Männern erahnen konnte. Seine Hände waren mit offenbar magischen Fesseln zusammengebunden und er blickte zu Boden, hob nicht ein einziges Mal den Kopf, während er sich zwischen den Auroren dünn zu machen versuchte. Albus musste schlucken. Wie sehr erinnerte ihn das an seine eigene schuldbewusste Haltung, wann immer Großvater Wulfric ihn berechtigterweise ausschimpfte. Von seiner Mutter sah er nur ein kurzes Aufblitzen des Rocksaums, der sogleich wieder im Türrahmen verschwand. Schnell zog Albus einen Schemel heran, reckte sich und öffnete das Oberlicht, um lauschen zu können.

„Mrs Dumbledore?“, verklang es gerade unten im Vorgarten.

Dann drang die Stimme seiner Mutter zu ihm und Aberforth herauf.

„Ja?“, fragte Kendra zitterig.

„Wir müssen Ihnen leider mitteilen“, fuhr der Schlankere der beiden Auroren nüchtern fort, „dass ihr Gatte, Percival Wulfric Brian Dumbledore, unter dem dringenden Tatverdacht steht, in der heutigen Nacht drei junge Muggel, den zwölfjährigen Benjamin Smith, den dreizehnjährigen Walter Smith und den vierzehnjährigen David Smith mittels stetigen Cruciatusflüchen hospitalreif gefoltert zu haben. Ihm wird daher die wiederholte Anwendung eines Unverzeihbaren Fluchs in Tateinheit mit schwerer magischer Körperverletzung in Tateinheit mit der bewussten Zauberei vor Muggeln zur Last gelegt. Können Sie uns etwas zu den Hintergründen dieser Tat sagen?“

Eine Pause entstand, in der sich Kendra offenbar zu sammeln schien. Was sie schließlich antwortete, bekam Albus nicht mehr mit. Denn Aberforth meldete sich plötzlich zu Wort.

„Kann nicht sein“, keuchte er kopfschüttelnd, „Vater hätte doch nie... Vater würde nie...“

Albus musste sich an der Gardine festhalten, denn er spürte, wie seine Knie weich wurden. Er wagte es nicht, etwas auf Aberforths Protest zu erwidern. Nach dem, was er vorhin im Gesicht seines Vaters gesehen hatte, war er sich dessen nicht so sicher wie sein Bruder. Percival war außer sich vor Wut gewesen.

Unten im Vorgarten zogen die beiden Männer nun ihre Spitzhüte, wandten sich um und hakten Percival grob zwischen sich unter. Endlich! Endlich, hob er den Kopf und es war wie ein Blitz, der Albus traf. Sein Gesicht war kreidebleich und in seinen Augen jeglicher Glanz erloschen.

„Es tut mir leid“, keuchte er gebrochen, „Es tut mir so leid, Kendy, ich war ein Narr.“

Dann zogen die Auroren ihn fort, die Tür fiel ins Schloss und alles war dunkel.

Nur Sekunden später erschallte im ersten Stock das Knarzen der Treppe und ein Schluchzen mischte sich hinzu.

„Mutter!“, rief Aberforth und stürzte zur Badezimmertüre, Albus hinterher. Kendra hatte die letzte Stufe erreicht und schlich direkt auf sie zu. Doch statt sie zu beachten, zog sie blass wie ein Gespenst einfach an ihnen vorbei. Die eine Hand fest gegen ihr tränennasses Gesicht gepresst, drückte sie am Ende des Flurs mit der anderen Hand schwach die Tür ihres Schlafzimmers auf und verschwand. Das Geräusch eines Schlüssels, der im Schloss umgedreht wurde, das Quietschen eines Lattenrosts und der erstickte Schrei in ein Kissen mischten sich auf dem Gang mit Arianas Schlafwimmern.

„Mutter“, murmelte Aberforth betroffen, dann schob Albus seinen kleinen Bruder sanft in Richtung ihrer Kammer davon.

In dieser Nacht stritten sie sich zum ersten Mal nicht darüber, wer im oberen Bett schlafen durfte. Dicht drängten sie sich auf der unteren Matratze zusammen, als gäbe es nur noch sie beide auf der Welt, um einander Halt zu geben. Albus spürte, wie die Tränen seines Bruders langsam sein Nachthemd durchdrangen, während er selbst Löcher in die Luft starre. Und auf der Unterseite der alten Bretter des Hochbetts schien eine einzige Frage tief ins Holz geritzt zu sein: Was war geschehen?